

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1922)

Artikel: Zur Anthropogeographie des Goldachtales
Autor: Bick, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR
ANTHROPOGEOGRAPHIE
DES
GOLDACH-
TALES



Mit 8 Karten und Skizzen, 8 Tabellen und 3 Photographien

von

DR PETER BICK



Abdruck aus den Mitteilungen der
Ostschweiz. Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Jahrgang 1922.

INHALTS-ANGABE.

	Seite		Seite
Vorwort	5	II. Vergleichende Darstellung der	
Einleitung	7	Siedlungsergebnisse	72
Erster Teil:		1. Der Haustypus	72
Die natürliche Landschaft		2. Ausbau der Siedlungen . . .	74
I. Das Landschaftsbild	11	3. Das Siedlungsnetz für das	
II. Aufbau und Oberflächen-		Jahr 1910	77
gestaltung	14	Dritter Teil:	
1. Die tektonische Bedingtheit		Die Wirtschaft und ihre	
des Reliefs	14	Entwicklung	
2. Ausräumung und Aufschüt-		I. Die Landwirtschaft	80
tung. Heutige Oberflächen-		1. Die Wirtschaftssysteme und	
formen	19	Betriebszweige der früheren	
III. Die Gesteinsarten und der		Landwirtschaft	80
Boden	24	a) Der Ackerbau	82
1. Die Gesteinsarten und die		b) Der Gemüsebau	84
Verwertung der Boden-		c) Der Rebbau	85
schätze	24	2. Die heutige Landwirtschaft	
2. Der landbaulich benutzte		Betriebszweige (86)	
Boden	28	a) Der Futterbau	87
IV. Das Klima	29	b) Die Viehhaltung	88
1. Die Temperatur	29	c) Die Milchwirtschaft . . .	91
2. Die Niederschläge	30	d) Der Obstbau	93
3. Die Winde	31	Besitzesverhältnisse und Be-	
Zweiter Teil:		triebsgrößen (95)	
Die Siedlungsverhältnisse		Arealverhältnisse (97)	
I. Natürliche Grundlagen und		II. Die Forstwirtschaft	98
wirtschaftlicher Charakter der		1. Die Arealverhältnisse . . .	99
Siedlungen	33	2. Holzartenbestand	101
1. Rorschach u. die angrenzen-		3. Nutzungsweise	102
den Gemeinden	33	4. Grundbesitzverhältnisse . .	103
Rorschach 33, Rorschacher-		III. Die Stickereiindustrie und ver-	
berg 40, Goldach 42		wandte Betriebe	103
2. Die Siedlungen der Ufer-		1. Betriebszweige der Baum-	
ebene am Bodensee und des		wollindustrie	105
anschließenden Hügell-		2. Verhältnis zwischen Haus-	
landes	44	und Fabrikindustrie	109
Horn 44, Steinach 45, Tü-		Vierter Teil:	
bach 47, Mörschwil 48, Unter-		Die Bevölkerung	
eggen 52, Tablat 54		I. Die Gliederung der Bevöl-	
3. Die Siedlungen im Berg-		kerung nach Berufsarten und	
lande	57	Heimatzugehörigkeit	111
a) Die st. gallische Ge-		1. Die berufliche Gliederung	
meinde Eggersriet und		für das Jahr 1905	111
Appenzellisch-Grub . . .	57	2. Die Heimatzugehörigkeit . .	113
Eggersriet 58, Grub 59		II. Die Bevölkerungsbewegung	
b) Die übrigen appenzel-		besonders seit 1860	114
lischen Gemeinden . . .	60	Schlußwort	121
Rehetobel 61, Wald 65, Tro-		Anhang:	
gen 66, Speicher 71 . . .		Literatur-Verzeichnis	123
		Statistische Tabellen,	
		Ortschaftsverzeichnis für das	
		Jahr 1910	135

VORWORT.

Auf jugendlichen Streifzügen lernte ich schon die Schönheit und die verborgenen Winkel des heimatlichen Goldachtales kennen. Die tiefere Erfassung des Geschauten gewann im Schulunterrichte Gestalt und auf gemeinsamer Wanderung mit meinem Geographielehrer an der Sekundarlehrantsschule, Herr Prof. Dr. G. Ruetschi in St. Gallen, reifte der Entschluss zum gründlicheren Studium der Eigenart dieser Landschaft.

Dem Vorgenannten, sowie den Herren Dozenten für Geographie, Univ.-Prof. Dr. H. Wehrli in Zürich und Univ.-Prof. Dr. Paul Girardin in Freiburg, verdanke ich wertvolle Ratschläge zur Ausführung der Arbeit.

Worte des Dankes richte ich auch an alle jene, die mir weiterhin fördernd und hilfreich zur Seite standen durch Zuwendung ihres Interesses, Ueberlassung von Literatur und Quellenmaterial und Beantwortung spezieller Anfragen, namentlich den Herren J. A. Müller, Staatsarchivar, und Dr. Jos. Müller, Stiftsarchivar, in St. Gallen. Auch auf den Gemeinderatskanzleien konnte ich manche geschätzte Auskunft erhalten.

Die Flieger-Aufnahmen wurden mir von Herrn Walter Mittelholzer in Zürich zur Verfügung gestellt, eine Photographie von Speicher vom Phot.-Atelier Frei & Co. in St. Gallen.



EINLEITUNG.

Die mir gestellte A u f g a b e umfasst folgende Punkte:
1) Darstellung der natürlichen Landschaft; Erklärung des Reliefs aus dem allgemeinen Aufbau des Landes und den nachherigen Veränderungen auf Grund der umbildenden Prozesse am Orte; Feststellung des Zusammenhanges zwischen den topographischen und klimatologischen Verhältnissen und deren Rückwirkung auf den nutzbaren Boden.

2) Beschreibende Erklärung der anthropogeographischen Erscheinungen: a) Untersuchung über die Entwicklung und den Stand der heutigen Siedlungsverhältnisse, insbesondere Begründung der Lage und Form der Siedlungen, der Grösse und des wirtschaftlichen Charakters der einzelnen und der verkehrsgeographischen Beziehungen untereinander; b) Behandlung der früheren und jetzigen Bewirtschaftung des Landes und der sonstigen Erwerbsmöglichkeiten der Bewohner, sowie Erörterungen über den Grad der Naturbedingtheit und die Erfolgsaussichten der wirtschaftlichen Tätigkeit; bezügliche Abhängigkeit von den Nachbargebieten; c) Schilderung der Bevölkerungsverhältnisse, soweit möglich in früheren Zeitabschnitten und in der heutigen Zeit.

Insoweit entspricht die Aufgabenstellung derjenigen einer anthropogeographischen Studie überhaupt. Der Umstand aber, dass der Name «Goldachtal» hierzulande unbekannt ist, deutet schon darauf hin, dass es sich hier um ein Gebiet handelt, für welches der Mangel eines festen Zusammenhanges zwischen den einzelnen Talabschnitten Wesenszug ist. Bei dem Vorkommen verschiedenartiger Landschaftselemente auf Grund der formgebenden Faktoren und bei dem raschen Wechsel der Höhenstufen gestaltet sich das Erkennen und Festhalten der wenigen gemeinsamen und der vorhandenen trennenden Züge in der stark aufgelösten Landschaft mitunter schwieriger als die Erfassung eines geographischen Individuums von einheitlichem Charakter. Umso verlockender musste es sein, der wirtschaftlichen Erschliessung des ausgewählten Gebietes nachzuspüren, um zu erfahren, in

welcher Weise hier Naturgunst benutzt, dort Ungunst des Reliefs und Klimas überwunden wurde, bis der hohe Grad des heutigen wirtschaftlichen Ertrages und der Bewohnbarkeit erreicht war. Dabei musste sich auch offenbaren, von woher und welche auswärtigen Triebfedern auf das Wirtschaftsleben bestimmenden Einfluss gewannen.

Unverkennbar verknüpfen starke Bande das appenzellische Goldachtal mit dem Platze St. Gallen. Nicht nur gingen zu allen Zeiten die überschüssigen landwirtschaftlichen Produkte nach dem dortigen Markte. Vor allem wurde und wird von dorthier die industrielle Tätigkeit belebt oder es trägt das Appenzeller Vorder- und Mittelland mit St. Gallen die Schwere der Krisen. Gleichermassen unterhielt durch alle Jahrhunderte hindurch das Fürstenland Beziehungen zu seiner Metropole, gleichgültig, dass diese früher nicht politischer Mittelpunkt war. Arbeitete man früher in der Leinwandindustrie zusammen, so neuerdings im Stickereifache. Ebenso ist der verkehrs- und industriereiche Ort Rorschach mit dem untern Goldachtal in ständiger Wechselbeziehung. Ueber die Hochtalung St. Gallens hinweg finden beide Teile den Anschluss an das Gebiet der Zentral- und Innerschweiz.

Reicht also die Interessensphäre unserer Gegend soweit, so ist es nicht angezeigt, diese beiden aussenliegenden Einflusszonen unberücksichtigt zu lassen. Indessen möchte ich mich doch darauf beschränken, nur die geographisch wertvollen Momente in der Entwicklung Rorschachs in die Betrachtung miteinzubeziehen. Ich vermeide so eine ausführliche Wiedergabe der Geschichte und Geographie St. Gallens und verweise auf die bezüglichen Ausführungen in dem umfassenden Sammelwerke «Die Stadt St. Gallen», herausgegeben von der stadt-st. gallischen Lehrerschaft (siehe No. 24 Literaturverz. im Anhang).

Hieraus ergibt sich nachfolgende Bestimmung der *L a g e* und *A b g r e n z u n g* des zu betrachtenden Raumes:

Das Untersuchungsgebiet liegt östlich der Stadt St. Gallen und umfasst nach dieser Richtung das ganze Gebiet von der Wasserscheide der Goldach mit der Sitter und Steinach bis an die Grenzen des nach dem Rhein oder unmittelbar nach dem Bodensee sich entwässernden, nach NO entlegensten Teiles der Schweiz. Die Goldach entspringt am hohen Südostrande des Appenzellerlandes beim Ruppen und wendet sich in nordwestlicher, später in nordöstlicher Richtung dem Bodensee zu, den sie in kurzem Laufe (17 km) erreicht.

Im ersten Teile meiner Abhandlung, wo ich mich mit der natürlichen Landschaft befasse, halte ich mich an das engere Gebiet im Rahmen der Wasserscheiden. Das gilt vorab für das

appenzellische obere Talstück. Nach unten hin wurden die Grenzen weiter gefasst, zumal dort die Terraingestaltung derart ist, dass das Einzugsgebiet der Goldach sich fast vollständig auf das Tobel beschränkt. Von den angrenzenden Landschaften wurde darum noch der ganze Abhang des Rorschacherberges samt seinem Zielpunkt Rorschach mitberücksichtigt, wogegen im Westen die Steinach als Grenze gewählt wurde, ungeachtet des Umstandes, dass über diese hinaus der Uebergang nach den Landschaften des Thurgau's ein sehr unbestimmter ist.

Das Gesamtgebiet ist dargestellt auf den Blättern des Topographischen Atlases der Schweiz (Siegfriedkarte) No. 77, 78, 79, 80, 222 und 223, sowie auf den weiteren im Quellenverzeichnis angegebenen Kartenwerken.

Die F l ä c h e n g r ö s s e dieses Gebietes übertrifft das Einzugsgebiet der Goldach bei weitem. Das letztere wurde mir von der Abteilung für Wasserwirtschaft, Departement des Innern, Bern, wie folgt angegeben:

Goldach bis und mit dem Landgraben (Unterach)	32,52 km ²
Goldach bis zum Bodensee	50,24 «
Zusammen	82,76 km ²

Für die Gesamtheit der in Rücksicht auf die Verwendbarkeit wirtschafts- und bevölkerungsstatistischer Angaben behandelten Gemeinden resultiert ein A r e a l von 106,0560 km², gestützt auf die in der schweizerischen Arealstatistik vom Jahre 1912 gefundenen Werte. In dieser Grösse des Untersuchungsgebietes ist jedoch die ehemalige politische Gemeinde Tablat ganz mitgezählt, während ich für die Siedlungsstatistik und die darauf beruhende Darstellung der Bevölkerungsverteilung nur die Ortsgemeinde St. Fiden eingerechnet habe. Nach eigener planimetrischer Ausmessung umfasst dieselbe 8,2650 km² gegenüber 22,7181 km² der politischen Gemeinde Tablat; es reduziert sich daher das näher geprüfte Gebiet auf 91,6029 km². Ueber die Grössenverhältnisse der einzelnen Gemeinden vergleiche man die Tabelle I im Anhange.

Schliesslich ist noch die p o l i t i s c h e E i n t e i l u n g zu erwähnen. Im ganzen sind es 15 Gemeinden, die sich auf 3 verschiedene Kantone verteilen. Die Goldach trennt die beiden ausserrhodischen Bezirke Mittelland und Vorderland. Dagegen gehören zum Gebiete alle Gemeinden des Bezirkes Rorschach, ausgenommen Berg. Ich erwähne dies besonders aus dem Grunde, weil ich teilweise genötigt bin, statistische Werte zu verwenden, welche diese Bezirke betreffen.

Darnach beachte man folgende politische Zugehörigkeit¹⁾:

<u>Gemeinde</u>	<u>Bezirk</u>	<u>Kanton</u>
Speicher	Mittelland	Appenzell A.-Rh.
Trogen	"	"
Grub	Vorderland	"
Rehetobel	"	"
Wald	"	"
Tablat	Tablat	St. Gallen
Eggersriet	Rorschach	"
Goldach	"	"
Mörschwil	"	"
Rorschach	"	"
Rorschacherberg	"	"
Steinach	"	"
Tübach	"	"
Untereggen	"	"
Horn	Arbon	Thurgau

Eine Uebersicht über die politische Einteilung vermitteln auch die Volksdichtekarten auf Seite 116—118. Das Stiftsgebiet als eine Tablater Exklave, inmitten des Stadtgebietes St. Gallen, ist nicht extra ausgeschieden worden, in Anbetracht seiner geringen Ausdehnung. Zur ehemaligen Gemeinde Tablat, deren Name vom Hof Tablat her stammt (auf den kleinen Karten meist nicht angegeben), sind als alte Siedlungskerne und Teilsiedlungen zu rechnen: St. Fiden, Neudorf, Krontal, Langgasse, Heiligkreuz, Rotmonten und St. Georgen.

Es sei noch bemerkt, dass die politische Gemeinde Tablat, zugleich mit der Gemeinde Straubenzell, am 1. Juli 1918 mit der Stadtgemeinde von St. Gallen vereinigt wurde; so sind nunmehr die Marken des erweiterten Stadtbannes bis an die Goldach hinausgerückt. Auf die kommenden Untersuchungen hat dieses Ereignis weiter keinen Einfluss, als dass die Resultate der Volkszählung vom 1. Dezember 1920 nicht genau korrespondieren mit denjenigen von 1920. Dies mit Rücksicht auf kleine Verschiebungen bei der Dreiteilung des neuen Stadtgebietes.²⁾ Der Kreis Ost entspricht nicht vollständig dem frühern Tablater Gebiet.

¹⁾ In den Tabellen sind die einzelnen Gemeinden nicht nach dieser bezirksweisen alphabetischen Reihenfolge aufgeführt, wie sie sich in der schweizerischen Statistik vorfinden, sondern nach einer hier zweckmässigeren räumlichen Anordnung.

²⁾ Infolgedessen konnte die Einwohnerzahl pro 1920 von St. Fiden allein und von ganz Tablat nicht ermittelt werden, weil sie amtlich nicht berechnet wurde.



ERSTER TEIL.

Die natürliche Landschaft.

I. Das Landschaftsbild.

Von der Kellersegg, Höhe 1197 m, an der steilen Südrampe unseres Gebietes¹⁾, überschauen wir die sonnigen Hänge des appenzellischen Goldachtales, wo inmitten einer breit angelegten Eintiefung die 4 Dörfer Trogen und Wald, Speicher und Rehetobel paarweise einander gegenüberliegen. Durch das Haupt- und die Nebentobel ist der Untergrund mannigfach durchschnitten, sodass die Gemengelage der Häuser sich deutlich für diese bestgeeigneten Plätze abhebt. Ueber die Halden mit grünen Wiesen und Weiden sind die zahlreichen Einzelhöfe ausgestreut.

Auf Vögelisegg, 972 m, links der Goldach, öffnet sich der Blick seewärts und nach der Gegenseite der vorigen Landschaft, wird aber nach Nordosten hin gleich wieder verdeckt durch die Eggersrieter Höhe oder den Rorschacherberg. Zu Füßen liegt das gewundene, tief eingeschnittene Martinstobel, welches mit den anschliessenden Ausräumungsformen des Landgrabens und des Schaugentobels eine kräftig modellierte Hohlform darstellt.

Um die seenahe Gegend und besonders Rorschachs Lage würdigen zu können, empfiehlt sich die Eggersrieter Höhe als Aussichtspunkt oder besser noch ist es, den untern Teil des Goldachgebietes von der Seeseite her zu betrachten. Im Hintergrunde der Bucht von Rorschach erhebt sich unvermittelt rasch, der Siedlung nur am schmalen Ufer und auf einigen Terrassen Raum lassend, der «Berg». Bis zu halber Höhe hinauf reicht der Wiesenteppich, nur unterbrochen, wo noch höhere schmale Terrassenbänder zur Besiedlung einladen und dann deckt der Wald den letzten Anstieg. In gleicher Weise, wenn auch nur bis zum Niveau der Hochtalung St. Gallens, bzw. bis zur Rippe des Höchsterwaldes (702 m), ist das Gelände rechts und links der im Tobel verborgenen Goldach treppenartig abgestuft, mit dem Unterschiede jedoch, dass die einzelnen Stufen eher niedriger, die Terrassen dafür breiter werden, soweit sie überhaupt deutlich hervortreten. Offen liegen nur die Ufersiedlungen vor uns; die

¹⁾ Siehe die Kartenbeilagen S. 12 und 13, sowie die Photographien auf Seite 16, 17 und 70.



Nr. 1. Reproduktion der Karte von Eschmann (1845)

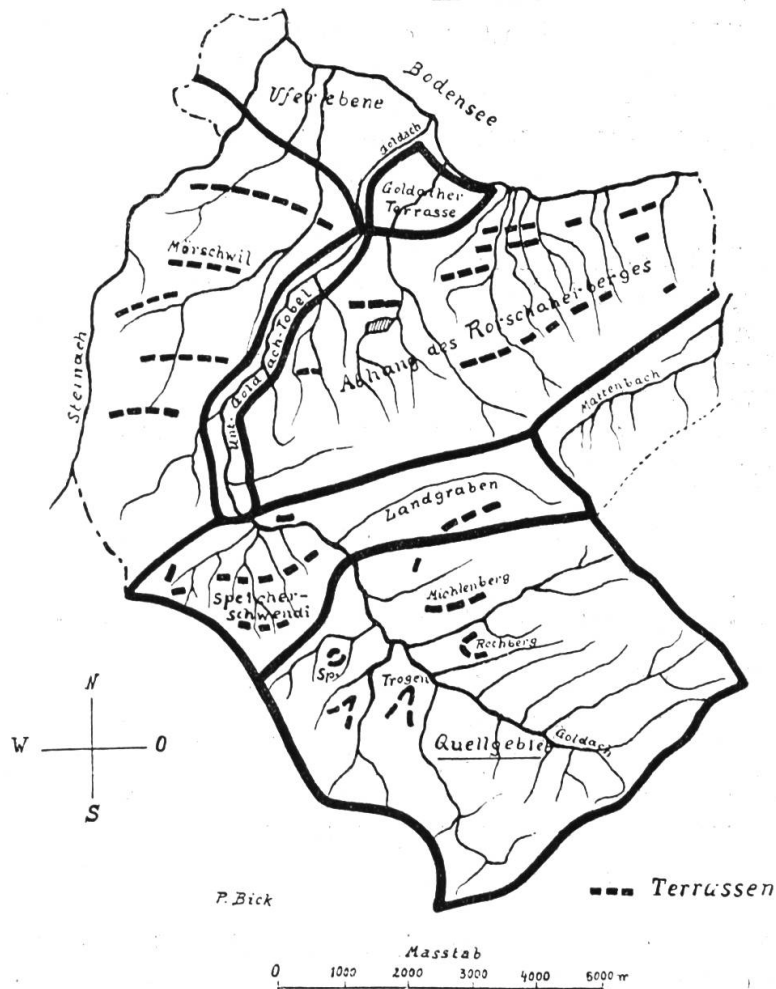
Originalmaßstab 1 : 100 000

zurückliegenden Dörfer, Weiler und Höfe sind fast sämtlich versteckt im dichten Obstbaumwalde, der nur auf kleinen Flächen das Wiesengrün durchschimmern lässt. Zur «Bluestzeit» verschwinden alle feineren Schattierungen des Reliefs; umso anmutiger wirkt dann die ebenso einheitliche Färbung, das weiss-

Nr. 2

Hydrographisch-

morphologische Skizze.



grüne Blütenmeer, im Kontrast mit dem Blau des Himmels und der Farbe des Sees.

Ein Rundflug über die Nordostschweiz, auf liebenswürdige Einladung von seiten meines Freundes, Herrn Walter Mittelholzer, verschaffte mir den grossartigen Genuss, einen vollen Ueberblick tun zu können über unsere Landschaft, die sich dem Wanderer immer nur in kleinen Teilstücken darbietet. Ich möchte darum zusammenfassend den auf solche Weise gewonnenen

Gesamteindruck hier wiedergeben, soweit das topographische Bild in Frage steht. Vorab unterscheidet man ein oberes und unteres Goldachtal; die Scheidung liegt auf der Linie Kapf-Martinstobel-Eggersrieter Höhe. Das oberste Talstück stellt einen Querdurchbruch dar zur voralpinen Molassezone, die sich als «Appenzelersporn» nordwestlich des Alpsteingebirges bis weit ins Rheintal vorschiebt. Die weichgeformte gerippte Molassetafel ist nach SO steiler, gegen NW schwach einfallend. Immerhin ist erst an der vorhin genannten Grenzlinie noch ein deutlicher Abfall gegen die Hochtalung St. Gallens und gegen das zum Bodensee hinneigende eigentliche Hügelland zu erkennen. Dort, wo die Goldach die tiefere Sohle betritt, wendet sie sich, in die Streichrichtung der bisher durchquerten Schichten einbiegend, nordostwärts, an der Stelle des Martinstobels. Das grösste Gefälle liegt fortan in jener Richtung, wo auf kurzer Distanz der Bodensee erreicht wird.

So zerfällt denn unser Gebiet vornehmlich in 2 nach der Vertikalen getrennte Teilstücke, die ihrerseits wieder nach der Horizontalen durch das Haupttobel eine scharfe Zerreissung erfahren haben. Für die Siedlungs- und Verkehrsgeographie ist dabei der Unterschied zwischen oben und unten stärker hervortretend, während die Verhältnisse in der Landwirtschaft und in der Industrie sich eher gleichkommen.

II. Aufbau und Oberflächengestaltung.

1. Die tektonische Bedingtheit des Reliefs.

Die geologischen Verhältnisse unserer Gegend sind von Gutzwiller einlässlich untersucht und auf den Kartenblättern IV und IX im Masstab 1 : 100 000 zur Darstellung gebracht worden (siehe No. 111 im Literaturverzeichnis). Die hier folgende geologische Skizze No. 3 soll jene kartographischen Aufnahmen vergegenwärtigen. Sodann standen mir die Arbeit von Falkner und Ludwig (No. 23, St. Gallen, 1903) für die engere Umgebung St. Gallens und die an Ort und Stelle gemachten eigenen Beobachtungen zur Verfügung.

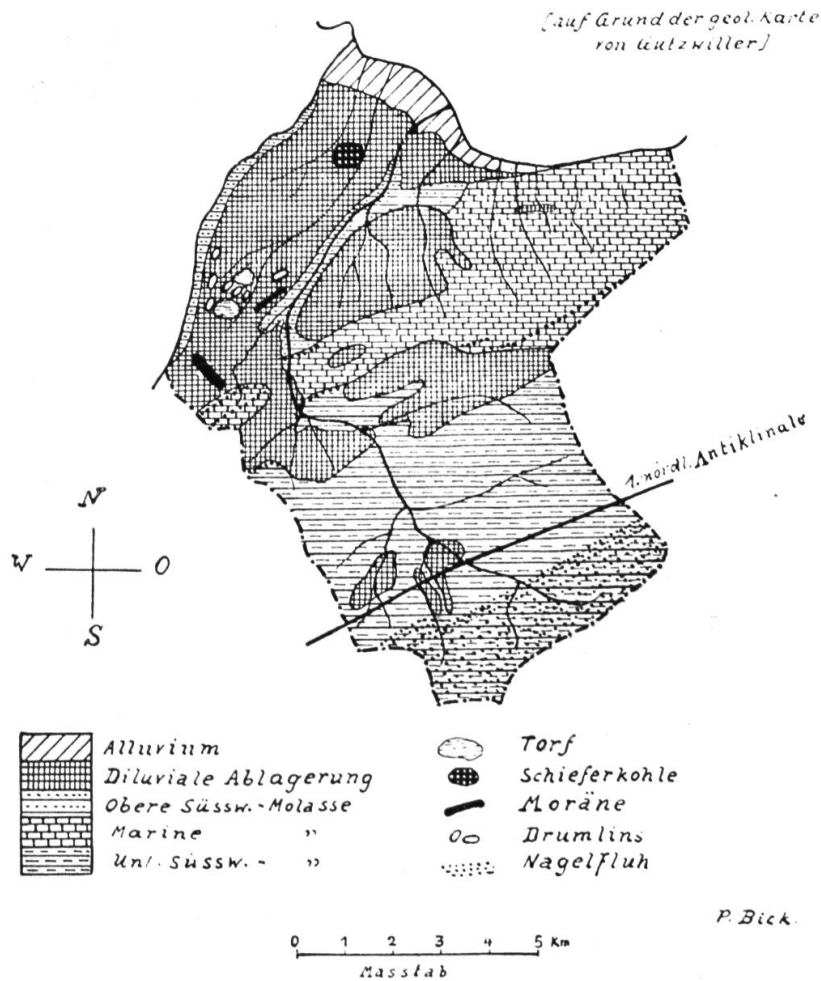
Die Landschaftsgliederung entspricht im wesentlichen der Bodengestaltung eines weitem Raumes, nämlich dem Anteil des Goldachtales am voralpinen gefalteten Molasselande einerseits und am flachlagernden schweizerischen Mittellande anderseits. Beide berühren sich an der Nordflanke der den erstern Teil einnehmenden Molasse-Antiklinale, welche mit SW-NO-lichen Streichen ungefähr 1 km südlich von Trogen-Wald vorbeizieht. Das Goldachtal beginnt also im Kern der Antiklinale und erstreckt

sich über die Nordabdachung hinunter zum Bodensee.¹⁾ (Vergleiche die Photographien No. 1 und 2 auf Seite 16 und 17.)

Betreffend die Gesteinslagerung lässt sich folgendes feststellen: «Am Bach» an der Goldach, SO von Trogen, sind die Molasseschichten teilweise senkrecht aufgestaut, um weiter weg in schiefe Stellung überzugehen. So sind am Ruppen die Schichten

Nr. 3

Geologische Skizze



unter 32° nach SO einfallend; nach der Gegenseite ist die Schichtlage bei NW-lichem Fallen im Martinstobel $25-22^\circ$, bei der Lochmühle in Untereggen (sowie an der Steinach bei Heiligkreuz-Tablat) noch 15° , an den Tobelenden der Goldach (und Steinach) 5° , und bei Rorschach tauchen die Schichten langsam unter den Spiegel des Bodensees.²⁾

¹⁾ In nahezu parallelem Laufe durchzieht die vom Alpstein kommende Sitter die Molassezone, wendet sich aber nach Umgehung des Tannenberges auf der O-Seite wieder nach NW der Thur zu und erreicht daher den Bodensee nicht.

²⁾ Diese Neigungswinkel beobachtete auch Ludwig (No. 52, Lit.-Verz.).

Phot. 1



Die Phot. 1 und 2 vermitteln einen Ueberblick von W her über die rechte Talseite der Goldach. Die Fliegeraufnahme 1 zeigt besonders den Stufenabfall der appenzellischen Randhöhen und des Rorschacherberges zum untern Gebiet, sowie zuvorderst die Bucht von Rorschach.

Vergleichen wir damit die Gefällsverhältnisse der nach Nord und Süd abfliessenden Bäche, so ergibt sich eine deutliche Uebereinstimmung. Auf der Phot. 2 ist die scharfe Einsenkung am sonst bis zu 1200 hohen Südostrande des Appenzellerlandes erkennbar, die Landmark (oder der Ruppen), wo die Wasserscheide zwischen dem St. Galler Rheintal und dem Bodensee liegt, auf der Höhe von ca. 1010 m. Daß dem Südschenkel der Antiklinale angehörende Gehänge fällt schroff nach dem Rheintal ab. Am Grunde liegt in einer breitentwickelten Erosionsnische der rheintalische Haupt- und Markort Altstätten in ausgesprochener Schutzlage, auf 465 m. Die dorthin ausmündenden, stark erodierenden Bäche, wie der Brendenbach und der Kesselbach, haben bis zur Kesselbrücke ein Gefälle von 12,6, bzw. 17%. — Nach der Gegenseite ist das Gefälle viel geringer. Aus der Karte ergeben sich für das Gefälle der Goldach nur 3,9% im Durchschnitt der ganzen Lauflänge. Dagegen beträgt es bis zum Baschloch 6,5%, von da bis nach Unterach 4,5%, und weiter bis zur Martinsbrücke 3,5%. Der ganz geringen Schichtenneigung unterhalb dieser Stelle entsprechen sodann die geringen Gefälle von 1,94% bis zur Haldenmühle in Goldach und von 1,56% von dort bis zur Mündung.

Neben der Schichtlagerung spielt auch die Gesteinsbeschaffenheit eine Rolle. Da die höhere SO-Abdachung aus harter Nagelfluh besteht, die der Verwitterung einen grossen Widerstand entgegenstellt, die von der Goldach durchzogene NW-Flanke aber aus Sandsteinen verschiedener Härte und aus Mergel aufgebaut ist, erklärt sich ihre stärkere Abtiefung leichthin.

In der Streichrichtung der Molasse folgen, von SO nach NW paarweise hintereinander gestellt, als parallele Höhenzüge:



Phot. No. 2 ist im Vordergrunde das Dorf Speicher, rechts davon Trogen, auf einem Sporn gelegen. Im Hintergrunde breitet sich auf einem Rücken das Dorf Wald aus. Im Talschluß rechts hinten ist die Einsattelung der Landmark, nahe an der Goldachquelle, der Uebergang nach dem Rheintal hinunter.

Südrand: Kellersegg 1197 m — P. 1125 m, St. Anton (Oberegg).
Antiklinale: Buchen oder Hohe Buche-Tannenbühl bei Wald, 1104 m.

(3. Kette): Birt 1039 m — Gupf 1081 m.

Nordrand: Kapf 941 m — Eggersrieter Höhe 937 m oder Rorschacherberg.

Von Kellersegg bis zum Birt beträgt die Breite der Antiklinale ca. 5 km.

Dieses oberste Talstück der Goldach ist gekennzeichnet durch die Erscheinung, dass die einzelnen Kämme ziemlich steil zur Goldach abfallen, wie die Rippe von Buchen über Weisslegg und Trogen hinunter, die auf der andern Seite wieder gegen Wald und Langenegg ansteigt. Zwischen den einzelnen Zügen haben sich die Seitenbäche der Goldach tief eingegraben. Die ganze Landschaft stellt eine Rippenlandschaft¹⁾ dar, die übrigens mit dem weitem Gebiete des Appenzellerlandes völlig übereinstimmt. Dieser erste Talabschnitt besitzt insbesondere eine deutliche Symmetrie in Bezug auf die Antiklinallinie und auch bezüglich des Goldachlaufes; zudem zeigt der Grundriss eine weitgehende Aehnlichkeit mit einem fiedernervigen Blatte. — Gupf und Birt grenzen sodann die höhere «Molassetafel» nach NW ab. Sie bilden auch mit einiger Abweichung am Gupf die Landesgrenze zwischen den Kantonen St. Gallen und Appenzell A.-Rh.

Soweit reicht die Zone der Unteren Süsswassermolasse. Die Nordhänge von Birt und Gupf entsprechen dem Fallen der Schichten. In den nachfolgenden Anhöhen von Kapf und Rorschacherberg tritt dann aber die Marine Molasse in mächtiger

¹⁾ Die Photo No. 3 auf Seite 70 gibt, da sie aus grosser Höhe aufgenommen wurde, naturgemäss die Tiefen nicht deutlich an.

Ausbildung zutage, während sie auf der Südseite, gegen das Rheintal zu, fehlt. Der Nordschenkel der erwähnten Molassefalte ist darum nach Nordosten hin, in horizontaler Erstreckung, viel kräftiger entwickelt. An der Kontaktstelle von Unterer Süsswassermolasse und Mariner Molasse, begegnet man im Martinstobel, an der Steilwand S der Siedlung «Kasten», wo die Goldach direkt nach Westen abgedrängt wird, der Nagelfluh, die sich in der Rippe, welche die Ruine Rappenstein trägt, westwärts fortsetzt, um in der Gegend von St. Gallen nochmals aufzusteigen. Topographisch hebt sich die Kontaktzone auch dadurch wirksam hervor, dass hier zwei weite Ausräumungsgebiete einander gegenüberstehen. Rechts der Goldach verläuft der Landgraben als ein Isoklinaltal zwischen Gupf und Rorschacherberg vom Riemen herunter gegen Unterach; auf der andern Seite öffnet sich das Schaugentobel oder, wie ich das gesamte, vom Bernhardbach durchzogene Gebiet bezeichnen möchte, die Erosionsnische von Speicherschwendi. Wie noch zu erörtern ist, steht aber die Entstehung dieser beiden Hohlformen nicht allein mit dem Gebirgsbau im Zusammenhange. Weichere Sandsteine und Mergelschichten müssen hier in beträchtlicher Masse ausgewittert sein, sodass das schützende Dach aus mariner Molasse sukzessive nachstürzte. Der senkrechte Abstand zwischen den Schichtlagen bei Unterach und den Schichtköpfen an der Eggersrieter Höhe macht 2—300 m aus. Rutschflächen bei «Weid», unterhalb der Staatsstrasse nach Eggersriet, und bei den Weilern Sumpf und Städeli in Speicherschwendi weisen noch jetzt auf diese Bewegung hin.

Die schichtsinigen Hänge des Kapfs und Rorschacherberges bilden nun den eigentlichen Steilabfall, eine deutlich wahrnehmbare Stufe, gegen das niedrigere Gebiet von St. Gallen und Rorschach hin. Zwar beträgt der Höhenunterschied zwischen Vögelisegg (965 m) und St. Gallen (670 m) nur etwa 300 m, auf der rechten Seite der Goldach aber ist der Abstieg mühsamer, beträgt er doch vom Rossbüchel auf 900 m (am Ostabhange des Rorschacherberges) gegen den See hinunter immer noch 500 m. Daher ist es einleuchtend, wenn sich der Verkehr vom Appenzellerlande herunter mehrheitlich auf der linken Goldachseite bewegt.

Reicht nun nach NO hin der Rorschacherberg, der im ganzen überall gleichmässig und ruhig abgeböschet ist und vollständig aus mariner Molasse aufgebaut ist, bis an die Grenze des Untersuchungsgebietes, so scheidet eine von Neudorf über die Höfe von Untereggen nach Goldach hinunterziehende Linie das bergige Molasseland vom niedrigeren und ruhiger gestalteten Hügelland.

Letzteres weist eine wesentlich veränderte Bodengestaltung auf. Zwar besteht der feste Untergrund immer noch aus der Molasse, genauer aus der Oberen Süsswassermolasse, welche

unweit nördlich der Martinsbrücke auf den marinen Schichten aufliegt. Sie ist aber nur in einzelnen Sandsteinbänken innerhalb der Mergelanrisse in den Tobeln der Goldach und Steinach aufgedeckt. Einzig die Rippe des Höchsterwaldes ist als wirksame Erhebung der sichtbaren Molasse zu erwähnen. Im übrigen ist die Molasse nur noch mittelbar an der Reliefgestaltung beteiligt. Beim allmählichen Uebergang in flache Lagerung verschwindet sie immer mehr, d. h. sie wird in dieser Gegend überdeckt von der Auflagerung fremden Materials, sodass eine Kontrolle zur Unmöglichkeit wird.

Der eigenartige stufenförmige Abfall der Landschaft (in Terrassen von stark wechselnder Breite und mit ungleich deutlicher Ausprägung) gegen den Bodensee hin scheint immerhin mit dem Auslaufen einzelner Molasseschichten in ursächlichem Zusammenhange zu stehen. Die vorherrschend weichen und ruhigen Linien der Bodenformen in diesem Abschnitte sind aber unverkennbar eine Folge der nachfolgend zu behandelnden Prozesse.

2. Ausräumung und Aufschüttung. Heutige Oberflächenformen.

Zweierlei Vorgänge haben, namentlich im tiefern Hügellande, der Reliefausbildung zum heutigen Charakter verholfen: 1. Die Ausräumung und Aufschüttung in der Zeit der diluvialen Vergletscherung und 2. die Tätigkeit des fließenden Wassers in der Vor- und Nacheiszeit und in den Interglazialzeiten.

Nehmen wir die *Wirkung der Eiszeit* voraus. Erratische Funde auf der Höhe des Gäbris (1250 m), des Kaien und Rorschacherberges erweisen die Tatsache, dass in der Zeit der stärksten Vergletscherung die Eismassen des Rheingletschers nicht nur den Appenzellersporn im Rheintal und im Bodenseebecken umrahmten. Ein Eisstrom bewegte sich sogar als «Goldacharm» vom Ruppen herunter und dieser staute sich im Martinstobel, zugleich mit einem andern, zwischen Kaien und Rorschacherberg sich durchschiebenden Seitenarm, mit der mächtigen Eiszunge, die sich vom Bodenseebecken her (während des Hochstandes reichte die Eismasse nach erratischen Funden bis zur Kote 1000 m) nach der jetzigen Hochtalung St. Gallens und bis nach Aadorf hinunter erstreckte. (Vergleiche No. 22 im Literaturverzeichnis: Falkner, Die südlichen Rheingletscherzungen, 1910, Seite 27).¹⁾

Nach den spärlichen Moränenablagerungen zu schliessen, wäre die Aufschüttung im obern Goldachtale sehr gering einzuschätzen. Nur die nach SO geneigten Hänge, besonders bei Tro-

¹⁾ Zitate werden fortan entsprechend obigem wie folgt bezeichnet: No. 22, Falkner, 1910, S. 27.

gen, besitzen eine dünne Moränendecke. Grösser ist aber hier die erodierende Tätigkeit gewesen. Der beim Ruppen übersezende Zweig des Rheingletschers erzeugte innerhalb des Gebietes von Trogen, Speicher, Rehetobel und Wald eine breite Mulde, deren Nordrand in der Linie des Goldachtobels durchbrochen wurde. Der Untergrund derselben reicht nicht bis in die Tiefe des Goldach- und Brudertobels, sondern ist auf einzeln hervorstechenden Punkten der entsprechenden Rippen durch folgende Siedlungen bezeichnet: Schönenbühl bei Speicher 915 m, Michlenberg bei Rehetobel 909 m, Rechberg bei Wald 920 m und das etwas tiefer gelegene Dorf Trogen 907 m. Rehetobel und Wald selber liegen bereits auf einem höheren Niveau, auf sanft gerundeten Rücken. Inwieweit der Gletscher an der Polierung der Molasserippen auch noch mitarbeitete, ist nicht genau zu erfassen. Jedenfalls ist die augenscheinliche Glättung des kahlen und geradlinigen Ausläufers der Vögelisegg durch das Ueberschreiten der Eismasse gefördert worden. Ebenso dürfte dies eine Erklärung sein für die zahlreichen sonst noch vorhandenen, wenn auch schmalen, so doch augenfällig glatt geschliffenen Terrassenflächen der «Eggen», z. B. bei Midegg (Rehetobel), Borüti und Ebne (Eggersriet) usw.

Den grössten Betrag erreichte die Ausräumung durch die Eismassen bei Speicherschwendi auf Grund der tektonischen Verhältnisse und dank der kombinierten Wirkung der hier fast unter rechtem Winkel zusammenstossenden Seitenarme von SO und NO her und begünstigt durch die weiche Beschaffenheit des Materials (Mergel). Wir unterscheiden daselbst 3 Terrassenbänder. Das erste zeigt sich auf der Höhe von 800 m bei Oberschwendi und Gädmen; das zweite zieht etwas unterhalb der Landstrasse von Wiesbühl über Au bis zum Schaugen bei ca. 700 m (gegenüber Kasten); endlich liegt beim Schaugenbädli (auf der Siegfried-Karte Riedtobel genannt) in 600 m Höhe der vermutlich tiefste Punkt der einstigen Gletscherbasis. Unweit des jetzigen Martinstobels, wo die vereinigten Seitenarme wieder mit der Hauptzunge des Bodenseearmes zusammenstiessen, bewirkte die nach Westen hin ergiebige Stosskraft die Entstehung der randlichen Rundhöcker des Vogelherd (Tablat) und der Hügel P. 707 und P. 719, in der Richtung gegen den Hof Tablat.

Am Abhang des Rorschacherberges scheint die Erosionstätigkeit des Rheingletschers, ungeachtet der gewaltigen Eismasse, die sich durch das Bodenseebecken ergoss, gering gewesen zu sein. Als einzige Ueberreste sind die zahlreichen Terrassen stehen geblieben, die sich in parallelen Zügen in verschiedenen Höhenlagen hinziehen. Ein mehrfach von den kleinen Wasserbächen durchschnittenes Terrassenband trägt der Reihe nach kleinere und grössere Weiler- und Hofsiedlungen, zwischen dem Vogelherd

(Rorschacherberg) bis nach Vogtlüti bei Untereggen, in mittlerer Höhe von 600 m. Eine untere Gruppe bildet diejenige von Langmoos bis nach Hohrain und Sonntal in der Gemeinde Goldach, welche Terrasse auf der linken Seite der Goldach ihre Fortsetzung findet in den Anhöhen bei Hundwil, Bühl und Aachen in der Gemeinde Mörschwil; auf Kote 500 m. Eine letzte, wiederum mehrfach unterbrochene, im allgemeinen breiter entwickelte Terrasse zeigt sich bei 450 m in Mariaberg (Rorschach, Waldegg (Tübach) und bei Ruhberg (Tübach) bis nach Engensberg und Glinzburg (Steinach) mit Fortsetzung links der Steinach bis gegen Roggwil. Alle diese Geländeformen sind indessen in ihrer jetzigen Gestalt kaum als reine Erosionsterrassen aufzufassen, da überall mehr oder weniger mächtiger Moränenschutt auflagert.

Schwieriger noch ist die topographische Zusammenfassung der nachfolgenden Gebiete. Vom Neudorf an (bei 662 m) setzt sich der Boden der Hochtalung St. Gallens fort bis an den plötzlichen Abfall an der Kante des Goldachtobels bei Riedernholz und Waid. Jedoch sind rechts der Goldach die Höfe Hinterhof, Mittlerhof und Vorderhof auf einer nach NO hin schwach absteigenden undeutlichen Terrasse gelegen, die offenbar als ursprüngliche Sohle des grossen Rheingletscherarms zu betrachten ist. Die gleiche Terrasse ist übrigens nordwärts um die sanft gerundete Molasserippe von Guggeien-Höchst herum über Stag und Hagenwil zu verfolgen. Weiterhin wäre noch die breite Terrasse zwischen Than-Riedern und Bötzenberg (Mörschwil) zu nennen. Der mit diesem Namen bezeichnete Hügel ist eine drumlinartige Aufschüttung.

Als besonders typische Zeugen der eiszeitlichen Bearbeitung des Untergrundes sind die Auskolkungen im ziemlich geräumigen Zungenbecken des Lehnermooses bei Schloss Watt-Mörschwil (Grund für die Stagnation dürfte das in der Rippe von Guggeien-Höchst entgegenstehende Hindernis gewesen sein), desgleichen beim Möttelischloss oberhalb Goldach und in der schmalen Rinne bei Wartensee (Rorschacherberg) zu erwähnen. Namentlich am ersteren Orte bildete sich im Rahmen der randlichen erhöhten Punkte mit den heutigen Siedlungen Watt, Lehn, Schimishaus und Engwil ein grösseres Torfmoor. Der niedrige Rücken von Lehn und benachbarte kleinere Erdbuckel geben dem Ganzen das Gepräge einer kleinen Drumlinlandschaft, welche übrigens nur durch die Steinach getrennt wird von der viel ausgedehnteren in Wittenbach. Flüchteten einstmals die Siedlungen auf den trockenen Rand, so ist neuzeitlich das ganze Moos gründlich entwässert worden. Dagegen dient der sumpfige Möttelischlossweiher der künstlichen Wasserstauung für gewerbliche Zwecke, im Winter als Eisbahn und zur Eisgewinnung.

Im Vergleich zur geringen Auflagerung glazialen Materials, welche das obere Goldachtal auszeichnet, sind die Aufschüttungen im untern Gebiet umso umfangreicher und geben dem Landschaftsbilde dementsprechend Ausdruck, dem Boden seine Nährkraft. Zu den schon genannten kleinen Erhebungen, die auf der Akkumulation von Schottermaterial beruhen, erwähne ich noch, dass gerade gut entwickelte Moränenzüge durchaus fehlen. Das beste Beispiel bildet ein vermutlicher Endmoränenwall, der zwischen Ziel und Steffishorn (Tablat) von der st. gallischen Staatsstrasse durchstoßen wurde. Auf einer langgestreckten Moräne befindet sich die Siedlung Albernberg (Mörschwil). Am Rorschacherberg fehlen deutliche Zeugen dieser Art fast vollständig. Ein Drumlin mit aufgelagerter Moräne ist noch erhalten zwischen Vogtlüti und Vorderhof (Untereggen). Die aber durchwegs starke Ueberdeckung des Geländes rechts und links der untern Goldach entbehrt in der Hauptsache einer deutlichen Schichtlagerung. Das meiste Material ist nachträglich verschwemmt und verlagert worden, jedenfalls auch in namhaftem Betrage in die Tobel abgespült und von dort weggeschafft worden in den See.

Auf der linken Seite der Goldach finden sich auf der Linie Neudorf-Riedern-Fahrn, sowie namentlich auf der breiten Fläche der Goldacher Terrasse, zahlreiche Kies- und Sandgruben aneinandergereiht. Das dortige Material entstammt den hier beim Rückzuge des Eisstromes nachgefolgten, oftmals wieder gestauten Schmelzwässern. Die Richtung der Wasserbewegung ist aus der mehrerenorts deutlich erhaltenen Deltastruktur klar ersichtlich. Die insbesondere auf der Goldacher Terrasse (siehe Skizze No. 2) mächtigen fluvioglazialen Schottermassen zeigen zuoberst eine prächtig entwickelte Uebergusschicht. Die betreffende Schotterebene wurde anlässlich der Korrektur des Goldachlaufes von der Bruggmühle an gegen den Bodensee zu künstlich angeschnitten und fällt daher nach dieser Seite einige Meter tief steil ab gegen die westwärts anliegende Uferebene von Tübach-Horn.

Die Uferebene selbst enthält wohl teilweise primär abgelagerte glaziale und fluvioglaziale Geschiebmassen, ist aber hauptsächlich durch die Anlagerung des Schwemmaterials der Flüsse und den langsamen Prozess der Verlandung des Bodensees entstanden.

Damit ist die Frage nach dem A n t e i l d e s f l i e s s e n d e n W a s s e r s an der Umformung des Reliefs bereits gestreift worden. So wenig wie die Ausräumung durch die Gletscherbäche sich irgendwie feststellen lässt, so lässt sich auch der Grad der voreiszeitlichen Durchtalung nicht ermitteln. Im grossen und ganzen bezeugen es aber die Talformen zur Genüge, wer die Ausräumung besorgt hat. Das enge steilwandige Tobel der Goldach,

die zahlreichen Seitentobel gleicher Art und die übrigen Wasser-
rinnen sprechen für eine kräftige Erosionswirkung des Ober-
flächenwassers. Tragen doch auch die Zeugen der Eiszeit, die
Moränen und Terrassen, sämtlich Spuren nachträglicher Zer-
störung.

Nach Angaben des Elektrizitätswerkes der Stadt St. Gallen
auf Grund von Wassermessungen bei Anlage der Kraftstation
Lochmühle (Untereggen) und des Stauweihers bei Unterach samt
zugehörigem unterirdischem Stollen nach der Lochmühle,
schwankt die Wasserführung der Goldach zwischen 100 bis über
2000 Sekundenliter (Mittelwert 590). Eine Hochwasserkontrolle
am 15. Juli 1893 ergab bei der Lochmühle eine Durchflussmenge
von 108 m³. Bei jedem Hochwasser zeigt die Goldach eine intensiv
gelbe Farbe, was darauf hinweist, dass Lehm und Mergel stark
mitgerissen werden. (Möglicherweise könnte diese schmutzige
Goldfarbe zur Namengebung Anlass gegeben haben, wenn nicht
umgekehrt die normale Klarheit des Wassers).

Zahlreiche Schutthalden und Mergellager finden sich als
nackte Anrisse innerhalb des Goldachtobels. Eine Vegetation
kann nicht aufkommen, weil das Material fast beständig in Be-
wegung ist. Die Abtragung und Auswaschung grösserer Mergel-
zonen wurde schon vorhin angedeutet, wie z. B. in Speicher-
schwendi. Die Mergel wirken denn auch im heutigen Land-
schaftsbilde mehr nur durch ihr Fehlen als ihr Vorkommen und
etwa durch die gelbe oder blaugraue Farbe. Ueberall, wo Mer-
gel oder weichere Sandsteine auftreten, weitet sich das Tobel
aus, wogegen es an Stellen harter Bänke zur steilen U-Form über-
geht. Derartige Talkessel, durch welche die Goldach sich nur
mühsam einen Ausweg verschaffen musste, finden sich beim
Baschloch und Kastenloch, in der Nähe von Trogen.

An einer solchen Verengung des Goldachtobels wurde schon
im 10. Jahrhundert auf 2 natürlichen Brückenpfeilern die erste
hölzerne Martinsbrücke gelegt und damit eine wichtige Verbin-
dung geschaffen von St. Gallen nach Eggersriet, Grub, Heiden
und Oberegg, wie auch über Untereggen nach Goldach und Ror-
schach; es ist dies wenig nördlich von der Stelle, wo ehemals
die Furt bei Rappenstein dank der beidseitigen starken Abtiefung
einen Uebergangsverkehr gestattete, der immerhin mühsam ge-
nug war.

Bei derart kräftiger Erosionswirkung vermochte die Gold-
ach allmählich ein ziemlich ausgeglichenes Gefälle zu erreichen
(vergl. die Angaben über Gefälle der Goldach auf S. 16). Reich-
liche Niederschläge, die zum grossen Teil direkt oberflächlich
abfliessen, die natürliche Neigung des Geländes und die stellen-
weise geringe Widerstandsfähigkeit des Untergrundes tragen dazu

bei, dass die Goldach namentlich bei Hochwasser sehr stark ausräumend wirkt. An den mächtigen Nagelfluhlagern bei Kasten und Rappenstein prallt sie indessen hart an, wird nach W abgelenkt und gewinnt in einem engen Durchbruch (unmittelbar bei der Ruine) den Ausweg ins Martinstobel. Auch weiter unten bedingen vielerorts auftretende harte Sandsteinbänke eine plötzliche Krümmung des Laufes auf kurze Strecke hin. Die steilwandigen und zugleich tiefen Tobel geben der Landschaft das Gepräge starker Auflösung, erzeugen zum mindesten ein sehr vielgestaltiges Relief. Dies gilt in erster Linie vom Berglande. Aber auch im untern Teil ihres Laufes und an ihren Zuflüssen erkennt man eine starke Beeinflussung der Bodenformen im Sinne der lebhaften Modellierung, wo etwa durch Anhäufung von glazialem Schutt das Terrain zuerst ausgeglichener war.

Demgegenüber ist die Anschwemmungstätigkeit unserer Bäche eine sehr geringe. Nur die wandernden Kiesbänke und «Gunten» im Unterlauf legen etwa dafür Zeugnis ab. Ueberschwemmungen ereigneten sich namentlich in der Uferebene am See, solange die Goldach daselbst nicht korrigiert war. Auch ausserhalb der Tobel ist im allgemeinen von der Natur für einen raschen Wasserablauf gesorgt worden.

Aus dem Gesagten ergibt sich demnach, dass unsere Landschaft in der Hauptsache in eine typische Ausräumungslandschaft im obern Teile und in ein tieferliegendes Gebiet mit dominierendem Charakter starker Aufschüttung zerfällt. Der tektonische Bau, obgleich überall massgebend für die Durchtalung, kommt darnach nur noch im obern Talstück deutlich zur Geltung; im untern Teile sind die ursprünglichen Bodenformen insbesondere durch die Einwirkungen der Vergletscherung verwischt, auch nachher wieder durch die Gewässer verändert worden.

III. Die Gesteinsarten und der Boden.

1. Die Gesteinsarten und die Verwertung der Bodenschätze.

Unter Hinweis auf die geologische Skizze No. 3 möchte ich zusammenfassend die Verbreitung der am Aufbau beteiligten Materialien behandeln und dabei besonders die bergbauliche Gewinnung und technische Verwendbarkeit der wichtigsten Nutstoffe betonen, worüber ich mich zumeist am Orte selbst erkundigte.

Unsere Betrachtung zeigt, dass von den stratigraphisch zu unterscheidenden Stufen der Molasse deren 3 in mächtiger Ausbildung vertreten sind: Die Untere Süsswassermolasse, die Marine Molasse (Helvetian) und die Obere Süsswassermolasse (Oehningerstufe).

Flächenhaft und räumlich am weitesten verbreitet ist die Untere Süsswassermolasse. Sie nimmt den Hauptteil des Appenzellerlandes ein. Man entnimmt derselben gelblichbraune, zum Teil auch graue Sandsteine von lokal wechselnder Struktur und Härte. Bei Vögelisegg wurde anlässlich des Strassenbahnbaues ein guter Sandstein gewonnen, hauptsächlich zur Verwendung als Baustein. Pflastersteine mit körniger Struktur wurden früher und auch jetzt noch bei Rehetobel, am Kaien und in Wald gebrochen. Die Brüche im Kastenloch und im Baschloch in der Gemeinde Trogen lieferten einst mächtige Quader, sind aber wegen schlechter Abfuhrmöglichkeit aus den tiefen Tobeln längst verlassen worden. Früher erfolgte der Transport auf den noch schlecht ausgebauten Wegen meist zur Winterszeit auf Schlitten.¹⁾

An die vorige Stufe schliesst nordwestwärts die Marine Molasse an. Ihre grösste Mächtigkeit erreicht sie in der Nähe des Martinstobels. Marine Schichten treten am Abhang des Rorschacherberges zutage in den plattigen Sandsteinen bei Unterbilchen und Rossbüchel in Grub-Eggersriet. Die ergiebigsten Bruchstellen für den Plattensandstein folgen sich in grosser Zahl am Nordostabfall, ausserhalb des Untersuchungsgebietes, gegen Buchen (Gemeinde Thal) hin. Die bald dickeren, bald dünneren Platten sind durch deutliche Schichtfugen getrennt, auf welchen sich häufig typische Wellenfurchen zeigen. Die Verwendung geschieht vornehmlich für Ofenplatten und dergl., auch Fenstersimse werden daraus angefertigt. Andere Varietäten dieses graublauen Sandsteines werden wiederum für Bauzwecke, als Sockelsteine, gebraucht. Viele der einst eifrig betriebenen Steinbrüche sind infolge der immer grösser werdenden Konkurrenz des Kunststeines verlassen worden. Zu erwähnen ist noch der besonders durch seinen Fossilreichtum bekannte körnige Muschelsandstein von granitischer Härte. Er findet sich unweit des Rossbüchels, während die grössten Lager dieses hier als Seelaffe bezeichneten Gesteins auf den langgezogenen Rippen bei Staad (Blatten) abgebaut werden. Die Seelaffe liefert vorzüglichen Pflasterstein und wurde auch schon zu kaustischen Zwecken (Kalkgewinnung) benützt.

Die Obere Süsswassermolasse stellt die oberste Stufe dar und liegt in einer Mächtigkeit von ca. 3—400 m der marinen Molasse auf. Sie ist aber ausser im Steinach- und Goldachtobel fast nirgends aufgeschlossen. Am Bahnhof Rorschach wurde sie bis vor kurzem abgebaut. Ein verschütteter Steinbruch ist nördlich von Guggeien, zuoberst in der Gemeinde Mörschwil, nachgewiesen.

¹⁾ Bekannt ist auch die im Appenzellerlande übliche Gewinnung des Sandes durch Zermahlen kleiner Bruchsteine zwecks Benutzung zur Scheuerung der Stubenböden und Herdplatten, der Tische usw.

Diese verschiedenen und zu mancherlei Verwendung gelangenden Sandsteine stellen den Hauptanteil an den nutzbaren Bodenschätzen. Ihnen gegenüber besitzen die wenigen Vorkommnisse von Molassekohle nurmehr wissenschaftlichen Wert. Spuren von solchen finden sich noch im Baschloch vor, wo derzeit von einer Ausgrabung bald genug wieder abgesehen wurde, da die Lager gar zu klein waren. Dagegen ist im Schaugentobel, rechts der Goldach und gegenüber von Rappenstein, auch während der Kriegszeit nochmals versucht worden, den Abbau weiterzuführen. Die zwar gute, aber nur in zwei Bändern von einigen Zentimetern Dicke vorhandene Kohle verlohnte auch dann die Mühe der Ausbeutung nicht.

Von grösserem Interesse ist dagegen das Schieferkohlenlager in Mörschwil. Das Vorkommen ist mit den ähnlichen von Dürnten (Kanton Zürich) und Uznach in gleiche Linie zu stellen. Die nach den neuesten Bohrungen aufgefundenen Schieferkohlen-schichten erstrecken sich (lt. Angaben in No. 23a. Fehlmann, 1919, S. 172—173) «über ein Gebiet, das begrenzt ist im NW durch die Steinach, im SO durch die Goldach, im SW durch eine Linie, welche durch Verbindung der drei Weiler Achen, Horchental und Hundwil entsteht» und im NO endlich durch die Kante der Ruhbergterrasse. Auf letzterer eingebettet ziehen die abbauwürdigen Kohlenflötze unter dem Hügel Bühl durch, an dessen Nord-abhang sich die neueröffnete Grube an der Strasse nach Tübach befindet.

Der Schwärzebach (Name davon herstammend) berührt 2 Kohlenflötze, die im vergangenen Jahrhundert auch am Kesselbach, zwischen Bühl und Horchental, mehrmals ergraben wurden. Sie zeigen ein schwaches Fallen nach Norden. «Das obere hat eine Mächtigkeit von 0,6—1,1 m und wird durch eine etwa 1,5 m starke Lehmschicht von dem unteren 0,2 m mächtigen getrennt. Liegendes wie Hangendes werden durch Moräne gebildet. Die Decke besteht aus einer lehmigen Masse, die schwach kantenrunde, ordentlich geschrämmte Geschiebe alpiner Kalke enthält und eine Mächtigkeit von 6—46 m erreicht» (siehe Fehlmann, wie oben). Nach der Beschaffenheit des in der Kohle vorkommenden, mitunter gut konservierten Holzes zu schliessen, stand ein dichter Laubwald an dieser Stelle, und wurde von dem ansteigenden Gletscher niedergelegt und überschüttet.

Hatten ungenügende Einrichtungen, Preisverhältnisse und Reibereien zwischen den Grubenbesitzern die Einstellung der Betriebe der 90er Jahre gebracht, so führten die günstigen Ergebnisse von Nachforschungen im Winter 1917/18 zur Gründung der «Mörschwiler Kohlen A.-G.», bestehend aus Industriefirmen der Ostschweiz, zur Inbetriebsetzung eines modern und

gut eingerichteten Bergwerkes im August 1918. Der Abbau erfolgt in Stollen, deren Ausbau viel Holz verlangt und den Preis der Kohle beeinflusst. Die Aushebung geschieht mittelst elektrischen Aufzügen. Die Kohle gelangt mehrheitlich nach Horn zum Verlad auf die Eisenbahn.

Die grubenfeucht verkaufte Kohle verliert gegen 50% des Gewichtes an Wasser. Getrocknet enthält sie 42—4800 Kalorien und 5—10 Prozent Asche. Sie ist demnach von guter Qualität und übertrifft diejenige von Gondiswil (Kt. Bern) an Heizkraft.

Das Flötzfeld wurde auf 15—20 000 t geschätzt. Vom August 1918 bis Ende Dezember 1919 wurden gegen 8500 t ausgebeutet. Zeitweise arbeiteten im Betriebe bis zu 100 Arbeiter. Der hohe Verkaufspreis, namentlich hervorgerufen durch die Steigerung der Arbeitslöhne und Frachten, und das Billigerwerden der ausländischen Kohle brachte indessen bald wieder einen Rückgang der Bestellungen.¹⁾

Anderweitige Gewinnung von Heizmaterialien, z. B. von Torf, ist heute nicht mehr möglich, nachdem das Lehnermoos bei Mörschwil durch längere Zeit hindurch abgegraben wurde. Heute ist dasselbe entwässert und angebaut. Die übrigen Moore verlohnen den Torfstich wegen der geringen horizontalen Ausdehnung und Tiefe nicht.

In den erwähnten fluvioglazialen Aufschüttungen zwischen Neudorf und Goldach, auch bei Untereggen, wird viel Kies und Sand gewonnen. Insbesondere in der lebhaften Bauperiode der 90er Jahre bis vor dem Kriege erreichte die daherige Ausbeute sehr hohe Erträge.

Hiebei sei auch noch bemerkt, dass die Glaziallandschaft sich durch einen grossen Reichtum an guten Quellen auszeichnet. Doch auch der Sandsteinregion fehlt es nicht an ausreichendem und vorzüglichem Trinkwasser, soweit die Schichtlagen Quellenhorizonte bilden. Selbst auf den höchsten Gräten und Eggen steht solches allen dortigen Ansiedlungen in wünschbarer Nähe zur Verfügung. Für die Wasserversorgung der Stadt St. Gallen besteht aber eine besondere Anlage im Rietli bei Goldach, zum Zwecke der Aufnahme und Reinigung von Bodenseewasser, welches vermittels eines Pumpwerkes in die oberhalb der Stadt befindlichen Reservoirs geleitet wird.

Unsere Quellen liefern ein sehr hartes, kalkreiches Wasser. Vielerorts wurde dasselbe in früheren Zeiten auf Grund des sonstigen Mineralgehaltes zu Badezwecken benützt. Die betreffenden Badeetablissemments sind aber infolge schwacher Frequenz

¹⁾ Mittlerweile erfolgte die Betriebseinstellung (1921) und der Abbruch sämtlicher Gebäulichkeiten und Einrichtungen.

in der Zeit des Aufschwunges besser qualifizierter Bäder eingegangen. So das einstmals bekannte Bädli bei Trogen, welches zu einem industriellen Betriebe umgewandelt wurde. Nur das Mineralbad Rechstein in der Gemeinde Grub besteht heute noch.

Gegenüber einer einstmals viel grösseren Zahl von kleinen Mühlen und Sägen ist auch die heutige Ausnützung der Wasserkraft der Goldach auf wenige Oertlichkeiten beschränkt, unter denen als wichtigste zu nennen sind: Kraftstation Lochmühle, Textilwerk Blumenegg A.-G. und die Bruggmühle, letztere beide in Goldach. Die Anziehungskraft des Wassers übt demnach auf die neuere Siedlungstätigkeit keinen nachweisbaren Einfluss aus, seitdem Dampf- und elektrische Kraft in den Dörfern bequemer zu fassen sind als die elementare Triebkraft des Wassers in den unwegsamen Tobeln. Es sind im Gegenteil an letztern Oertlichkeiten Siedlungen durch Verlust ihres gewerblichen Charakters eingegangen, sofern nicht Bauernbetriebe, die zugleich geführt wurden, bestehen blieben.

2. Der landbaulich nutzbare Boden.

Innerhalb der Molassezone geht die Verwitterung und Auflockerung des Bodens im allgemeinen nicht sehr tief. Mächtiger ist die Bodenkrume in der Regel auf den Mergelschichten oder wo Spuren von glazialen Material angelagert sind. Karg ist vor allem der Boden auf Nagelfluh, weshalb an solchen Stellen meist nur Wald gedeihen kann. Aber auch sonst sind die schattigen Nordhänge der Waldnutzung überlassen. Mitunter trifft man in kleinen Mulden auf undurchlässigen Boden, wo dann Sumpfwiesen sich zeigen oder einzelne Flecken, deren Pflanzendecke die zu grosse Feuchtigkeit erkennen lässt. Entsprechend dem Wechsel zwischen Sandstein und Mergel treten etwa mächtige Mergellehmböden auf, deren Tongehalt je nach der Zusammensetzung des Grundmaterials schwankt. Auch die leichten Sandböden verfügen in der Regel über einen dem Pflanzenwuchs sehr förderlichen Kalkreichtum.

Noch grössere Fruchtbarkeit zeichnet die umgelagerten Böden der Moränenlandschaft aus. Sie verdanken dieselbe zumeist dem Nährstoffgehalt der Erratika. Im ganzen sind es schwere, zum Ackerbau wenig geeignete Lehm Böden, die aber wegen ihrer Tiefgründigkeit und Nährkraft gerade dem Obstbau sehr zu statten kommen. Auch für den Futterboden werfen sie sehr hohe Erträge ab. Die Feuchtigkeitsverhältnisse sind, abgesehen von einzelnen Mulden, günstig. Die nebenbei ausgedehnten Böden der fluvioglazialen Kiese und Sande sind ihrer Leichtigkeit und Trockenheit wegen dem Getreidebau weit günstiger, wie auch der alluviale Boden in der Uferebene am See. An beiden Orten ist gleichwohl die Nutzung auch nicht mehr dieser Art.

Wir schliessen hieraus auf eine gute Arealverteilung. Die Angaben über das p r o d u k t i v e u n d u n p r o d u k t i v e A r e a l wurden der schweizerischen Arealstatistik von 1912 entnommen und sind in der Tabelle I zusammengetragen. Der Anteil des produktiven Gesamtareals beträgt durchschnittlich 95,83% und variiert, abgesehen von Rorschach und Horn, zwischen 98,20% (Trogen) und 94,13% (Tübach). Innerhalb des kleinen Gemeindebannes von Rorschach werden 56,34% des Bodens für Hausplätze, Verkehrswege, öffentliche Anlagen etc. in Anspruch genommen. Die Verhältnisse sind im allgemeinen günstiger als im gesamten Kanton St. Gallen (88,73% produktiv) oder Appenzell (95,56%).

Fast aller Boden ist land- oder forstwirtschaftlich benutzbar, ausgenommen einzelne Rutschgebiete in den sonst mit Schutzwäldungen ausgekleideten Tobeln.

IV. Das Klima.

In einem vertikal so reichgegliederten Gebiete, teils Bergland, teils Hügelland, mit Höhenunterschieden von 400—1250 m, lassen sich zum vorneherein mannigfache Unterschiede in der Auswirkung der klimatischen Faktoren und deren Bedeutung für die Siedlungen und die Wirtschaft erwarten. Zur Begründung des Klimacharakters stütze ich mich in der Hauptsache auf die im «Klima der Schweiz» (No. 53, Maurer, Billwiller, Hess, 1909/10) erfolgten Publikationen der Stationen Trogen und Rorschach. Erstere bestand von 1864—1886, letztere wurde 1869 eingerichtet und wird seit 1881 fortlaufend geführt, im Lehrerseminar Marienberg. Vergleichsweise benütze ich auch Angaben der Stationen St. Gallen, Heiden, Altstätten im Rheintal, sowie vom Gäbris, bezw. der Ablösungsstation Schwäbrig, (seit 1892) und ausserdem eigene, allerdings nicht auf Messung beruhende Erfahrungen.

1. Die Temperatur.

Nach No. 53 (S. 99) weisen die Stationen folgende Jahresmittel auf: Rorschach (455 m ü. M.) 8,5° C, Heiden (797 m) 6,6°, St. Gallen (680 m) 7,2°, Trogen (900 m) 6,5°, Gäbris (1250 m) 5,1°, Altstätten (470 m) 8,6°. Das obere Bodenseegebiet und namentlich das Appenzellerland zeichnen sich durch ein gegenüber dem schweizerischen Mittellande relativ rauhes und kaltes Klima aus. Das gilt besonders auch für St. Gallen, während Altstätten durch die Einwirkung des Föhns einen geringen Wärmeüberschuss verzeichnet, Rorschach aber wegen des mildernden Einflusses des Bodensees, welcher sich vor allem im Herbst und Vorwinter bemerkbar macht.

Die unter dem Namen «Temperatur-Umkehr» längst bekannte Anomalie im Wärmezustand, wonach an klaren Wintertagen die Höhenlagen sich vermehrter Wärme gegenüber den vielfach im Nebel steckenden Talstationen erfreuen, mildert die Beschwerden des Winters auf den besiedelten Rücken und Gräten erheblich. Einen Vorteil der Exposition geniessen namentlich die Südhänge, weshalb denn diese eine viel stärkere Besiedlung aufweisen. Desgleichen erklärt sich aus dem Bedürfnis nach Sonnenschein die ausgesprochene Stellung der Häuser, welche im Berglande stets nach Süden oder Südosten gekehrt sind. Die Sonnenhalden sind im Frühling viel früher schneefrei, ausser wenn der Föhn allseitig damit aufräumt.

Für das Gedeihen der Kulturpflanzen entscheidet die Frostgefahr. Heiden weist nun mit 109 Frosttagen gerade ein Maximum auf im schweizerischen Mittellande, St. Gallen besitzt deren 92, Altstätten nur 80. In ähnlicher Masse wie Heiden sind höchstens noch die östlichen Anhöhen und besonders Grub frostgefährdet. Von 1881—1900 sind die äussersten Grenzen der Reifebeobachtungen:

Heiden 22. Juni und 9. September
St. Gallen 17. Juni und 30. Juli
Altstätten 24. Mai und 27. August

Die Daten der 3 Eisheiligen («die 3 Fazi»), Pankraz, Servaz und Bonifaz, am 12., 13. und 14. Mai, sind allgemein gefürchtete Kalendertage.

Das gegenüber dem Bodenseeufers wesentlich kältere Klima des Appenzellerlandes kommt bei einem raschen Höhenanstieg von 400 zu 1250 m auch in der beträchtlich kürzeren Vegetationszeit daselbst zum Ausdruck. Bei ca. 1000 m Höhe sind die Schneeschmelze und das Aufblühen der Pflanzen bereits um 3—4 Wochen verspätet. In der Gemeinde Mörschwil besteht z. B. in der Obstbaumblüte ein Unterschied von etwa 8 Tagen zwischen den tiefer und höher gelegenen Gütern (Höhenlage 470, bezw. 670 m).

2. Die Niederschläge.

Wie überall zeigen auch da die Höhenlagen relativ grössere Feuchtigkeit. Die grösste und unangenehme Trockenheit tritt bei Föhnlage ein. Sie kann dann in St. Gallen auf 8% relative Feuchtigkeit sinken, während sie durchschnittlich 79% ausmacht (No. 64, Rüetschi). Ungeachtet der stärkeren Bewölkung und normalen Luftfeuchtigkeit haben aber schon St. Gallen und noch vielmehr das Appenzellerland für sich den Vorteil einer grösseren Zahl von klaren Wintertagen. Wenn über dem Bodensee ein dichtes Nebelmeer lagert, so liegt oft schon Mörschwil bei 565 m im hellen Sonnenschein. Noch weit günstiger ist aber

die wohltuende Wirkung schöner Wintertage auf den verschneiten Höhen des Appenzellerlandes, wo tagsüber die reine Luft durch die Insolation bedeutsam erwärmt wird.

Aus der jährlichen Niederschlagssumme (1864—1900), die für Altstätten 1293, Trogen 1417, Heiden 1481, St. Gallen 1350 und Rorschach 1143 mm ausmacht, geht aber hervor, dass unsern Berglagen entsprechend dem Alpsteingebirge ein relativ hohes Mass zukommt, und wie dies allgemein als Regel gilt, sind auch die Tagesmaxima grösser. Letzteres rührt hauptsächlich von den starken Gewittern her, die über dem Appenzellerlande niedergehen. Aus den «Meteorologischen Annalen» (No. 2) der Jahre 1901—1916 entnehme ich folgende Werte über die

M a x i m a		M i n i m a	
Schwäbrig (1914)	1610 mm	(1911)	885 mm (Jahrestemp. 6,3 ⁰)
Rorschach (1912)	1209 mm	(1911)	836 mm (Jahrestemp. 9,4 ⁰)

Der grössere Teil der Niederschläge fällt im Sommer, der kleinste im Winter. Nach dem landläufigen Urteil werden jedoch die Jahreszeiten Frühling und Herbst als regenreich bezeichnet. Tatsächlich folgt denn auch häufig einem schönen März eine Regenwetterperiode, die sich oft bis in den Heuet hineinzieht, wie auch die Herbstregen, oft anhaltend, schon im September eine starke Abkühlung bringen. Sog. «Tröcknen» von längerer Dauer treten nur in ganz extrem niederschlagsarmen Jahren auf.

Ist der Winter in den tieferen Lagen meist schneearm, zum grossen Verdruss der Sportfreunde und zum Schaden des Kulturbodens, so fallen im Berglande frühzeitig grosse Schneemassen und bleiben gewöhnlich auch sehr lange liegen. In der Regel bleibt der Schnee dort vom November bis in den März hinein. Kommt er ungewöhnlich spät, so sieht es dann im April noch umso winterlicher aus. Am 10. April 1917 begegnete mir der vierspännige Pfadschlitten an der Ruppenstrasse, während unten im Rheintal die ersten Blumen und Blüten den Frühling ankündigten.

3. Die Winde.

Die höhern Punkte des Appenzellersporns sind naturgemäss dem freien Spiel der Winde ausgesetzt. Nichtsdestoweniger haben auch die tiefern Lagen unter verhältnismässig starker Wirkung des Westwindes zu leiden. Daher erklärt sich zum Teil die erwähnte Rauheit des Klimas.

Die relative Erhebung der Randhöhen gegen das Rheintal ist noch zu gering, um das Uebergreifen des Rheintaler Föhns zu verhindern. Insbesondere findet er über die Einsattelung der Landmark Zutritt und braust dann stürmisch über die Rippen hinweg. Die grösste Kraft entfaltet er auf den nordwestlichen Höhenzügen, über welche er sich sodann mit neuer Wucht auf

das Hügelland hinabstürzt. Der Föhnsturm des 5. und 6. Januar 1919 hat denn auch den Siedlungen und Wäldern auf der Eggersrieter Höhe den grössten Schaden zugefügt. Häuser und Scheunen wurden eingedrückt oder auch entzwei gerissen. Selbst im Höchsterwalde wurden massenhaft Bäume umgeworfen oder die Kronen durch den Wirbelwind abgedreht. Nicht besser erging es den Obstbäumen, so auf der Terrassenkante beim Schloss Watt, Mörschwil. Das Dorf Rehetobel ist zweimal, in den Jahren 1796 und 1890, bei Föhn durch bedeutende Brandkatastrophen heimgesucht worden (laut Auskunft von Ansässigen). Unter dem Eindruck solcher Elementarereignisse ist im Appenzellerland das Verbot der Schindelbedachung entstanden. Trotzdem ist es erst teilweise durchgeführt, wogegen im st. gallischen Teil die harte Bedachung sozusagen überall eingeführt ist.

Nebenbei ist der Föhn auch ein grosser Wohltäter. Der Appenzellerbauer schätzt seine Arbeit, «wenn er den Schnee frisst» oder den Herbst verlängert. Er beschleunigt das Reifen des Obstes und musste wohl ehemals die Hauptarbeit leisten, um in den Rebbergen des Fürstenlandes den Wein zu «kochen».

Aus der Reliefentwicklung erklärt sich ohne weiteres, dass sowohl die West- wie die Ostwinde verhältnismässig leicht hereinbrechen können, über die in ihrer Richtung liegenden eingetieften Wasserscheiden. Gegen den Westwind und sturmgepeitschten Regen bietet naturgemäss die linke Seite des obern Goldachtales besseren Schutz, die Gegenseite umgekehrt für den Ostwind. Am einen wie am andern Orte erwehrt man sich ihres Einflusses durch Aufsuchen besonderer Schlupfwinkel und zudem auf den meistexponierten Anhöhen und Halden durch entsprechende Stellung von Wohnhaus und Scheune. Letztere wird mit der gemauerten Seite mehrheitlich dem Winde zugekehrt, oder wo es die Hauswand ist, besitzt sie einen warmen Schindelpanzer und etwa noch Schutz durch Bäume.

Für die grosse Zahl der appenzellischen Streusiedlungen ergibt sich darnach, dass der Ansiedler den Vorteil der Exposition zur Sonne zumeist mit dem Nachteil des geringen Schutzes gegen den West- und Ostwind in Kauf nehmen musste. An den zur Besiedlung sowieso ungünstigen Nordhängen liegen die Wohnplätze vielfach ganz in der Höhe, unmittelbar am Waldrande, der ihnen noch einigen Schutz verleiht gegen den Nordwind. Im allgemeinen schützen in der unteren Landschaft kleine Waldflächen und vor allem der dichte Obstbaumbestand die Wohnplätze gegen den vorherrschenden Westwind. Ueberdies sind die Gruppensiedlungen geeignet, den einzelnen Wohnhäusern gegenseitig Deckung zu verschaffen. Namentlich tun dies auch die westwärts aufgestellten Oekonomiegebäude der Einzelhöfe. Der winterliche Ostwind übt seine Wirkung vornehmlich dem Abhang des Rorschacherberges entlang aus und ganz besonders am Seeufer.

Erfahrungsgemäss lassen in unserer Gegend die klimatischen Verhältnisse verschiedenen landwirtschaftlichen Betriebszweigen einen ziemlich weiten Spielraum zu. Nur ist zu betonen, dass abgesehen von der geringen Temperatur nach der Höhe hin auch die reichlicheren Niederschläge immer mehr den Getreidebau unsicherer verlohnen und mit gebieterischer Notwendigkeit auf den Futterbau hinweisen. Der damit zu verbindende Obstbau findet desgleichen gute Bedingungen, wobei allerdings zu sagen ist, dass zahlreiche Gewitterstürme und Hagelschläge an einzelnen exponierten Stellen ungünstig wirken. Gewitterreich sind im allgemeinen das Appenzellerland und das Bodenseeufers, wogegen gerade am letzteren Orte der Obstbau in relativ hagelsicherer Zone am kräftigsten gedeiht. Auch die Gemeinde Mörschwil liegt in einem ausgesprochenen Schongebiet, indem, wie immer zu beobachten ist, die schweren Gewitter sich mehrheitlich vom Tannenbergs gegen das appenzellische Mittelland hinziehen und anderseits führt ein Gewitterzug vom Thurgau herauf am S- oder N-Ufer des Bodensees entlang gegen die Rheinmündung.



ZWEITER TEIL.

Die Siedlungsverhältnisse.

I. Natürliche Grundlagen und wirtschaftlicher Charakter der Siedlungen.

Durchgehen wir im Folgenden die einzelnen Siedlungen, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, jeden Wohnplatz in die Betrachtung einzubeziehen, sondern es sollen nur die Hauptsiedlungen einer jeden Gemeinde und, soweit kleinere Siedlungen irgendwelche besondere Eigenart zeigen, auch diese berücksichtigt werden. Das Ortschaftsverzeichnis für das Jahr 1910 (im Anhang) und die Tabelle II zur Siedlungsstatistik geben sodann noch weiteren Aufschluss.

1. Rorschach und die angrenzenden Gemeinden.

Rorschach. Dies ist, von St. Gallen abgesehen, die bedeutendste und zugleich eine der ältesten Siedlungen unserer Gegend. Aus seiner Geschichte dienen uns folgende der wichtigsten Daten:

Der Ort wird seit dem 7. Jahrhundert als ein Meierhof des Klosters St. Gallen erwähnt. Um 850 heisst die Siedlung Rorscaha, 851 Rorschachun, 855 Rorscacho, d. i. Rohr oder Röhricht (vergl. No. 34, Geogr. Lex., IV. Bd., S. 233—235). Pfahlbaureste, die im See aufgefunden wurden, deuten auf eine viel frühere Ansiedlung hin. Am Seeufer wurde

auch ein alter römischer Wachturm nachgewiesen. In der angegebenen Zeit war R. noch ein Weiler in der freien alemannischen Markgenossenschaft Goldach (nach Angaben von Engensperger No. 20, S. 21). Schiffahrt und Fischfang gaben hier frühzeitig einer grösseren Bevölkerung Arbeit und Verdienst und liessen ein grösseres Dorf entstehen. Das Gebiet wurde dann mit Rorschacherberg und Grub zusammen zu einer eigenen Pfarrei erhoben, deren Gotteshaus von Nüscherer (No. 59, 1864, S. 73) für das Jahr 1275 unter den Filialkirchen des Dekanats Arbon (St. Martinskirche) als Eigentum des Klosters St. Gallen bezeichnet wird. «Als der Personen- und Warenverkehr von Deutschland nach Italien immer bedeutender wurde, erhielt Abt Cralo 947 von Kaiser Otto I. für Rorschach das Markt-, Zoll- und Münzrecht» (Geogr. Lex., wie oben). Der Fürstabt von St. Gallen war und blieb Grundherr. Er und seine Rechtsnachfolger verhalfen sodann dem Marktstädtchen zu einem raschen Emporblühen und begünstigten mit allen verfügbaren Mitteln seine künftige Entwicklung. Die Aebte taten dies umso mehr, als sie mit der Stadt St. Gallen selten in gutem Einvernehmen standen. Diese hatte sich seit dem 13. Jahrhundert bestrebt, vom Kloster unabhängig zu werden (No. 24, Abschn. Geschichte, S. 446ff), hatte aber in der Folge noch lange um seine Selbständigkeit zu kämpfen. Des Haderns müde, beschloss Abt Ulrich Rösch im Jahre 1486, das Kloster nach Rorschach zu verlegen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Die neuen Klostergebäulichkeiten und die Kirche waren daselbst bereits im Rohbau erstellt, wurden aber 1489 im sog. Klostersturm von den Appenzellern und Stadt-St. Gallern zerstört. St. Gallen ahnte wohl die schwere Schädigung, die ihm durch den Wegzug des Stiftes erwachsen konnte, tat darum sein Möglichstes, um den Aufschwung Rorschachs zu hintertreiben. Marienberg wurde darnach wieder aufgebaut und seine Räume für die Unterbringung der geplanten schweizerischen katholischen Universität in Aussicht genommen, welches Projekt durch lange Zeit die Tagsatzung der kath. Orte beschäftigte. In der Folge zerschlugen sich diese Hoffnungen, aber die Gebäulichkeiten wurden endlich doch noch Schulzwecken dienstbar gemacht, indem darin das st. gallische Lehrerseminar eine Stätte fand. (Art. Rorschach im Geogr. Lex.). In dieser bewegten Zeit hatte das Stift den Rorschacher Hafen nicht ausnützen können, dafür aber den Verkehr über Steinach geleitet. Es entstand dort ein äbtisches Gredhaus, welches als Wahrzeichen noch heute besteht. Um 1497 wurde die Schiffahrt wiederum nach Rorschach verlegt, der Korn- und Wochenmarkt neu eröffnet. 300 Mann Besatzung dienten dann als Grenzwache und eine Batterie besonders dem Schutz des Hafens. (No. 56, Naef, S. 761.)

Um die Entwicklung Rorschachs verstehen zu können, bedarf es einer genaueren Kenntnis der Verkehrslage. Dieselbe gewährt dem Orte vor allen andern Siedlungen unseres Gebietes mancherlei Vorzüge. Im Hintergrunde einer tiefen, relativ geschützten, weit ins Land hineinspringenden Bucht entstand hier ein wichtiger Umschlagsplatz für den See- und Landverkehr. Obwohl im allgemeinen Städte am Kopfe und am Ausflussende der Seen den stärksten Verkehr aufzuweisen haben, mithin Rorschach gegenüber Bregenz und Konstanz im Nachteil ist, hat es für sich den Vorteil, am obern Schweizerufer den besten Landungsplatz zu besitzen. Was den Landverkehr anbetrifft, so ermangelt es allerdings eines ausgedehnten und leicht zugänglichen Hinterlandes; denn das Ufer steigt rasch gegen den Rorschacherberg an.

Immerhin ergibt sich hier für das Appenzellerland der kürzeste, wenn auch mühsame Zugang zum See. Unmittelbar an der Stelle, wo der Berg gegen den See vorspringt, führte schon die alte Römerstrasse vorbei, die von der Westschweiz her gegen Arbon und nach Bregenz den Verkehr leitete. (Reste der alten Heerstrasse wurden beim ehemaligen Frauenkloster St. Scholastika, nahe beim Rorschacher Bahnhof ausgegraben; vergl. No. 24, Geogr. Lex. IV. Bd., S. 233). Bei Bregenz teilte sich der Römerweg in eine Fortsetzung nach dem Allgäu, nach Augsburg und dem Donaugebiet und eine andere durch das Rheintal hinauf, in welche die ebenso alte Handels- und Militärstrasse einmündete, die Zürich mit Rhätien verband. Mit dem vom untern Bodensee und vom Thurtal heraufkommenden Verkehrswege trifft sich in Rorschach die Verkehrsader, welche dem Fusse der Voralpenzone entlangführend, über St. Gallen zum Bodenseeufer absteigt und dem st. gallischen Rheintal zustrebt.

Ergab sich somit in der Bucht von Rorschach ein Umschlagsplatz für den Verkehr vom Lande zum See, so musste an dieser Stelle der von West nach Ost gerichtete Verkehr aus topographischen Gründen eine Stockung erfahren. Auch für die Güterbewegung in dieser Richtung ist darum Rorschach ein Stapelplatz geworden. Nicht eine gute Verkehrsabwicklung, wie etwa an einer wichtigen Strassenkreuzung in offener Landschaft, führte also hier zur Schaffung und Belebung eines Verkehrsmittelpunktes, sondern der Umstand, dass nach 2 Hauptrichtungen der Verkehr gehemmt, die Warentransporte gestaut werden.

Zur Verkehrsentwicklung am Orte hat natürlich eine rege gewerbliche Tätigkeit der Einwohner und die Förderung des Marktens von Seiten des einstigen Stadtherren ihren redlichen Teil beigetragen. Gleichermassen war aber dieser Entwicklung die mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge weiterer Regionen verbundene Verkehrsbelebung im Umkreise der Bodenseeufestaaten förderlich. Vergleichen wir darum die in den einzelnen Zeiträumen verfügbaren Verkehrsgelegenheiten.

Die Ausgestaltung der vorhin erwähnten wichtigen Verkehrsstrassen hat hernach lange auf sich warten lassen. Gute und direkte Zufahrtsstrassen nach dem Appenzellerlande bestehen auch heute noch nicht, wohl aber führen trefflich ausgebaute Strassenzüge nach dem Rheintal zu und in den Thurgau hinunter. Eine wesentliche Verbesserung der Verbindung mit St. Gallen bedeutete schon die in den Jahren 1774—78 erstellte äbtische Landstrasse von St. Gallen bis nach Wil, der dann 1842 die neue, noch bequemere Staatsstrasse folgte (No. 56, Naef, S. 346).

Lange bevor der Landverkehr, unterstützt durch bessere Strassen und mehr noch durch das Hinzukommen der Eisenbahnen, einen bedeutenden Aufschwung verzeichnen konnte, hat

sich der Seeverkehr lebhaft entwickelt, namentlich mit den Städten Friedrichshafen und Lindau. Schon in früheren Jahrhunderten durchfuhren zahlreiche Segelschiffe den Bodensee, auf denen Butter und Käse aus dem Appenzellerland, Sandstein aus den fürststädtischen Brüchen am Rorschacherberg, nach Süddeutschland ausgeführt wurden. Auf der Rückfahrt brachten sie Korn und Salz, Wein und andere Handelsprodukte in die Schweiz. Am Hafen dienten ein Salz- und ein Gredhaus zur Aufnahme dieser Waren. Abt Zoelestin II. gestaltete (laut No. 34, Geogr. Lex., S. 233/4) Rorschach zum ersten Kornmarkt der Schweiz und liess 1748 das stilvolle Kornhaus erbauen. Dessen Räume erwiesen sich nachmals oft zu klein, um die grossen Mengen «überseeischen» Getreides aufzunehmen, namentlich seit dem Einsatz der Dampfschiffe, und als auf deutscher Seite die Eisenbahnen aus Rumänien, Ungarn und Russland Korn herbeischafften. Im Jahre 1824 lief der erste Dampfer ein. Der alte Hafen erwies sich daraufhin als zu eng und wurde, wie ein Expertenbericht an den Kleinen Rat des Kantons St. Gallen (No. 21) aus dem Jahre 1851 besagt, um den dreifachen Raum erweitert, desgleichen wurden die Quaianlagen und der Hafendamm bedeutend verlängert. Am Rorschacher Hafen können seitdem 5 Dampfer bequem anlegen. Der Arboner Hafen ist dagegen schon wegen seiner Untiefe und Offenheit nicht konkurrenzfähig.

Der Wert der internationalen Schifffahrt liegt aber heute fast ausschliesslich im Reisendenverkehr nach dem schwäbischen Ufer und nach Bregenz. Im weitem bringen die Bodenseevergütungsfahrten beträchtliche Einnahmen. Auch im Durchgangsverkehr ist die Benützung der Dampfer beliebt, weil gegenüber der Eisenbahnfahrt via Bregenz die österreichische Zollrevision ausfällt. Der Touristenverkehr ist aber stark von der Saison abhängig und während des Krieges fast gänzlich unterblieben. Passformalitäten verhindern zurzeit noch den Nahverkehr unter den Uferstädten.

Ganz allgemein ist zu bemerken, dass der Verkehr auf dem Bodensee in neuerer Zeit vom Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Frequenz der anlaufenden Schienenwege stark beeinflusst ist. Sobald durch die ersten süddeutschen Eisenbahnverbindungen der Warenverkehr nach der Schweiz hin eine Zunahme erfuhr, konnte man sich auch auf unserer Seite zur Erstellung der Eisenbahnlinien entschliessen. Nach Angaben von kundiger Seite (und Art. Rorschach im geogr. Lex.) wurde 1856 die Zweiglinie Zürich—St. Gallen der Vereinigten Schweizerbahnen nach Rorschach eingeführt. Um 1869 wurde die Uferlinie der Nordostbahn von Konstanz nach Rorschach erstellt, welche Linie im gleichen Jahre nach dem St. Galler Rheintal fortgesetzt wurde. Mit dem Ausbau der Strecke St. Margrethen—Bregenz erfuhr die

Bodenseegürtelbahn ihre Vollendung. Die nachherige Eröffnung der Arlbergbahn beeinträchtigte in erheblichem Masse den Verkehr auf dem Platze Rorschach, während Bregenz daraus grosse Vorteile zog. (Anderseits profitierte die Linie Buchs—Sargans—Zürich von der Güterbewegung zwischen Oesterreich und Frankreich.) Dagegen brachte die Gotthardbahnlinie wieder eine Neubelebung, infolge eines regern Transitverkehrs Deutschland—Italien. Im Jahre 1902 behauptete Rorschach unter den Eisenbahnstationen der Schweiz im Personenverkehr den 7., im Güterverkehr den 13. und in den Einnahmen den 8. Rang. Der Schwerpunkt des Verkehrs hatte sich binnen kurzem auf die Eisenbahnen verschoben. Die Erstellung einer Zahnradbahn nach Heiden (1875) bezweckte noch den nähern Anschluss des Appenzeller Vorderlandes.

Die Kriegsjahre brachten auch eine gewaltsame Unterbindung des Bahnverkehrs. Man wurde sich aber gerade in diesem Zeitpunkte dessen bewusst, welche sonstige Schwächen den Verkehrseinrichtungen am Orte anhafteten. Schon längst hatte man zwar die Einrichtung der 2 Bahnhöfe (Haupt- und Hafenbahnhof), zwischen welchen die Personenzüge St. Gallen—Rheintal mit vielem Zeitverlust hin- und hergeführt werden, als überaus lästig empfunden. Das alte Projekt zur Schaffung eines Durchgangsbahnhofes steht wieder im Vordergrund der Diskussion. Leider findet die Angelegenheit in Kreisen der staatlichen und eidgenössischen Verkehrskommissionen nicht die erwünschte nachhaltige Unterstützung, was bei den heutigen Spartendenzen allerdings begreiflich ist.¹⁾ Eine Verbesserung dieser Art begegnet aber auch grossen technischen Schwierigkeiten. Die gleiche Hintansetzung tritt mitunter bei der Erörterung von Fahrplanfragen in Erscheinung. Da zeigt sich übrigens, dass auch heute noch die Stadt St. Gallen der Nachbarstadt wenig entgegenkommen will, aus der Befürchtung heraus, dass Rorschach als Industrie- und Handelsplatz den Rang ablaufen möchte. Auch in andern Dingen bekam Rorschach je nach Umständen in der allgemeinen Verkehrsentwicklung die wechselnde Gunst und Ungunst zu verspüren. Bei der Einführung der Trajektschiffahrt Lindau—Romanshorn wurde der Ort abgeschnitten und erlitt darum im Warenverkehr eine empfindliche Einbusse. Es ist aber nur zu begreiflich, wenn für die Weiterführung der Eisenbahnfrachten vom Bodensee nach der Zentralschweiz der viel bequemere und billigere Weg durch das verkehrsfördernde Thurtal nach Winterthur gewählt wurde, womit zugleich St. Gallen unliebsam ausgeschaltet wurde. Romanshorns Aufschwung setzte

¹⁾ Die glückliche Lösung der Bahnhoffrage ist möglicherweise mit der Vollendung des begonnenen Baues des 2. Geleises auf der Strecke Rorschach—St. Gallen—Zürich und der ebenfalls (für 1924) in Aussicht gestellten Elektrifikation zu erwarten.

damit ein. Aehnlich erging es Rorschach mit der Kabellegung nach Lindau im Jahre 1862. Krumholz (No. 47, 1906, S. 73) bemerkt dazu, dass wegen der Versandungsgefahr durch den nahe einmündenden Rhein die Verlegung (1865) nach Romanshorn—Nonnenhorn notwendig wurde. Ein namhafter Verkehr an der Kreuzung von 4 wichtigen Eisenbahnlinien und auf dem See ist gleichwohl geblieben und wird bleiben. Für die Zukunft erhofft Rorschach eine Verkehrsförderung, wenn einmal die Binnenschifffahrt Rhein—Bodensee zur Tatsache wird, in der Meinung, dass es dann Kopfstation würde. Dass übrigens die Behörden und die Bürgerschaft sich allen Ernstes bemühen, die Stellung des Ortes im Verkehrsleben zu wahren, beweist auch die kürzliche Errichtung einer Station für Wasserflugzeuge.

Nicht nur wurde mit der steigenden Verkehrsentwicklung (im Durchgangs- und internen Verkehr) der Handel am Platze wirksam belebt, sondern es entstanden hier auch Industrien, die mehr und mehr Vorteile zogen aus dem wachsenden Verkehr und diesen hinwiederum vergrösserten. Eine Zeit lang bildete die von den st. gallischen Aebten um 1600 herum eingeführte und mit ihrer Fürsorge unterhaltene Leinwandweberei eine Haupterwerbsquelle, neben zahlreichen anderen Gewerben, die sich ebenfalls niedergelassen hatten. Nur infolge besonderer Privilegien und finanzieller Hilfe des Stiftes vermochte sich das Hauptgewerbe des 17. Jahrhunderts als Konkurrenz-Unternehmen zur St. Galler Industrie zu behaupten. Im 17. Jahrhundert blühte das Leinwandgeschäft zeitweise, da es dem Abt gelungen war, tüchtige Fabrikanten und Kaufleute für seine Zwecke zu gewinnen. Insbesondere machten sich einige zugewanderte Lombar-den, später in Rorschach ansässige Familien, darum verdient. Das Stift stellte Grundstücke und Gebäulichkeiten bereit, liess eine Weberei, Druckerei und Bleicherei einrichten, welche Betriebe alle hernach wieder eingingen. Grund dafür waren z. T. die ausländische Konkurrenz, die auch die St. Galler Leinenindustrie zu Grunde richtete, dann aber auch die Schwierigkeiten, welche die dortige Zunft den Rorschacher Unternehmern in den Weg legte. (Vergl. No. 56, Naefs Chronik, Art. Handelswesen, S. 764). Durch die Fürsorge des Abtes kam Rorschach 1582 in den Besitz einer Buchdruckerei und einer Papierfabrik. Leonhard Strub war in St. Gallen wegen Nichteinhaltung der Zensur ausgewiesen worden und setzte sich durch Vermittlung des Abtes in dessen Landen, in Tübach, fest. Sein Betrieb wanderte daraufhin nach Konstanz und kam von dort nach Rorschach, von wo er allerdings um 1600 schon wieder nach St. Gallen zurückkehrte (in der obigen Quelle, S. 27). So mochten wohl auch andere Gewerbe untergegangen sein; aber immer zeigten sich wieder neue Arbeits- und Verdienstgelegenheiten.

Die Stelle der einstigen Leinenweberei vertritt jetzt auch da die Stickereiindustrie, welche in der «Feldmühle Rorschach» einen Betrieb mit ca. 2—3000 Arbeitern entstehen liess, neben kleineren dieser Art. Einzig und allein in Rorschach vermochte dank der Verkehrsgunst die Metallindustrie in etlichen Betrieben sich zu entwickeln. Giessereien, Maschinenfabriken, eine Eisschrankfabrik, eine elektro-metallurgische Anstalt und eine grosse Reparaturwerkstätte der S. B. B. zählen hierin zu den bedeutendsten. Unter den Nahrungs- und Genussmittelindustrien sind die Fleisch- und Gemüse-Konservenfabrik, Brauereien, Dörranstalten etc. zu nennen. Zur Bekleidungsbranche zählen eine Strickwarenfabrik, eine Schuh- und Sohlenfabrik, drei Färbereien und eine chemische Waschanstalt. Buchbindereien und -Druckereien und verschiedene andere Betriebe mannigfacher Art geben weiterhin Beschäftigung. So verteilt sich eigentlich in Rorschach, besser als in St. Gallen, die Erwerbsmöglichkeit auf verschiedene Gebiete, obwohl die Stickerei vorherrscht.

Als Marktplatz und Handelszentrum im alten Sinne hat Rorschach seine Bedeutung längst verloren. Nur 2 Jahrmärkte, die alljährlich im Frühling und Herbst abgehalten werden, erinnern noch an die früheren Marktrechte und -Gepflogenheiten. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts büsste der Platz auch seinen Ruf als erster Kornmarkt der Schweiz ein, als die Schweiz anfang, ihren Getreidebau einzuschränken und sich nurmehr vom Weltmarkte zu versorgen. Das Salz- und Gredhaus wurden abgebrochen zwecks Erweiterung des Hafenbahnhofes, während das Kornhaus z. T. noch seiner alten Bestimmung folgt und auch zur Aufstapelung anderer Waren dient. Ungeachtet des Umstandes, dass die Art der Waren und der Abwicklung der Geschäfte sich geändert haben, sind gleichwohl die im Zusammenhange mit der Industrie laufenden Handelsgeschäfte nur um so ausgedehnter geworden. Auch haben nun mehrere Bankhäuser ihre Filialen in Rorschach errichtet.

Obgleich Rorschach im ganzen eine gedeihliche Entwicklung seit Jahrhunderten hinter sich hat, blieben doch die Volkszahl und die Grösse der Siedlung bis in die jüngste Zeit hinein weit zurück. Noch um 1860 betrug die Einwohnerzahl erst knapp 2600; 50 Jahre später beinahe das fünffache. In der gleichen Zeit hat sich als Folge des industriellen Aufschwunges auch das Siedlungsbild wesentlich vergrössert und verändert. Der rasche Entwicklungsprozess in 5 Jahrzehnten übertrifft bei weitem die Leistung von ebensovielen Jahrhunderten.

In einer Abhandlung, betitelt «Vom Hof zur Stadt» von F. Willi (erschienen als Separatabdruck zum Neujahrsblatt 1919) findet sich eingangs die Reproduktion eines Kupferstiches aus dem Jahre 1794. Darnach bestand das kleine Landstädtchen in

der Hauptsache aus einer zweizeiligen Häuserreihe, die sich dem Seeufer entlang erstreckte. Es ist die Häusergruppe vom Bodan bis zum katholischen Pfarrhaus an der jetzigen Hauptstrasse. Nur an der Mariabergstrasse ziehen sich einige wenige Häuser über die Höhe der Pfarrkirche hinaus. Im jetzigen Stadtplan schliessen zahlreiche und weit grössere Wohnviertel der Arbeiterbevölkerung an. Die Ueberbauung ist offener als in den enggedrängten Reihen am Ufersaum. Auf den benachbarten Terrassen entstanden insbesondere schöne Villenquartiere, so gegen Mariaberg zu. Im Vergleich zu St. Gallen erfreut sich Rorschach eines viel angenehmeren Klimas, zum mindesten grösserer Wärmemengen. Weniger angenehm sind die winterlichen Nebel, die oft Tage und Wochen lang über dem See lagern. Im ganzen aber bieten sich sehr geschützte, sonnenreiche Wohnlagen am Berghange, weshalb eben gerade nach dieser Richtung ein starkes Wachstum spürbar geworden ist.

Die Geschlossenheit der städtischen Siedlung ist dadurch nicht wesentlich gestört worden; aber die ursprüngliche Form ist nicht mehr zu erkennen. Das Stadtbild darf sich eines besondern Reizes rühmen, dank der hübschen Umrahmung durch grüne Wiesen mit einem herrlichen Obstbaumbestande, darüber dunkelgrüne Wälder und unten der spiegelnde See. Zugleich wird das Bild beherrscht von dem geschichtlich denkwürdigen Gebäude zu Mariaberg. Auch innerhalb der Stadt fehlt es keineswegs an formschönen, alten Baudenkmalern. Die neuere Bautätigkeit hat allerdings nicht mehr viel Stimmung hinzu gebracht, von jüngsten schöneren Bauten abgesehen.

Rorschacherberg. Vor hundert Jahren noch war das enge städtische Siedlungsareal in Rorschach vom Hofetter umgeben. Wer innerhalb desselben wohnte, genoss die Rechte und Vorteile des Stadtbürgers. «Am Berg» wohnten die Bauern, während die Städter ihre Gärten und Aecker, sowie Gemeindegüter freilich auch ausserhalb der Grenzen des Stadtbannes zu liegen hatten (ebenfalls nach Willi No. 57, S. A. Seite 8). Auf Grund der neuen Verfassung von 1803, führt Willi aus, hatte der Regierungsrat des Kantons St. Gallen die Vereinigung von Rorschach mit Rorschacherberg vorgenommen, «wohl in der richtigen Erkenntnis, dass die beiden Gemeinden eine geographische und wirtschaftliche Einheit bildeten, bisher zugleich Glieder derselben Kirch- und Schulgemeinde waren, insoweit man vor 1798 von einer Schulgemeinde reden kann». Auf Einsprache von Seiten Rorschachs hin erfolgte wiederum die Trennung, wogegen die Rorschacherberger neuerdings den Anschluss begehrten und 13 Jahre lang den Verschmelzungsgedanken nicht zur Ruhe kommen liessen. «Zur Begründung wurde neben den gleichartigen Kirchen-, Schul-, Gerichts- und Marktinteressen angeführt, dass Rorschacherberg nicht kräftig genug sei zur Bildung eines eigenen Gemeinwesens, dass es statt der 1000 Einwohner, wie das Gesetz es verlange, nur 700 mit einem Steuerkapital von 55 000 fl. zähle. Auch fehlten geschäftskundige Männer. Die Bittsteller verpflichteten sich sogar, sich jede Bestimmung gefallen zu lassen». Dennoch wollte Rorschach die Aufnahme nicht, eingedenk der vielen Streitigkeiten während früheren Jahren, und es kam zur Ausmarchung der beiden Gemeindeterritorien.

Die Rorschacherberger sind bis heute zu Rorschach kirchgenössig (s. S. 34), besitzen aber 3 eigene Schulgemeinden in den «Höfen» Steig, Langmoos und Loch. Dem jugendlichen Alter der Gemeinde entsprechend, gibt es in Rorschacherberg keine eigentliche Hauptsiedlung. Die Einwohnerschaft verteilt sich auf nicht weniger als 72 Siedlungen, darunter 40 grössere und kleinere Weiler. Das Territorium entbehrt auch tatsächlich irgend eines natürlichen Mittelpunktes; die Gemeinde verbreitet sich in der Höhe von 400 bis 850 m am Bergabhang, der durch viele Bachtobel stark unterteilt ist. Mit 8 Häusern und 90 Einwohnern besteht in Staad Anteil an einem kleinen Dorfe, welches im übrigen zur rheintalischen Gemeinde Thal gehört. Ganz neu ist der Weiler Seeburg zwischen Staad und Rorschach entstanden. Am Schützengarten zählen 5 Häuser von Rorschacherberg, längs einer städtisch angelegten Strasse, als Ausläufer der Stadt Rorschach. Die grössern Weiler von Rorschacherberg Loch, Hof, Eschlen, Langmoos, Kräzern, Hüttenmoos, Frommenwilen sind als älteste Rodungssiedlungen zu betrachten. Sie entrichteten, wie Beyerle (No. 12, S. 34) ausführt, noch im 14. Jahrhundert den Neubruchzehnten in Form von Käselaiben an die St. Martinskirche zu Arbon, wohin sie kirchgenössig waren (vergl. Rorschach S. 34). Die weltlichen Rechte und Gerichtsbarkeiten hatte schon damals das Kloster St. Gallen inne. Im sog. «Rorschacher Atlas» (No. 116), der wahrscheinlich im 18. Jahrhundert aufgenommen wurde, sind diese Weiler aufgeführt; noch nicht aber die zahlreichen Einzelhöfe. Namen wie Guggenbühl, Weinhalde, Alpenau, Lincolnsberg, Fernsicht geben bei aller Unsicherheit doch eine Vermutung, dass es sich um Siedlungen jüngeren Datums handelt. An Strassenkreuzungen entstanden manche neue Wohnplätze, während die ältern Siedlungen ausschliesslich auf den Terrassen des Bergabhanges oder in geschützten Mulden liegen. Ein Beispiel letzterer Art ist der Weiler Loch.

Auf scharfumrissenem Felsvorsprunge ($\frac{1}{2}$ Stunde vom Hafen entfernt), erhebt sich die ehemalige Burg Rorschach, heute St. Anna-schloss genannt. Beyerle (No. 12, S. 63) erwähnt, dass ein Eglolf von Rorschach der erstgenannte Bewohner ist. Er und seine Nachfolger waren Ministerialen des Klosters St. Gallen. Ihr Geschlecht ist im 15. Jahrhundert ausgestorben. Nach Willi (S. A. Neujaarsblatt Rorschach 1920, S. 13) umfasste der Schlossbesitz «mit Ausnahme der Wartenseeischen und Sulzbergischen Güter und der gemeinen Mark des Reichshofes Rorschach beinahe den ganzen Rorschacherberg, zahlreiche Güter im heutigen Appenzellerlande, soweit es damals zur Rorschacher Kirchhöri gehörte usw. In den Güter- und Zinsverzeichnissen des 14. Jahrhunderts erscheinen die Höfe Eschen, Kräzern, Loch, Wilen, Besitzungen in Hüttenmoos, Koblen, Zellrain, Hof, Hasenhaus (diese alle in Rorschacherberg), Würzwalen, Fürschwendi und Feldmoos (in Eggersriet), Krähtobel, die Vogtleutenerreute und Buchberg zu Untereggen, ein Steinbruch in der Nähe des Schlosses, die Feldmühle und nachmalige Klostermühle zu Rorschach, verschiedene Güter zu Tübach, ebenso in Goldach, die Vogtei Horn» und zahlreiche Besitzungen, die nicht zu unserm Gebiet

zu rechnen sind. Durch Prozesse und kriegerische Verwicklungen verloren die Edlen von Rorschach einen grossen Teil ihrer Güter oder mussten sie verpfänden. Mit wenig Ausnahmen verblieben aber die Lehen dem Kloster St. Gallen.

In W a r t e n s e e bestand eine äbtische Vogtei, nach welcher sich die damit beliehenen Burgherren als Vögte von Wartensee bezeichneten. Als erster wird nach Beyerle (No. 12, S. 63) i. J. 1264 Heinrich Blarer von Wartensee genannt. Nach öfterem Besitzwechsel kam das Schloss 1757 wieder an das Kloster St. Gallen; nach des letztern Aufhebung wurde es verkauft.

Bei einer Erbteilung im Jahre 1557 (No. 59, Nüscheler, S. 129) erbaute Kaspar Blarer von Wartensee in seinem Anteil des Wartenseer Familiengutes das Schloss W a r t e g g. 1560 erhielt er die Belehnung als adeliges Lehen in gleichem Rechte wie Wartensee. Dann ging es durch viele Hände und wurde 1866 von der herzoglichen Familie von Parma angekauft. Diese liess es bedeutend vergrössern und restaurieren, auch mit einer schönen Kapelle und einem prächtigen Park ausstatten.

Zu den alten Feudalsitzen zählt auch noch das Schlösschen W i g g e n, W von Wartegg.

Der Grossteil der Bevölkerung lebt ausschliesslich von der Landwirtschaft. Die Industriearbeiter sind grösstenteils (ca. 300 Personen) in Rorschach (einzelne in auswärtigen Steinbrüchen), andere in Arbon in Fabriken angestellt und legen den Weg dorthin täglich per Bahn oder per Velo zurück.

Goldach. 789 Goldaha, 847 Coldahun lauten die ersten urkundlichen Aufzeichnungen (No. 79, Wartmann, I. Bd. S. 114, II. Bd. S. 23). Beyerle (No. 12, II. Heft, S. 45) berichtet hierüber: «Goldach erscheint seit 851 im Besitze eigener Markung. Es dürfte sich auf umfassende Rodung zurückführen. Seine Zugehörigkeit zu Konstanz scheint ausser Zweifel, allerdings muss es auch Bauern auf freiem Eigen gegeben haben. Letztere entrichteten den Neubruchzehnten an die Arboner Kirche. Nach der ersten Erwerbung von Grundbesitz in Goldach (789) rundete sich der Besitz des Klosters St. Gallen daselbst rasch ab. 898 wurde durch König Arnulf der gesamte Klosterbesitz St. Gallens zu Goldach zur Ausstattung der St. Magnuskirche in St. Gallen bestimmt. Immerhin ist auch jetzt noch nach Konstanz zinspflichtiges Land vorhanden.»

Die Goldacher Kirchhöri umfasste (No. 69, Schiess, Appenzeller Urkundenbuch, U. 920, S. 467) bis zum Jahre 1461 zahlreiche Höfe und Weiler in den Gemeinden Trogen, Wald und Rehetobel, die alsdann zur neuen Pfarrei Trogen kamen. Im Jahre 1653, schreibt Nüscheler (No. 59, S. 115), erteilte der st. gallische Abt Pius dem Hauptmann und der ganzen Gemeinde zu Oberegg (gemeint ist Eggersriet, «ob den Eggen» genannt, im Gegensatz zu «unter den Eggen») in der Pfarrei Goldach die Bewilligung, zur Ehre Gottes und der heiligen Maria eine neue Kirche samt Kirchhof ausserhalb des Hofes Enkersriedt neben der Landstrasse nach Grub zu erbauen. Demnach gehörte zum Sprengel der als Mutterkirche genannten Kirche zu Goldach ein bis ins oberste Goldachtal hinaufreichendes Gebiet, bzw. zahlreiche Siedlungen im Arbongau, die alle ehemals der Dekanatskirche St. Martin in Arbon Zinspflicht schuldeten. Es ist dies wohl der einzige Verband, der einstens über den grössten Teil unseres Gebietes sich ausdehnte, denn wie noch zu ergänzen ist, gehörte auch Untereggen zur Pfarrei Goldach. — Bei der Gemeindeorganisation von 1803 wurde Goldach der Gemeinde Mörschwil angegliedert, 1826 aber losgelöst und zur selbständigen Gemeinde erhoben (No. 34, Geogr. Lex., II. S. 359).

Das eigentliche Dorf Goldach liegt bei ca. 460 m am Bache, der vom Weittobel herunterkommt. Es stellt dieses noch auf der ältern Siegfriedkarte, wie auf der Eschmann'schen Karte, ein typisches Bachdorf dar. Etwa 600 m nordöstlich der Kirche zeigt sich ein zweiter Siedlungskern, Untergoldach, welches für sich eine eigene öffentlich-rechtliche Korporation war und somit handelt es sich um 2 Dörfer. Obergoldach befindet sich an der Stelle, wo wichtige Verkehrswege vom «Berg» herunter und von Untereggen in die flache Goldacher Terrasse einführen und wo auch die «alte Landstrasse» des Fürstenlandes sich mit den vorigen Wegen kreuzt. Jene überschritt einige Meter S der heutigen Eisenbahnbrücke über die Goldach den Fluss und erreichte auf der linken Seite mit steilem Anstieg Halden und Meggenhaus (Mörschwil). Untergoldach erscheint nach obigen Karten als ein enggeschlossenes Haufendorf, inmitten der Goldacher Flur, beidseitig vom Dorfbache. Heute allerdings sind die beiden Dörfer miteinander so ziemlich verschmolzen; speziell hat sich Untergoldach in den letzten Jahrzehnten nach allen Seiten stark ausgebreitet, also in der Richtung gegen Obergoldach, dann dem Dorfbach bzw. der Strasse entlang bis fast zum Riet hinunter und namentlich an der neuen Staatsstrasse bis an die Grenze von Rorschach. Goldach erhielt erst 1888 eine eigene Bahnstation; seitdem hat sich auch das obere Dorf bedeutend vergrössert.

Die starke Bevölkerungszunahme trat erst seit 1880 ein. Damals war die Einwohnerzahl bei 1387, 1900 schon auf 2276 und 1910 auf 4007 Ew. Allerdings ist dann bis 1917 eine Abnahme von rund 300 Personen eingetreten. Am vorhergehenden Wachstum der Siedlung und Volkszahl ist weit mehr als in Rorschacherberg ein starker Zuzug von Industriearbeitern schuld, besitzt doch die Gemeinde um 1905 an die 70% industriell Erwerbende; in Rorschacherberg waren es damals nur 40%. Die Tagwanderung nach Rorschach lässt sich kaum richtig erfassen und ist jedenfalls weit grösser als in der andern Nachbargemeinde. Entsprechend den bessern Verkehrsverhältnissen ist auch die Zahl der in St. Gallen oder Horn Arbeitnehmenden grösser. Dabei besitzt aber Goldach eine Anzahl grösserer und kleinerer eigener industrieller Unternehmungen. Es bestehen 2 Stickfabriken¹⁾, 1 Marmorsäge, 1 Sägerei, die Bruggmühle und die Haldenmühle (stillstehend), die Textilfabrik A.-G. Blumenegg. Auch das stadts. gallische Gas- und Wasserwerk im Riet brachte eine grosse Zahl Arbeiter.

Auf diese Weise ist Goldach durch die industriellen Betriebe am Orte und die Zuwanderung auswärts Arbeitender zu einer vorherrschend industriellen Bevölkerung gekommen und die 13,4

¹⁾ Eine solche ist kürzlich in eine Handschuhfabrik umgewandelt worden.

Prozent landwirtschaftlich Tätigen mit ihren Familien bilden noch ein kleines Trüppchen der bodenständigen Bevölkerung. Das Gesamtdorf zählte im Jahre 1910 3067 Einwohner; also über $\frac{3}{4}$ der Gesamtbevölkerung. Mit Ausnahme von Riet (34 Häuser, 257 Einwohner) sind die Weiler klein (im ganzen sind es 12) und mit den 22 Einzelsiedlungen hauptsächlich nach dem obern hügeligen Teil des Gemeindegebietes hin zerstreut oder dann ziemlich weit abliegend gegen Rorschach und Mörschwil zu. Abgesehen von den neuern Ausläufern kommt in den alten zentralen Dorfkernen die engere Gruppierung der Wohnhäuser gegenüber den höhern Partien in der Gemeinde schon zum Ausdruck. (Ueber das Möttelischloss siehe bei Untereggen S. 54 nach.)

2. Die Siedlungen der Uferebene am Bodensee und des anschliessenden Hügellandes.

Horn. Der im 13. Jahrhundert an die Herren von Sulzberg (Goldach) verpfändete Hof bestand aus 26 Gütern. Er wurde 1302 durch einen Domherrn von Konstanz wieder eingelöst für das Bistum und den Betreffenden dafür verpfändet (Beyerle No. 12, S. 34). Später kam die Vogtei an die Herren von Rorschach, welche sie an das Kloster St. Gallen verkauften und dieses tauschte 1463 Steinach dagegen ein. (Geogr. Lex. 34, II. Bd., S. 595.) Horn wurde darnach mit der Vogtei Arbon vereinigt. Dies ist der Grund, warum hier eine thurgauische Exklave, inmitten des ehemals stifts-st. gallischen Landes, sich vorfindet.

Ursprünglich gehörte unser ganzes Gebiet zum Arbonerforst, der sich von Romanshorn bis zum Säntis und von dort bis an die Rheinmündung erstreckte. Innerhalb desselben trug ein kleineres, nicht genau umgrenztes, schon im 8. Jahrhundert besiedeltes Gebiet, den Namen Arbongau. Derselbe gehörte wie der ganze Arbonerforst zur Grundherrschaft des Bischofs von Konstanz und wurde im 9. Jahrhundert mit dem Thurgau vereinigt. Um 860 herum verschwindet der Name Arbongau vollständig, nachdem das Kloster St. Gallen (818) die Immunität erlangt hatte und fortan eifrig bestrebt war, sein Besitztum in den früher bischöflichen Landen zu mehren und eine geschlossene weltliche Herrschaft auf diesem Gebiete zu errichten. (Siehe Beyerle, No. 12, S. 35 ff.)

Somit stellt Horn den letzten Rest der ehemaligen Besitzungen des Bistums Konstanz am obern Bodensee dar. Das kleine Territorium, das nur durch einen schmalen Gebietsstreifen der Gemeinde Steinach von Arbon getrennt ist, bildet eine eigene Munizipal- und Ortsgemeinde, ist aber protestantischerseits nach Arbon kirchgenössig. Die kleine Kapelle beim protestantischen Friedhof war früher paritätisch; nunmehr besitzen seit einigen Jahren die Katholiken eine eigene Pfarrkirche.

Wie der Name sagt, besteht in Horn eine Landzunge, die allerdings nicht scharf hervorspringt. Die Schiffahrtsverhältnisse sind darum ungünstiger als in Rorschach, wogegen freilich die Fischerei seit alter Zeit fleissig betrieben wird. Die Gemeinde breitet sich auf der fruchtbaren Uferebene aus, die in früheren

Jahrhunderten ausgiebig dem Getreidebau unterzogen wurde. Tübach, Steinach und Horn stiessen mit ihren ausgedehnten, durch keine Siedlungen unterbrochenen Ackerfluren, die im Zelgenbau bestellt waren, aneinander. Heute erscheinen alle diese Dörfer gleichsam wie in einem Park versteckt, zwischen den Obstbäumen, die sich auf dem Wiesenteppich verbreiten. An der Ostgrenze der Gemeinde erhebt sich der «Bürgerwald», ein schmaler Waldstreifen, welcher offenbar vor der Kanalisation zum Schutze gegen die Ueberschwemmungen der Goldach bestimmt war.

Neben einer einträglichen Landwirtschaft ist auch reichlich Arbeitsgelegenheit vorhanden in verschiedenen Industriebetrieben. Eine Bleiche, eine Gerstenmühle, eine Ziegelei, eine Farbmühle und eine Zementfabrik haben den betreffenden Ansiedlungen ihren Namen gegeben. Der Ziegelhof ist zwar nun schon unter einem andern Namen bekannt, nachdem erst während des Krieges der Ziegeleibetrieb eingestellt und die sog. «Oele», eine Fabrik zur Herstellung vegetabiler Oele und Fette entstanden ist. Weiterhin besteht noch eine Schilfgewebefabrik und auch die Stikkerei ist am Orte vertreten. Horn erfährt von allen umliegenden Gemeinden grossen Zuzug an Arbeitskräften; obschon ein Gross- teil als Tagwanderer ein- und ausgeht, ist doch auch die Niederlassung beträchtlich, sodass von 1860 bis 1910 die Einwohnerzahl sich nahezu verdreifacht hat. Das ehemals die Hauptstrasse Rorschach-Arbon flankierende Reihendorf ist seit dem Bahnbau insbesondere nach der Station und gegen Tübach hin angewachsen; es hat nunmehr eine dreizipflige Form. Durch das neuliche Anwachsen des Dorfes in der Richtung gegen Rorschach hin sind auch das Bad Horn und das in der Nähe gelegene Schloss in das Dorf einbezogen worden. Im übrigen ist die Zahl der Aussensiedlungen verhältnismässig sehr klein; somit tritt in dem durchaus ebenen Gelände die weitgehende Geschlossenheit der Siedlungsweise deutlich hervor. Die angenehme Wohnlage am See und die vieljährige gedeihliche Entwicklung des Gemeindehaushaltes machten Horn zum Dorado zahlreicher Rentner, die sich hier der geringen Steuern wegen ein Plätzchen einrichteten.

Steinach. Die Legende erzählt, dass der hl. Gallus von Arbon aus in die Waldwildnis an der obern Steinach zog, um dort sein frommes Leben in der Einsamkeit zu schliessen. Dort entstand das nach ihm benannte schon mehrmals erwähnte Benediktinerstift. Der am See gelegene Hof (Villa Steinaha) wird schon im Jahr 769 anlässlich der Versetzung von St. Othmars Leichnam aus der Rheininsel bei Stein a. Rh. nach St. Gallen als Landungsplatz für Schiffe bezeichnet (No. 56, Naef, S. 825). Im Jahre 782 schenkten Danko und seine Frau dem Kloster 7 Juchart Ackers (No. 79, Wartmann, I., S. 92). Es blieb dies auf lange Zeit die einzige Tradition. Von 845 her ist die Stiftung einer Gült an den Altar des Klosters St. Gallen zu Steinach erwähnt und um 892 wurde daselbst vom Kloster ein kleines Bethaus errichtet und einem Priester, namens Wolfhere, zur regelmässigen Abhaltung des Gottesdienstes überwiesen (No. 79, Wartmann, II., S. 15). Die Trennung von Arbon

erfolgte schon im 13. Jahrhundert, denn die Besetzung wird damals als dem Kloster zustehend aufgeführt, auch dass ein eigener Leutpriester dort wohnte (No. 59, Nüscher, S. 117). Hier gründete das Kloster auch einen Salhof, der zur Aufnahme von über den See beförderten Gütern diente. Alles in allem scheint aber der Besitz des Klosters an diesem Hafenplatze gering gewesen zu sein (so berichtet Beyerle, No. 12, S. 45). Welche Dienste der Hafenort zu leisten imstande war, wurde schon auf S. 34 ausgeführt.

Am Eingang ins Steinachtobel, $\frac{1}{2}$ Stunde vom See entfernt, erbauten die reichbegüterten Edelleute von Steinach eine feste Burg, im Volksmunde noch immer die *Steinerburg* genannt; sie ist längst zur Ruine geworden. Aus einer Belehnung des Abtes von St. Gallen an Konrad von Steinach im Jahre 1413 (laut Naef, No. 56, S. 827) erfahren wir, dass ersterer damals über den Kellnhof zu Obersteinach und die Vogtei zu Untersteinach verfügte; auch die eine Hälfte der Burggüter wurde vom Besitzer freiwillig lehenspflichtig gemacht, die andere Hälfte noch einige Zeit als lehensfreies Eigentum dieser Edeln erhalten. «1452 kaufte Kaspar Ruchenacker von St. Gallen die Steinerburg und räumte der Abtei über alles, was derselben in der Herrschaft Steinach noch nicht lehenbar war, die Lehenrechte ein; er verkaufte 1459 die Gerichtsbarkeit zu Ober- und Untersteinach, samt allen andern Rechten, auch die Schiffahrts-, Zoll- und Wirtschaftsgerechtigkeiten der Stadt St. Gallen. Dieselbe nahm sorgfältig Bedacht, mittels Erbauung eines Gred- und Niederlagshauses für Kaufmannswaren und Korn, sowie eines Wirtshauses, durch Verbesserung der Schifflande und zweckmässige Einrichtungen, Steinach zum Hauptstapelplatz des diesseitigen Seeufers zu gestalten. Mit dem nun wachsenden Verkehr kam Steinach sehr in Aufnahme.» 1462 wurde von Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen auch das Gerichtswesen für Ober- und Untersteinach in einer Gerichtsöffnung neu geordnet und nachdem die Stadt auch noch die Burg samt Gütern und Vogteirechten für das Spital angekauft hatte (vom Vorgenannten), wurde 1475 das Schloss dem st. gallischen Vogt zu Steinach zum Wohnsitz angewiesen (No. 56, Naef, S. 827).

Im Jahre 1490 gelang es dem Abt Ulrich VIII. auf Umwegen in den Besitz sämtlicher Herrschaftsrechte von Steinach, nach denen er bisher vergebens getrachtet hatte, zu kommen. Die Schirmorte verlangten sie als Entschädigung von St. Gallen für den dem Stifte durch den Klosterbruch in Rorschach zugefügten Schaden und verkauften dem Abte hernach laut Abrede alle Gerichtsbarkeiten, samt Zoll, Schiffahrt und Gredhaus. Burg und Gerichtsherrlichkeiten verblieben darnach mit kurzem Unterbruche dem Abte. (No. 56, Naef, S. 828.)

«Die Kirchenreformation wurde im Januar 1529 durch Abschaffung der Messe, Altäre und Bilder mit Anstellung eines reformierten Pfarrers durch die Gemeinde gänzlich eingeführt, bis 1532 auf Abt Diethelms Gebot, wie überall in der alten Landschaft, Wiederherstellung des früheren Zustandes erfolgte.» Seit 1803 sind die hernach immer als selbstständige Siedelungen aufgeführten Dörfer Ober- und Untersteinach mit den «Höfen» Engensperg, Karrersholz, Glinzburg, Haslen und Steinerburg zu einer politischen und Ortsgemeinde des Bezirkes Rorschach vereinigt. Dazu gehörten anfänglich auch noch Berg und Tübach. (No. 56, Naef, S. 828—829.)

Neben den Dörfern Ober- und Untersteinach sind im ganzen noch sechs kleine Weiler und zwölf Einzelhöfe. Letztere gehören mit Ausnahme des an der Nebenstrasse nach Arbon gelegenen Schöntal und von Villa Céramique (bei der Ziegelei Horn) dem oberen Gemeindeteil, dem Hügellande an. Auch heute noch zeigt sich darum in Steinach in ausgeprägter Weise die Erscheinung

der strenggeschlossenen Dorfsiedlung (in der Uferebene), begründet durch jene beim Ackerbau gegebene Notwendigkeit, die Feldflur für den Anbau offen zu halten. Steinach besass nach einem alten Flurplan aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (im Stiftsarchiv St. Gallen) die typische Feldflureinteilung und Zelgenwirtschaft, wie sie im Alemannenlande Stammesgewohnheit war. Noch jetzt sind die Flurnamen Bildzelg und Schuppiszelg bekannt. Untersteinach ist vermutlich die ältere Siedlung und hatte einst den Charakter eines Fischerdorfes, ähnlich wie Horn. Auch das heutige Dorf ist ein locker angelegtes Haufendorf, mit der Tendenz zum Auswachsen längs der mehr landeinwärts liegenden Hauptstrasse, speziell nach Arbon hin. Von dort her strömt auch der Bevölkerungszuwachs der neuern Zeit zu, die zahlreichen Familien von Industriearbeitern der Arboner Firmen.

Obersteinach dagegen ist als Bachdorf am Tobelausgange der Steinach entstanden, im Anschluss an Burg und Kehlhof. Es ist gleichsam, wie Tübach, Brückenort an der Verkehrsstrasse, welche von Goldach nach Roggwil hinunter dem Fusse des Hügellandes folgt und parallel zur Seestrasse verläuft. Sie stellt eine wichtige Verbindung dar für die rückwärts und höher liegenden Gemeinden und wird mit Vorteil benützt für den Wagenverkehr zwischen Untereggen, Mörschwil, Berg und weiter westwärts nachfolgenden Gemeinden, da eben das Goldach- und Steinachtobel zwischen diesen Dörfern zu tief eingeschnitten ist, als dass man zwischen denselben eine direkte Fahrstrasse führen könnte. In Obersteinach kreuzt sich damit die Strasse von Untersteinach über die linke Steinachtobelseite hinauf nach St. Gallen. Die Bedeutung dieses Verkehrsschnittpunktes ist natürlich seit der Entstehung der Eisenbahnverbindungen (Rorschach—St. Gallen und St. Fiden—Romanshorn) beträchtlich vermindert worden. Auch im Verkehr zwischen Steinach und Mörschwil wird jetzt die bequemere Fahrstrasse über Tübach benützt, selbst von Obersteinach aus nicht mehr über Engensperg und Achen, wogegen eine Verbesserung der Fahrstrasse nach dem Bahnhof Mörschwil projektiert ist.

Die Entwicklung der Gemeinde Steinach erscheint nunmehr, abgesehen von der Landwirtschaft, in hohem Grade vom industriellen Leben in Arbon abhängig zu sein.

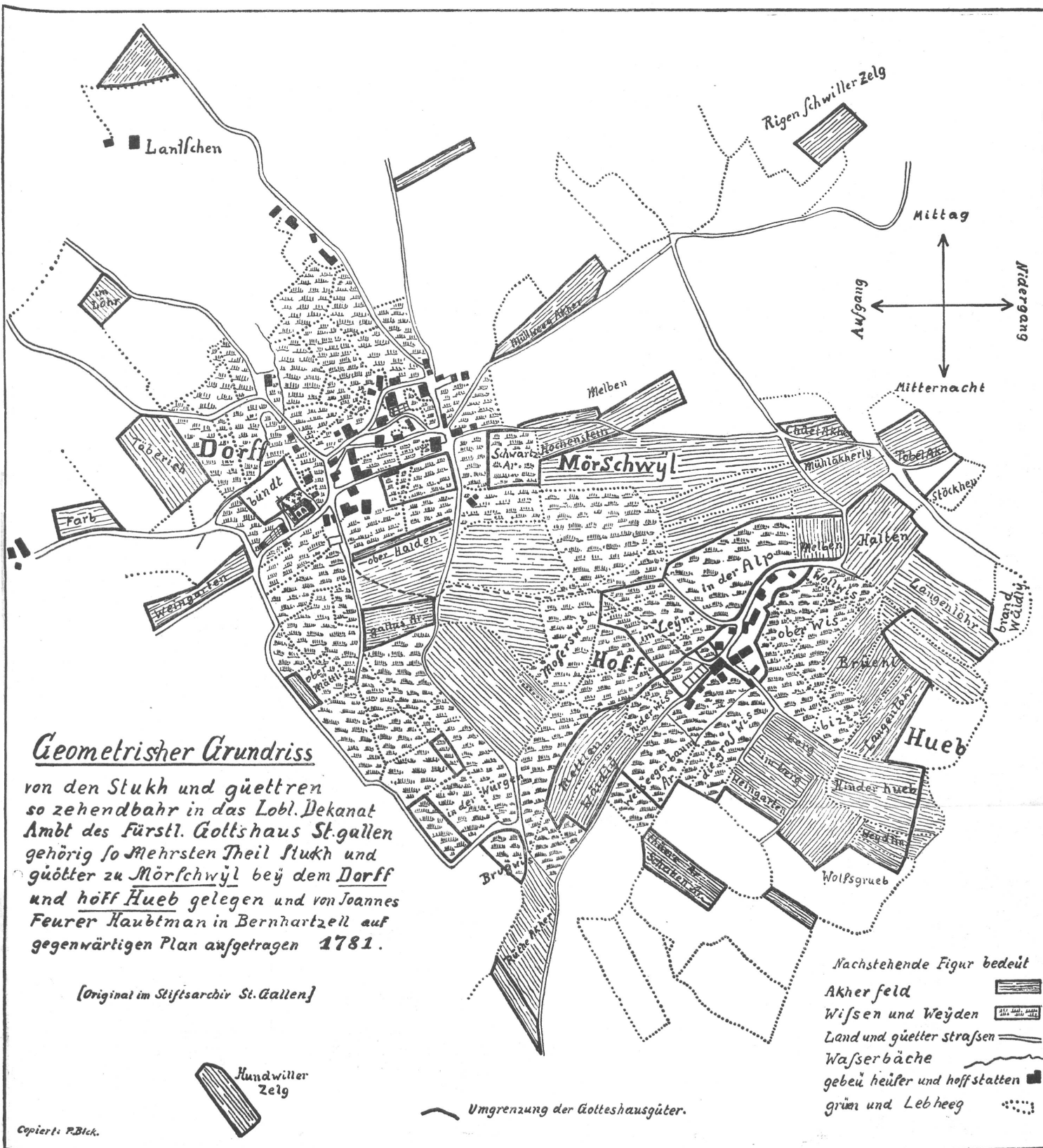
Tübach. Tiuffenbach wird 836 (No. 79, Wartmann, Anhang No. 836, S. 389) wegen Uebertragung des Meieramtes an den äbtischen Kellner erstmals genannt. Das Kloster St. Gallen besass also frühzeitig den dortigen Reichs- und Meierhof. Durch verschiedene Handel wurde er ihm in der Folge entzogen und erst 1466 neu erworben. Die dortige Papiermühle des Leonhard Strub ist bereits unter Rorschach (s. S. 38) angeführt worden; sie war die älteste in der Ostschweiz. 1588 wurde sie durch die stark angeschwollene Goldach zerstört, wie auch andere am Ufer gelegene Gebäude, und die anstossenden Wiesen und Felder verwüstet. 1649 erhielten die Tübacher die Erlaubnis, an Stelle der zur Reformationszeit beseitigten Kapelle eine neue zu erbauen und im

Frühjahr 1742 bewilligte Abt Zoelestin II. die Erbauung einer eigenen Pfarrkirche und die Loslösung von Steinach. Die Gemeinde wurde im Jahre 1803 politisch wieder mit Steinach verbunden (zugleich mit Berg). Bei der Trennung von 1833 wurde Steinach frei, Tübach blieb mit Berg vereinigt und erst 1845 erfolgte auch noch die Scheidung dieser beiden Gemeinden (No. 56, Naef, S. 917—919).

Gegenüber der ehemals auch äbtischen Siedlung Horn steht Tübach in einem ganz ähnlichen Verhältnis wie Ober- und Untersteinach unter sich. Insbesondere über die Verkehrslage vergleiche man das hier oben Gesagte. In Tübach kommt sodann wieder, gegen das Tübacherfeld zu in der Richtung nach Horn, in offener Landschaft N des Dorfes, dieselbe Leere des Siedlungsraumes zum Ausdruck. Bei Ach stand die oben erwähnte Papiermühle; der Name ist der Oertlichkeit geblieben im Volksmunde. Zu Waldegg (siehe Siegfriedkarte) gehören auch die Häuser bei P. 480, an der Kreuzung von Staatsstrasse und Eisenbahnlinie; gegenüber P. 460 (mit Waldegg auf der Karte bezeichnet) erhebt sich das von Rorschach hierher versetzte Frauenkloster St. Scholastika. Der Flurname «In den Reben» hat seine Berechtigung eingebüsst, ähnlich wie der entsprechende Name «Goldacherreben» nördlich von Untergoldach.

In Tübach, wo ein fruchtbarer Boden einst den Ackerbau verlohnte, ist der Uebergang zur reinen Graswirtschaft, wie Augenzeugen erzählen, etwas langsamer als andernorts vor sich gegangen, aber doch restlos durchgeführt worden. Dafür ist es jetzt (nach dem Areal berechnet) mit seinen wertvollen Liegenschaften die viehreichste Gemeinde unserer Gegend. Der eine Zeit lang betriebene feldmässige Gemüsebau (vergl. S. 84) wurde wieder ganz eingestellt. Zwei Mühlen (die Ächmühle und der Mühlhof) wurden in der ostschweizerischen Mühlenkrise vor zirka 20 Jahren lahmgelegt. In dem einen Gebäude wurde in der Kriegszeit eine Dörranlage für Gemüse mit elektrischen und Dampföfen eingerichtet und seither auch wieder geschlossen. Somit hat die Industrie hier keine Stätte mehr. Zirka 80 Personen gehen als Tagwanderer nach Horn, Arbon, Rorschach und St. Gallen.

Mörschwil. Gutsübertragungen an das Kloster St. Gallen geben wiederum die erste Kunde vom Bestehen des Ortes; zu Maurini vilare 811, Moriniswilare 824 (nach No. 79, Wartmann I., S. 194 und 313) begaben sich Edle und Freie in des Stiftes Schutz samt ihren Gütern und nahmen diese gegen billigen Zins wieder in eigene Nutzung. Im Umfang der jetzigen Gemeinde bestanden mehrere Vogteien, namentlich «Albersberg», heute Albernberg, Mörschwil, Hub, Horchental und Watt, mit deren Besitz die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war. Der Abt besass als Landesherr (seit der Immunität des Klosters 818) in der ursprünglich freien Markgenossenschaft sowieso die hohe Gerichtsbarkeit und das Hofgericht über die Gotteshausleute daselbst und bestrebte sich, ein einziges Gericht zu gründen. Dies gelang ihm, als die freien Höfe die von den Rittern zu Wartensee (in Horchental von den Edlen von Steinach) ausgeübten Rechten eingelöst hatten und im Begriffe standen, eine gemeinsame Besetzung vorzunehmen. Der Abt bezahlte



ihnen die Loskaufsumme und schloss 1469 eine Vereinbarung zur Festsetzung einer Rechtsöffnung ab. Bei diesem Anlasse verloren die vorher Freien ihre Rechte, soweit sie nicht wie die Edlen von Steig (Stag), Watt und Albersberg das Bürgerrecht zu St. Gallen erworben hatten, und kamen nach und nach in den Untertanenverband der Gottesleute. Damit war auch der nunmehr bestehende Gemeindebezirk geschaffen (No. 56, Naef, S. 598—599). Ueber die Gemeindeorganisation von 1803 bis 1826 siehe bei Goldach nach (S. 42).

«Eine alte Tradition vom frühern Vorhandensein einer Bruderkapelle wurde 1494 durch Auffindung einer von altem Mauerwerk umgebenen Stelle bestätigt, deshalb von den Bewohnern des Ortes zuerst ein Bildstock, und als zu diesem gewallfahrtet wurde, eine Kapelle errichtet. Der starke Besuch der letzteren und die weite Entfernung von der Mutterkirche in Arbon (1½ Stunden) veranlassten sodann die Erbauung einer Kirche, die 1510 vom Generalvikar des Bischofs von Konstanz eingeweiht ward.» Gleichzeitig war die Gründung einer Pfarrei beabsichtigt, wofür die Gemeinde 1498 die päpstliche und 1501 die fürstbischöfliche Bewilligung erhalten hatte, welche aber wegen Einsprache des Pfarramtes Arbon erst durch Vergleich vom 24. Juni 1649 vertragsweise zustande kam. Am 5. Juni 1730 wurde daselbst auch eine Kaplanei errichtet (No. 59, Nüscher, S. 118).

Die Gemeinde verbreitet sich zwischen den Tobeln der Goldach und Steinach in der Höhenlage von 460—666 m im Hügellande; das Dorf liegt bei 565 m und erfreut sich einer ausgesprochen zentralen Lage. Topographisch hebt es sich gut ab auf einer nordwärts steilabfallenden Terrasse (oder besser einer Nase), die im Fahrn auf der Terrasse bei P. 573 m sich fortsetzt, aber dazwischen vom Häftelebach (weiter unten Tübach genannt, vom Lehnermoos herunterkommend) eingeschnitten ist. Nur die auf dem Rande aufgestellte Kirche ist von allen Seiten sichtbar; das Dorf ist von unten herauf nicht zu sehen, von der Seite verdeckt es der reiche Obstbaumwuchs. Die Verkehrslage ist keineswegs günstig in Bezug auf die weitere Umgebung. Von Obersteinach und Tübach herauf ist der Anstieg bis zum Dorf und weiter bis zur obersten Terrasse bei Stag, um nach St. Gallen zu gelangen, verhältnismässig steil. Darum gewinnt man von Steinach aus mit Vorteil die linke Seite der Steinach; von Rorschach her tritt zwar die Landstrasse auch auf die linke Seite der Goldach, also auf Mörschwiler Boden über, aber die alte Landstrasse, wie die neue Staatsstrasse, meiden die Nähe des Dorfes. Sie führen etwa 1 km weit östlich, bei Fahrn-Riedern vorbei. Die Unzulänglichkeit einer Querverbindung von Untereggen über Mörschwil nach Berg ist bereits dargetan worden. Es fehlte nur noch, dass auch die Eisenbahn¹⁾ dem Dorfe auswich. Sie geht vom Goldachtobel durch den untern Teil der Gemeinde hindurch in einer weiten Kurve nach dem Steinachtobel und führt dessen rechtsseitigem Abhang entlang nach St. Fiden hinauf. Beim Bahnbau gebrach es noch der gesetzlichen Handhabe, um die Landwirte zur Abgabe des benötigten Baugrundes

¹⁾ Die Einzeichnung der Linie Rorschach-St. Gallen auf dem benützten Blatt der Eschmann'schen Karte (S. 12) ist erst nachträglich erfolgt.

zu verhalten, was die Erstellung des Bahnhofes in vorteilhafter Nähe ermöglicht hätte. Er befindet sich 1 km westlich des Dorfes; Schwellenhöhe 542 m. Allerdings hätte eine andere Linienführung wegen der Steigung (Rorschach bis St. Gallen 270 m) technische Schwierigkeiten bereitet; im Tobel stand auch billiges Waldland zur Verfügung, in welchem steilem Gelände freilich das Anschneiden und Entwalden mit Rutschgefahr verbunden war. (Umso kostspieliger und komplizierter wird sich die begonnene Anlage des zweiten Geleises gestalten.) Bis zum Jahre 1895 wurde die Post vom Bahnhofvorstande, im Bahnhofgebäude, selbst besorgt. So lange diente das dortige Postbureau auch den Gemeinden Untereggen und Berg und hatten die Postboten den beschwerlichen Weg dahin täglich zu machen. Untereggen erhielt dann Anschluss in Goldach.

Gegenüber der Uferebene zeigt die Gemeinde eine veränderte Siedlungsweise, mit stärkerer Auflösung, aber nicht so zerstreut wie im Appenzellerland. Im Jahre 1910 wohnten von insgesamt 1745 Einwohnern deren 469 oder 27% im Dorfe; in 26 mehr oder weniger grossen Weilern gab es 1105 Einwohner oder rund 63%; der Rest entfällt auf 20 Einzelhöfe. Von diesen fehlt in älteren Urkunden und Chroniken jede Spur, wogegen nach vorigem zahlreiche Weiler schon um 1400 herum bekannt waren.

Beyerle gibt in seiner Darstellung des Arbongau (No. 12. S. 48) in den Ausführungen über die Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse folgende Hinweise: Die Standesgepflogenheit der Alemannen, geschlossene Dörfer zu gründen, vermochte unter den ersten Ansiedlern in dieser hügeligen Landschaft nicht zum Ausdruck zu kommen. Statt grosse Dörfer anzulegen, bildeten sie hier von Anfang an mehrere, jeweiligen einer Sippe angehörende und oft mit dem Familiennamen des Oberhauptes belegte Weiler. Als solche sind Mettmannswile-Neppenschwil, Bechenwile-Bekenntwil, Regolanswile-Reggenschwil angeführt. Für die alemannische Gründung spricht ja auch der Name Mörschwil, der spätern Hauptsiedlung. Die Terraingestaltung verwies die einzelnen Ansiedler in topographisch engumgrenzte Bezirke. Entsprechend der sonstigen Wirtschaftsweise wurde auf jedem derselben ein besonderes Zelgensystem geschaffen, nicht aber auf die ganze Gemarkung gelegt. — Darüber herrscht ziemliche Klarheit, da noch Dokumente aus dem 18. Jahrhundert (im Stiftsarchiv St. Gallen) diesen Eindruck wiedergeben, wenn auch die bezüglichen Pläne nicht in allen Teilen vollständig erhalten sind.

Selbst nachträgliche Gründungen des Grundherren fügten sich dieser Wirtschaftsordnung ein, wie dies z. B. der reproduzierte Plan des äbtischen Hofes Hub von 1781 angibt (vor Seite 49). Daraus geht auch hervor, dass der Grundbesitz des Stiftes in der Hub vollständig arrondiert war, zerstreut aber in der Umgebung des Dorfes, wo, nach dem Plan zu schliessen, weit mehr Eigengüter bestanden haben mussten. (Zugleich erweist dieser die noch ausgedehnte Ackernutzung und die Kleinheit des Dorfes.)

Ein grosser Vorteil ergibt sich aus den vorhandenen Siedlungsverhältnissen für die jetzigen, ausschliesslich auf Graswirtschaft eingestellten Landwirtschaftsbetriebe. Diese Aufteilung des Siedlungsraumes in kleine Weilergruppen liess nie eine Gü-

terzersplitterung aufkommen, wie sie in Flachlandsgebieten der nordöstlichen Schweiz so nachteilig auftritt. Fast alle Bauernstellen bilden mit ihrem Wiesenareal mehr oder weniger geschlossene, leicht übersehbare Betriebseinheiten. Dabei ist noch zu betonen, dass keine andere Gemeinde der Umgebung ebenso grosse Bauerngüter aufweisen kann. 836 ha landwirtschaftlich benütztes Areal verteilen sich auf 94 Betriebe, sodass jeder durchschnittlich gegen 8,8 ha misst, während die Gutsgrösse im Appenzellerland unter 3 ha sinkt. Freilich ist dabei ein Grossgut, das Hofgut Watt mit allein 40 ha mitgezählt; das belastet aber den Durchschnitt ganz unwesentlich. Auf diese Betriebe entfällt auch die maximale Zahl von beschäftigten Personen, nämlich 3,7, sowie auch die grösste Anzahl Kühe, nämlich 10 laut Tabelle V. Die stattlichen grossen und schönen Bauerngüter sind hinlänglich als solche bekannt. Deren hohe Erträge in der Milchwirtschaft und namentlich auch im Obstbau gestalten die landwirtschaftliche Tätigkeit, dank eines guten Bodens und milden Klimas, sehr lohnend. Die meisten Bauern sitzen auf altererbten Gütern und erfreuen sich eines gedeihlichen Wohlstandes. Begreiflich daher, wenn bei ihrem konservativen Sinn die Verkehrsfragen nur insoweit Interesse finden, als sie für den Abtransport ihrer Produkte ordentliche Strassen nach den Marktplätzen in St. Gallen und Rorschach wünschen.

Für eine Industrieentwicklung in Orten, wo ein hinreichendes Auskommen sonst möglich ist, haben die Bauern ja allgemein wenig Sympathien. Der Stetigkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit entsprach seit etwa 1700 eine fast immer gleichbleibende Volkszahl, bis ums Jahr 1870 (damals waren es 1315 Einw.). Trotzdem dann die Aufgabe des Körnerbaues Arbeitskräfte frei machte, setzte keine eigentliche Landflucht ein, sondern nun erst erfolgte ein langsames Anwachsen der Volksziffer, bis 1910 auf 1745, welche Zahl bis 1917 wieder auf 1616 zurückging. Industriearbeiter gab es aber vor 1900 keine, ausser der geringen Zahl von Handstickern, die in zwei Betrieben mit mehreren Maschinen tätig waren, neben einer grössern Anzahl von selbständigen Heimarbeitern, im gesamten 30 an der Zahl. Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung ging aber schon damals als Tagwanderer nach den Arbeitsplätzen St. Gallen, Rorschach, Goldach, Horn und Arbon. In der folgenden Zeit wurden es immer mehr, die per Bahn in die Stickereigeschäfte St. Gallens gingen; oft waren es über 70 gelöste Arbeiterabonnements. Trotz der Isoliertheit des Dorfes ist denn die Verkehrsabgeschiedenheit doch nicht so drückend, wenn man die kleinen Distanzen ins Auge fasst. Uebrigens wanderten um 1900 herum viele Familien von Industrietätigen in der Gemeinde ein, bauten oder logierten sich in den neu erstellten Häusern an der Bahnhofstrasse und in der Hub ein. Gefördert wurde diese bauliche Entwicklung des Dor-

fes noch durch die Erstellung einer Stickfabrik mit 24 Schiffli-
maschinen in der Nähe des Bahnhofes. Gegenüber dem Siedlungs-
bilde des kleinen Dorfes auf dem Plan von 1781 ergibt ein Ver-
gleich des heutigen Katasterplanes ein anschauliches Bild von der
Vergrößerung und der einseitigen Erweiterung des Dorfes seit
dem Bahnbau, in der Richtung zum Bahnhof. Das während
des Krieges in Betrieb gesetzte, nun wieder eingestellte Schiefer-
kohlenbergwerk brachte weiterhin eine Zeit lang vermehrte Ar-
beitsgelegenheit.

Untereggen. Von den 3 alten «Höfen unter den Eggen», Eppenwiler, Mittelhof und Jefferswiler, wird der erste schon in einer Urkunde vom Jahr 905 genannt, nach welcher ein Gutsbesitzer dem Kloster Grundstücke überwies, um damit seine Frau von den Frondiensten der Leibeigenen zu befreien. Die genannten Höfe gehörten zum Arbonerzehnt; es besaßen dort das Hochstift Konstanz, das Kloster St. Gallen und die Edeln von Rorschach Liegenschaften, Leibeigene und Einkünfte. Um die Ausübung der Lehensherrschaft stritt das Kloster tapfer mit dem Bischof von Konstanz. Durch Kauf kam die Stadt St. Gallen in den Besitz eines Teils der niederen Gerichtsbarkeit, weshalb der Abt die eidgenössischen Schirmorte um einen Entscheid anrief, als er in Streitigkeiten mit der Stadt verfiel wegen seiner Absicht, auch hier, wie in Mörschwil und überall in der «Alten Landschaft», die Gerichtsbarkeit ganz in seine Hand zu vereinigen. Der Entscheid lautete dahin, dass das Gericht Untereggen ein Freigericht sei, demnach mit Freien und nicht mit Gotteshausleuten besetzt, dagegen von der Stadt St. Gallen kein Zwang vor dieses Freigericht auferlegt werden solle. Daraufhin verkaufte die Stadt ihren Anteil an der Gerichtsbarkeit wieder. Im Jahr 1560 wurden von Seiten des Stiftes die Rechtsamen der Gemeindegossen in den drei Höfen erneuert und ein Dorfrecht aufgestellt, worin neben den genannten auch die dazu gehörigen, aber im Gericht Goldach liegenden Höfe Vogtleuten, Hammershaus, Rüti, Hiltenriet, Altenburg, Steckenegg (?) und Bettlern aufgenommen wurden. (No. 56, Naef, S. 919—920).

Die Höfe gehörten bis 1649 zum Kirchspiel Arbon, wurden dann zur Pfarrei Goldach gestossen und 1675 wurde die bisherige Kapelle in eine Pfarrkirche umgewandelt, 1701 die Pfarrpfründe geschaffen, 1703 das Patronatsrecht derselben dem Kloster St. Gallen geschenkt, nach langen Prozessen wegen der Auslösung von Goldach. Die östlichen Weiler gehören heute noch zur Pfarrei und Schulgemeinde Goldach. 1784 ist die Pfarrkirche neu erbaut worden (No. 59, Nüscher, S. 118).

In einem Konkordat von 1749 schenkte der Bischof von Konstanz dem Kloster St. Gallen alle strittigen, bisher noch vom Bischof behaupteten Rechtsansprüche und Besitzungen gegen anderweitige Abfindungen. Im Jahre 1803 kam Untereggen samt Grub zur Gemeinde Eggersriet, welche damit den ganzen Rorschacherberg umspannte. 1827 schieden die «Höfe von Untereggen» aus und bildeten fortan eine eigene Orts- und politische Gemeinde (No. 56, Naef, S. 920).

Die als älteste Siedlungen der ehemals freien Mark genannten Höfe liegen auf der Höhe von 600—634 m. Vorderhof (früher Eppenwiler) ist am nordöstlichen Rande der Terrasse, welche dem Berghang folgend als Fortsetzung des glazialen Bodens von Neudorf aufzufassen ist. Die Erbauung der Martinsbrücke brachte schon im 10. Jahrhundert (aus Notkers Dichtung bekannt) eine Verkehrsverbindung mit St. Gallen zustande; im Durchgangsverkehr St. Gallen-Rorschach wird Untereggen selten berührt, da ja

die alte und neue Landstrasse auf der gegenüberliegenden Tobelkante in Mörschwil liegt. So wird wohl auch früher der Verkehr mehrheitlich jenen Weg benützt haben. Der Vorderhof — heute auch Dorf genannt — mit Kirche, Schulhaus und Gemeindekanzlei und zahlreichen Gewerbebetrieben, nimmt eben diejenige Stelle ein, wo im lokalen Strassenverkehr eine Haltestation sich ergab wegen des Terrassenabfalls. Er zählt (1910) 41 Häuser und 211 Einwohner und ist, wenn auch klein, doch die bedeutendste Siedlung der Gemeinde.

Die weitem Siedlungen, ausgenommen Mittlerhof mit 25 Häusern, Hinterhof mit 19 Häusern, Vogtlüti mit 10 Häusern, sind dann nur kleine bäuerliche Weiler; dazu kommen 23 Einzelhöfe. Alle grössern Siedlungen verteilen sich mit geringem Abstand auf das schmale Terrassenband. Die Einzelhöfe liegen in dem unruhig gestalteten Gelände gegen das Martinstobel oder das untere Goldachtobel hin, einzelne wie Sennweid, Egg, Altbürg, Grauen an der Grenze gegen Rorschacherberg am höhern Berghange. Dort tritt schon der Siedlungscharakter des Berglandes hervor, den wir noch besser in Eggersriet erkennen. Dagegen besitzt Untereggen mit seinen vielen Weilern in der ebenen Lage noch manche Anklänge an das Siedlungsbild der Gemeinde Mörschwil, was übrigens ebenfalls geschichtlich begründet ist.

Die Einwohnerzahl ist hier von 1837 an (718 Einw.) bis 1917 (719 Einw.) nur einmal ordentlich angestiegen; 1880 betrug sie 786 Einwohner. Unter allen Gemeinden und in allen Zähljahren ist Untereggen die volksärmste Gemeinde; 1917 betrug die Dichte nur 99. Einigermassen erklärt sich dies aus der Siedlungsleere, welche der Untereggerwald schafft, zum grössten Teil aus Staatswaldung bestehend. Im ganzen ist das forstwirtschaftlich benutzte Areal aber nur $33\frac{1}{2}$ Prozent, in Eggersriet 39 Prozent, in Trogen sogar 49 Prozent; mithin ist die Arealverteilung nicht am ungünstigsten. Dagegen besteht auch ein grösseres Oedland im Riet um den Möttelischlossweiher herum. Auch sonst leiden die Landwirtschaftsgüter stellenweise unter grosser Bodenfeuchtigkeit, zum mindesten ist für viele Heimwesen die Schattenlage in Betracht zu ziehen. Gleichwohl ist die Landwirtschaft im gesamten leistungsfähig im Futterbau und Obstbau. Die Grenze der dichten Obstbaumregion geht unmittelbar dem Waldrande entlang bei ca. 700 m, d. h. wo auch die Waldlücken höher hinaufgehen, folgt der dichte Obstbaumbestand nicht mehr nach. Die Viehhaltung erreicht hier ein Maximum, nämlich auf 1000 Einwohner trifft es 570 Milchkühe. Abgesehen von der noch ziemlich verbreiteten Handmaschinenstickerei und Ausrüsterei als Heimarbeit und den üblichen Gewerben bildet am Ort die Landwirtschaft die ausschliessliche Erwerbsquelle. Die Tagwanderung ist ausser nach Goldach und Rorschach sehr ge-

ring, mangels Bahnverbindung und in Anbetracht der mühsamen und langen Marschleistungen, wie z. B. über das Martinstobel nach St. Gallen (1½ Std.). Mit 56,2 Prozent landwirtschaftlich Erwerbenden (keine andere Gemeinde zählt soviel) hat Untereggen den Charakter einer ganz bäuerlichen Gemeinde am reinsten bewahrt. Als einzige gewerbliche Siedlung ist die mit einem grossen Landwirtschaftsgute ausgestattete Lochmühle zu nennen. Der Mühlenbetrieb ist aber seit etwa 15 Jahren eingestellt. Die schwierigen Zufahrtsverhältnisse (Privatstrasse vom Fahrn-Mörschwil hinunter) nötigten hier wie bei andern die Wasserkraft der Goldach ausnützenden Anlagen dazu, die Konkurrenz aufzugeben.

Im untern Teil der Gemeinde steht die ehemalige Burg Sulzberg, ca. 1 km S des Dorfes Obergoldach, auf einer ausgesparten Rippe des Rorschacherbergabhanges. Mit dem dahinter liegenden Schlossweiher erinnert die topographische Lage des Burggutes (bei 550 m) stark an das Schloss Watt in Mörschwil und das dort anschliessende Lehnermoos. Der Standort ist für den Zweck der Uebersichtlichkeit eines Feudalsitzes ausserordentlich gut gewählt und fruchtbares Gelände dehnt sich ringsum aus. Darauf wohnten die seinerzeit reichbegüterten Herren von Sulzberg, von denen auch die Herren von Goldach und Hiltenriet abstammten und die den angesehensten Ministerialen der Bischöfe von Konstanz, zeitweise, namentlich später, auch der Aebte von St. Gallen, beigezählt werden. Als Konstanzer Lehensherren verwalteten sie vom 13. Jahrhundert an die damaligen bischöflichen Hofgüter am Rorschacherberg und in Goldach. Mit der Stadt St. Gallen standen sie lange Zeit in Streit wegen Ueberfällen auf deren Kaufmannszüge, bis sie schliesslich von Bewaffneten der Stadt im Martinstobel geschlagen wurden und darauf Urfehde schworen. Später wurden sie sogar in das Burgrecht der Stadt aufgenommen. Mit ihrem Reichtum halfen sie bald dem Bischof, bald dem Abte aus und bekamen durch Verpfändung weitere Güter zu Lehen. Beim allmählichen Uebergang vieler Besitzungen und Vogteirechte an das Kloster wurden sie mehr und mehr dessen Diennanten. — Im 15. Jahrhundert erwarb Jörg von Rappenstein, ein reicher Kaufmann und Patrizier aus Ravensburg, im Volksmunde «der Mötteli» genannt, durch Kauf sämtliche Liegenschaften zu Goldach-Sulzberg, Meierhof und Schloss, welches darnach den Namen Möttelischloss erhielt. Da mittlerweile auch die Gerichtsverwaltung von Goldach an die St. Galler Aebte gekommen war, gewährleisteten diese dem neuen Schlossherrn völlige Befreiung vom Goldacher Gericht; daher rührt die Zugehörigkeit zu Untereggen. Durch glücklich betriebenen Handel mit st. gallischer Leinwand nach Lyon, Valencia, Saragozza und Toledo wurde ihr hergebrachtes Vermögen erst noch beträchtlich vermehrt und ihr Reichtum wurde sprichwörtlich. Leichtsinniger Lebenswandel einzelner Familienglieder, Handel und Bürgschaften erschöpften aber nach und nach ihre Güter, sodass es im Volke hiess: «Es hat alles ein Ende, sogar Mötteli's Gut». Aus gleichen Gründen hatten seinerzeit die Sulzberger ihre Besitzungen nicht mehr halten können, während allerdings ihr Stamm noch andernorts fortlebte (einzelne waren in den Priester- und Ordensstand eingetreten), bis er 1576 gänzlich erlosch. — Durch Kauf kam das Schloss 1666 an die Grafen von Salis-Soglio und etwa 2 Jahrhunderte später wiederum durch Kauf an St. Galler Bürger zurück. (No. 56, Naef, S. 833—840).

Tablat (Ortsgemeinde St. Fiden). Der Name Tablat (tabulatum-Speicher oder Scheune) gehörte ursprünglich nur der heute noch unter dem Namen Hof Tablat bekannten kleinen Siedlung an der Strasse nach

Rehetobel, $\frac{1}{2}$ km östlich von Kronbühl; es ist ein alter Bauernhof mit Zehntspeicher, welcher dem Kloster St. Gallen zu eigen und wie die Umgebung zur Klosterkirche pfarrgenössig, sonst dem Gerichte Wittenbach einverleibt war. Dieser Zustand galt für den ganzen Bereich der Gemeinde Tablat und dauerte bis 1471, in welchem Jahre die 3 Tablater Ortsgemeinden (Tablat oder St. Fiden, St. Georgen und Rotmonten) von Wittenbach losgelöst wurden, um fortan ein eigenes Gericht zu bilden, aus dem durch die Gemeindeordnung von 1681 die jetzige, 1803 bestätigte politische Gemeinde hervorging, welche 1910 mit der Stadtgemeinde St. Gallen vereinigt wurde. Tablat bildete von 1803 bis 1831 mit Rorschach einen gemeinsamen Bezirk; das Gericht tagte abwechselnd in St. Fiden und Rorschach; darauf wurde St. Fiden Sitz des Bezirksgerichtes Tablat, wie es auch Versammlungsort der politischen Gemeinde Tablat war bis vor kurzem. (No. 56, Naef, s. Art. Tablat, S. 840—847, Art. St. Fiden, S. 101—102).

Die Abtei errichtete zu St. Fiden ein Rats- und Gerichtshaus, welches zugleich Wohnhaus des Pflegers und Wirtshaus war. Daneben kam ein starker Turm zur Aufnahme der Gefangenen zu stehen. In der Nähe stand seit 1085 die vom Abte erbaute Kirche (zu Ehren der hl. Fides) in der Gegend, die Farna oder Eichbühl genannt wurde. Diese Gebäude und das Kaplaneihaus waren lange Zeit die einzigen Gebäude in St. Fiden. Im 17. Jahrhundert siedelten sich daselbst mehrere Hofbeamte und Angestellte der Fürstäbte an. 1480 wurde die Pfründe mit dem Stifte vereinigt. 1525, bei Annahme der Reformation in den Gemeinden des Fürstenlandes, wurde die Kirche zu St. Fiden in aller Stille geräumt, 1532 unter Abt Diethelm die alte Ordnung wieder hergestellt (No. 56, Naef, S. 840).

In den Appenzeller Freiheitskriegen hatten auch die Bewohner der um den Kapf herumliegenden Höfe (gleich wie die Stadt St. Gallen) grösstenteils die Loslösung vom Kloster angestrebt, weshalb sie sich mit den Appenzellern gegen den Abt verbündeten. Das Ergebnis war derart, dass sie gleichwohl im Verbande des Gotteshauses blieben, ihre Freiheitsgelüste blieben unbefriedigt. (No. 56, Naef, S. 840).

Ueber die alten Feudalsiedlungen im Umkreis der Gemeinde berichtet die Chronik von Naef: **Falkenstein** (No. 56, S. 91) wurde im Unterschachen erbaut. 1222 erscheint Konrad von Falkenstein als Dienstmann des Klosters; er hatte den Verkehr über die Martinsbrücke zu überwachen. Die Burg wurde im Appenzellerkriege (1403—1405) verbrannt und gänzlich zerstört. Nur ein im Walde versteckter Steinhau, ca. 700 m östlich vom Armenhaus Tablat, ist übrig geblieben. — Die Burg **Rappenstein** (s. No. 56, S. 844) wurde 1282 direkt an der Goldach, S der Martinsbrücke, wo früher die Furt zum Passieren verwendet wurde, auf einer steilen Nagelfluhrippe erbaut. Zeitweilig zog sich der Abt mit seinen Konventualen dorthin zurück, um in Zurückgezogenheit und einfacher Lebensweise dem zerrütteten Klosterhaushalte aufzuhelfen und auch, um auf dieser tief verborgenen, von einem Wall umsäumten Feste Schutz vor den Nachstellungen bei kriegerischen Ueberfällen zu finden. Auch diese Burg wurde von den Appenzellern eingenommen und niedergerissen, sodass sie nicht wieder aufgerichtet wurde. Das Schlossgut kauften um 1420 die Mötteli, wonach sie den Titel «von Rappenstein» führten. — Das Kloster **Notkersegg** führt seinen Namen von Notker, der im 9. Jahrhundert unter dem Kapf reiche Güter besass. Spätere Gutsbesitzer stifteten das Frauenkloster, welches in der Reformationszeit aufgehoben, nachher neu gegründet und nach St. Gallen verlegt, dann wieder in der Nähe des alten Standortes im Hofe Wiesen aufgebaut wurde. (No. 56, S. 634.)

St. Fiden erhebt sich unmittelbar an den Grenzen des Stiftslandes mit dem frühern Stadtgebiete St. Gallens, auf einer

schmalen Terrasse am Fusse des Freudenberges und Kapfs und östlich der Steinach, an einem vielbegangenen Verkehrspunkte bei 674 m. Um 1844—45 wurde die neue, beim Krontal von der Rorschacherstrasse abzweigende Strasse nach Rehetobel erstellt, sowie die vom Neudorf durch den Weiler Weg abbiegende Strasse nach Martinsbrücke und Eggersriet-Heiden. An den Abzweigungsstellen brachte der Verkehr neues Leben, Vermehrung der Wohnplätze beim Krontal, Verlängerung des Weilers Weg und die Entstehung von «Neudorf». St. Fiden hatte in Erwartung des Vorteils mit erheblichen Mitteln zum Strassenbau beigesteuert (No. 56, Naef, S. 844). In St. Fiden führen auch die Bahnlinie Rorschach-St. Gallen und die 1902 erstellte Linie Romanshorn-St. Gallen der Bodensee-Toggenburgbahn zusammen. Im dortigen Bahnhof wird ein Grossteil der nach St. Gallen bestimmten Transportgüter angehalten, wie auch die Schlachtviehsendungen für Gross-St. Gallen seit der Eröffnung des Rosenberg隧nels. Auch sonst ist natürlich St. Fiden am Verkehrsleben der Stadt stark mitbeteiligt.

Von grösster Bedeutung ist aber für diesen Platz (ähnlich wie für Goldach die Beziehung zu Rorschach) der Anteil am industriellen Aufschwunge der Stadt St. Gallen. Für den stadtfernen, östlich abgelegenen Teil der Ortsgemeinde St. Fiden sind zwar die Wirtschafts- und Siedlungsverhältnisse, insbesondere in der Richtung gegen Schaugen, rein bäuerlicher Art und von denen in Mörschwil um nichts abweichend. Umso hervorstechender sind die zur Hauptsache aus allerjüngster Zeit datierenden Veränderungen des Siedlungsbildes in peripheren Ausstrahlungen des städtischen Wohngebietes, namentlich an der Strassenbahnlinie. Wie auf der Westseite der Steinach längs der Thurgauerstrasse, so ist die Stadt mit allen Erscheinungen des vorstädtischen Wohnungsbaues auch nach der Rorschacherstrasse hin weit vorgedrungen. Nach der um die Kirche von St. Fiden herum erreichten enggeschlossenen Gruppierung der Häuser ist jener Teil langsam ausgewachsen bis zum früher selbständigen Weiler Buchental. Südöstlich des Krontales entstand auf einer Terrasse das ganz neue Wohnquartier Hagenbuch. Bei der Beschränktheit des Baugrundes in der Stadt St. Gallen und ihrer Einzwängung zwischen Rosenberg und Freudenberg vermochte sie sich nur in der Längserstreckung der Talung bedeutsam zu entwickeln. Allerdings ist ja heute auch der Rosenberg dicht mit Villen übersät; jene schönsten und darum teuersten Bauplätze konnten indessen für die Erstellung von Massenquartieren nicht in Frage kommen, gleich wie die günstigeren Lagen an der Freudenbergseite.

Die Bevölkerungsbewegung in der politischen Gemeinde Tablat, welche von 3510 Einwohnern im Jahre 1805 auf 22 308 im

Jahre 1910 anstieg, hat in den Kriegsjahren einen kleinen Rückgang erfahren. Es steht kaum zu erwarten, dass das Wachstum der Aussenquartiere in derselben Weise weiter vor sich gehen wird wie seit 1890 bis 1914. Die herrschende Krise im Stickereigewerbe betrifft auch zahlreiche, in St. Fiden niedergelassene Betriebe. Stark betroffen wird namentlich die grosse Zahl der als Tagwanderer in St. Gallen Arbeitenden. Es ist denn auch heute die während des Krieges eingetretene Wohnungsnot abgeflaut. Zu den weniger erfreulichen Erscheinungen des frühern Bevölkerungszuwachses in dieser Vorstadtgemeinde gehörte bekanntlich die starke Ueberfüllung mit Italienern. Vor dem Kriege waren es über 20 Prozent der Wohnbevölkerung, aber auch sonst viele Zugezogene, wogegen die Bürger nur mehr 3 Prozent ausmachten im Jahre 1910. Die meist mittellosen Arbeiterfamilien belasteten den Gemeindehaushalt überaus schwer, sodass zum Ausgleich der Steuerlasten die Stadtverschmelzung dringend wurde, wie auch mit Rücksicht auf organisatorische Aufgaben verschiedenster Art.

3. Die Siedlungen im Berglande.

a) Die st. gallische Gemeinde Eggersriet und Appenzellisch-Grub.

«Der Hof E g g e r s r i e t, auch Nenkersried und Nöggersriet genannt, ist ein altes Eigentum der Abtei St. Gallen, jedoch besaßen auch das Hochstift Konstanz und die Edeln von Rorschach daselbst einen Anteil an der niedern Vogtei und etwelche Gefälle». 1403 ist das Dorf, weil dessen Einwohner den Appenzellern im Streit gegen den Abt zu St. Gallen folgten, von Konstanzischen Söldnern überfallen und verbrannt worden. 1474 verzichtete der Bischof gegen Geldabfindung auf alle noch vorhandenen Rechte; seitdem teilte Eggersriet das Schicksal der übrigen Gemeinden der alten Landschaft (No. 56, Naef, S. 87). Die Gründung der Gemeinde Eggersriet (Eggersriet verbunden mit Grub, d. h. St. Galler Grub) aus dem Jahre 1827 wurde schon bei Untereggen (s. S. 52) behandelt. Desgleichen ist hier nur zu erinnern an die Bewilligung zur Erbauung einer Kirche im Jahr 1653 und die Gründung einer eigenen Pfarrei nach Ablösung von Goldach (vergl. S. 42). Die Kirche wurde erst 1746 eingeweiht (No. 59, Nüscher, S. 115). Im weitem berichtet Naef (No. 56, S. 431—433):

Die zerstreuten Höfe südlicherseits des Rorschacherberges und bis an den Kaien hin, also die Gegend, welche heute die Ortsgemeinde St. Galler-Grub und die politische Gemeinde Appenzeller-Grub einnimmt, gehörten meistens mit beträchtlichen Gütern, Waldungen und niederen Gerichtsbarkeiten zu den ausgedehntesten Besitzungen der Edeln zu Rorschach, jedenfalls unter die Landesherrlichkeit der Abtei St. Gallen. Auch waren (s. S. 34) die Leute von Grub nach Rorschach pfarrgenössig. 1449 erwarb das Stift das Schloss Rorschach mit allen Zubehörenden, wohin auch Grub gehörte.

Während der Appenzellerkriege verbrannten die Appenzeller im November 1404 mehreren Einwohnern von Grub die Häuser, weil sie nicht zu ihnen schwören wollten. In der Folge schloss sich aber ein grosser Teil der Einwohner von Grub den Appenzellern bei ihrer Loslösung von den st. gallischen Gotteshausleuten an. In kirchlichen Dingen verblieben sie gleichwohl beim Abte und die Gemeindegossen von Grub kamen insgesamt 1474 bei der Abtei um Errichtung einer eigenen Pfarrei ein,

was ihnen bewilligt wurde. 1475 erbauten sie im sog. Oberholz eine Kirche, deren Grund und Boden sie von Rorschach auslösen mussten, da er Rorschacher Allmendgut war.

1524 wurde die Reformation angenommen. Nur ein kleiner Teil der Gruber kehrte auf den Ruf des Abtes wieder zum alten Glauben zurück; die übrigen begaben sich in den Schutz der appenzellischen Landesobrigkeit. Infolge von fortgesetzten religiösen Zwistigkeiten sonderten sich die Leute nach und nach auch hinsichtlich des Wohnsitzes ab; die Katholischen richteten sich auf dem linken Ufer des Mattenbaches ein, die Reformierten hatten die Gegenseite ganz für sich. Der Bach wurde bis zu genauerer Ausmarkung als Grenze zwischen Reformiert- und Katholisch-Grub angesehen.

Die Katholischen mussten daraufhin wieder nach Rorschach zum Gottesdienst gehen, wünschten dann mit Rücksicht auf den langen und beschwerlichen Weg mit Hilfe des Abtes das Recht der Wiederbenützung der Gruber Kirche zu erlangen, was ihnen 1589 durch schiedsrichterlichen Spruch gewährt und noch 1691 bestätigt wurde. Die gemeinsame Kirchenbenutzung ging aber doch nicht ohne Reibereien ab; bei Prozessionen nach St. Gallen, wohin der Weg über das appenzellische Gebiet führte, kam es sogar zu Tötlichkeiten. 1735 bauten die Katholischen eine eigene Kapelle, 1761 eine neue Kirche, nachdem durch einen Vertrag zwischen beiden Parteien die alte Kirche und Glocke ganz den Reformierten überlassen wurde, wofür die Katholischen die Geräte und Bilder für sich erhielten und erst noch 45 000 fl. als Auslösungssumme dazu. — So ist also die Scheidung von Land und Leuten, wie sie in den Appenzellerkriegen ihren Anfang nahm, Grundlage für die heutigen politischen Verhältnisse, aber erst als Folge der Reformation abgeklärt worden.

Die Gemeinde **Eggersriet** nimmt nun den Kamm und Südhang des Rorschacherberges ein, die Gemeinde Grub den Ost- und Nordabhang des ganz zum Appenzellerland gehörenden Kaien. Wenn in ersterer Gemeinde die Territorien der noch bestehenden Ortsgemeinden Eggersriet und Grub (St. Galler-Grub) nunmehr vereinigt sind, so bilden sie doch auch eigene Schul- und Pfarrgemeinden, was aus Gründen der früher anderweitigen Zuteilung in letzterer Richtung leicht zu erklären ist. Die topographisch bedingte und landesübliche Unterscheidung zwischen den beiden Gemeindegälften ist darum auch im Ortschaftsverzeichnis von 1910 beibehalten worden.

Das kleine Dorf Eggersriet mit nur 148 Einwohnern steht im Mittelpunkt des sich nach der Goldach entwässernden Areals auf 826 m, in Nestlage zirka 80 m tiefer als der nordwärts vorbeiziehende Kamm des Rorschacherberges, hier Eggersrieter Höhe oder kurz Höhe genannt. St. Galler Grub dagegen befindet sich in ebenso nach Norden hin geschützter Lage am Südostabfall, unterhalb Rossbüchel. Während ersteres der Lage entsprechend als Haufendorf erscheint, ist letzteres ein sehr langgezogenes Strassendorf, einzeilig gebaut, dem Ostwind leicht zugänglich, mit 33 Häusern und 137 Einwohnern. Die Kirche befindet sich in Grub bei 821 m, an der Strasse, die über Landeck nach Rorschach führt. Das Gebiet beider Grub öffnet sich nach dem Rheintal hinunter, durch das Mattenbachtobel nach Thal, bildet also eine von der Goldach abgekehrte Hohlform.

Da der Fahrweg nach Rorschach auch jetzt noch nicht ausgebaut ist, sind die Verkehrsverhältnisse in St. Gallisch-Grub sehr ungünstig. Es ist darum gleich wie früher auf die Strasse St. Gallen-Eggersriet-Heiden angewiesen, durch die Zufahrtsstrasse nach Appenzellisch-Grub daran angeschlossen.

Trotz gut ausgebauter Strasse ist der Verkehr von Eggersriet nach St. Gallen ziemlich gering. Die Distanz beträgt in der Luftlinie $7\frac{1}{2}$ km. Die Strasse fällt nach der Martinsbrücke um 260 m, steigt nach St. Gallen wieder 110 m an. Ein Fussgänger braucht in der umgekehrten Richtung nahezu 2 Stunden. Der kürzlich eingeführte Automobilkurs für den Postdienst St. Gallen-Heiden bedeutet eine wesentliche Erleichterung. Dorf und Gemeinde sind infolge der Verkehrsungunst mehr auf die landwirtschaftliche Tätigkeit angewiesen. Nur aus Grub gehen 6 Tagwanderer nach Rorschach. Die Handstickerei als Hausindustrie ist ziemlich stark verbreitet. Die Zahl der landwirtschaftlich Tätigen beträgt 43,3%, die der Gewerbetreibenden 42,9%; zwischen den beiden Gemeindeghälften bestehen keine sonderlichen Unterschiede.

Der vorwiegend landwirtschaftlichen Tätigkeit entspricht das Siedlungsbild durchaus. Wesenszug der hier vorliegenden Landwirtschaftsgüter ist ihre Kleinheit; in der Durchschnittsgrösse von 3 ha stimmen sie schon vollständig mit den appenzellischen Kleinbauern- oder besser Zwergbetrieben überein. Ebenso kommt, wie darnach zu erwarten ist, auch die im Appenzellerland bekannte, überaus starke Streuung der Siedlungen zum Ausdruck. Grössere Siedlungen sind in Eggersriet und Grub nur an der Landstrasse zu finden und auch dort sind sie klein. Zwischen den beiden Dörfern stehen die appenzellischen Weiler Riemen (22 Häuser) und Halten (21 Häuser). Sowohl auf der «Höhe» als am Südabhang stehen die Siedlungen relativ weit auseinander. Die Gesamtzahl erreicht in der Westhälfte 43, in der Osthälfte 38, also zusammen 81 Wohnplätze. Wo die Steilheit des Geländes nur einigermaßen gemildert ist, breitere Terrassen oder kleine Mulden zur Besiedelung einladen, entstanden etwas grössere Weiler, so fast auf dem Kamm, nahe bei Rossbüchel, Unterbilchen und Fürschwendi im O, Borüti im W.

Im grossen und ganzen sind dieselben Verhältnisse auch für die appenzellische Gemeinde **Grub** zutreffend. (Diese Gemeinde ragt nur mit einem kleinen Zipfel noch in das Goldachtal hinein; ihre Behandlung ergab sich vielmehr auf Grund der geschichtlich dargestellten Zusammenhänge, insbesondere wegen der erwähnten früheren Beziehung zu Rorschach.)

Das Dorf zählt 40 Häuser und 176 Einwohner, liegt hart am Mattenbache bei 809 m, nur 20 Minuten von Heiden entfernt. Aus dieser kurzen Distanz gewinnt es den Vorteil des

näheren Bahnanschlusses nach Rorschach. Von Heiden aus hat offenbar auch die Hausindustrie stärkere Anregung gefunden. Gegenüber 23% in der Landwirtschaft Beschäftigten gibt es hier 68% Industrietätige, womit ein den appenzellischen Nachbargemeinden eigentümliches Verhältnis hergestellt ist. Hierin steht es in scharfem Gegensatze zu Eggersriet. Die Siedungsverhältnisse aber gleichen sich weit besser. Auf halb so grossem Areal (rund 4 km²) verbreiten sich insgesamt 26 Siedlungen. Sie sind zahlreich um den tiefern Abhang des Kaien herum, nach oben hin ist der grössere Teil Waldland.

b) Die übrigen appenzellischen Gemeinden.

Zur Besiedelung des Arbongau's, soweit das appenzellische Gebiet der Gemeinden Trogen, Speicher, Wald und Rehetobel in Frage steht, schreibt Zellweger (No. 82a, S. 56): «Der Mangel an Urkunden aus dieser Gegend lässt vermuten, dass dieser Teil noch grösstenteils als Waldung bestund und wenn auch einige Menschen sich da angesiedelt haben, so mag es ohne Wissen der königlichen Beamten gewesen oder es mögen fiskalische Colonen gewesen sein.» (Diese Notiz bezieht sich auf die Zeit vor 887.) Das Gebiet gehörte nämlich als Waldung dem König und wer ein Stück ausreuten und anbauen wollte, der musste durch eine Abgabe (den Ehrschatz) den König als Eigentümer des Bodens ehren. Schenkungen und Tausche beweisen indessen, dass freie Leute in der Gegend wohnten, indem Leibeigene keine Verträge schliessen konnten.

Ueber die mutmassliche Entstehung der Siedlung Trogen, dass damals, als Ortwin den Thurgau verwüstete (677), Leute von Arbon her aus Furcht vor ihm in die Wildnis an der oberen Goldach eindringen, darunter ein Freier, namens Trogo, äussert sich derselbe Autor (S. 56): «Wenn dieser Traum wahr wäre, so liesse sich von villa Trogonis der Name Trogen herleiten.» Nachweisbar bestand schon früh eine Verbindung vom Stiftslande über den Ruppen nach dem Rheintal.

Im Jahre 1208 benützte der deutsche Kaiser Friedrich II. auf der Rückkehr von Italien den Weg von Altstätten über den Ruppen nach St. Gallen (No. 82a, Zellweger, S. 138). Diese Begebenheit lässt vermuten, dass die Gegend damals schon besiedelt war.

Die noch vorhandenen älteren Urkunden, welche hiesige Gegenden betreffen, datieren allerdings zumeist aus dem 14. Jahrhundert. Ich benütze einige weitere Angaben von Zellweger, welche auf mehrere zerstreute «Höfe» jener Zeit hinweisen; mit Rücksicht auf die Unvollständigkeit des geschichtlichen Materials ist es aber nicht möglich, die Entstehung der uns interessierenden Gemeinden einzeln und genau darzustellen. Deshalb muss ich darauf verzichten, gleich wie in den übrigen Gemeinden den Gang der Entwicklung nachzuweisen. Ueber das Gebiet der 4 obgenannten Gemeinden dient uns folgendes:

Als zinspflichtig an den Abt von St. Gallen werden im Jahre 1360 die Höfe Vögelinsegg, Hohnrüti und Bannlen = Bannlehn (alle 3 in Speicher), sowie Trogen und Ruggbein = Ruppen genannt (No. 82a, Zellweger, S. 212). Die Herren von Rorschach bezogen Zinse von Riemen, Halten, Frauenrüti, Schwarzegg, Höhe, Unterrechstein (sämtliche in Grub). Letztere, dazu Rüti, nördlich des Gupfs in der Gemeinde Rehetobel, waren nach Rorschach kirchgenössig (vergl. auch S. 34).

Ueber die politische, kirchliche und gerichtliche Einteilung des obern Goldachtales ist folgendes bekannt: Trogen bildete (nach Zellweger, No. 82a, S. 213—220) im Zeitabschnitt 1367—1377 eine besondere Vogtei, welche in 5 Roden eingeteilt war, worunter der Fügelsegger und de

Trogener Roden nebst 3 anderen aufgezählt werden. Die Vogtei Trogen grenzte im Norden an die Vogtei St. Gallen (zu welcher auch noch einige von Speicher abgerissene Höfe gehörten; die Mehrzahl daselbst zu Trogen), an das Reichsländlein Rorschach (Herrschaft der Edlen von Rorschach), östlich von Wald an die Vogtei Rheineck und im Süden an das Meieramt Altstätten im Rheintal. Zum letzteren gehörte der Bruderwald, Ruppen, Oeugst (alles im südlichen Teil der Gemeinde Trogen), ferner Gunzern und Gunzenberg (= Tagmannsgonzern oder Kozeren), Büchel, die «ober Höchi» (diese 4 Stellen im Südteil von Wald). Was politisch zum Meieramt Altstätten gehörte, war auch nach Altstätten kirchgenössig.

Am 14. Februar 1461 (laut No. 69, Appenzeller Urkundenbuch, U. 919, S. 466) quittierte der Leutpriester zu Altstätten die Loslösung des Hofes «zu Oegsten, gelegen im Bruderwald», der darauf an die neugegründete Pfarrei Trogen kam. — Das Gebiet der Trogener Vogtei (Speicher inbegriffen) war bis zum erwähnten Jahr im Sprengel der st. gallischen Pfarrkirche zu St. Laurenzen, die ihrerseits auch dem Dekanat Arbon unterstand. Damals lösten auch die Höfe Lobenschwendi, Melchiorberg = Michlenberg, Halden, Neuenschwendi und Buchschwendi in Rehetobel, sowie Langenegg, Berstang, Wald, Fahrenschwendi, Birli = Birli in Wald die frühere Zuteilung zur Mutterkirche in Goldach (s. unter Goldach auf S. 42). Hernach bildeten die Siedlungen von Trogen, Wald, Rehetobel und Speicher die Pfarrgemeinde Trogen, welche erst im 17. Jahrhundert in die jetzigen Pfarrgemeinden aufgelöst wurde, nach dem Umfange der politischen Gemeinden (Geogr. Lex., No. 34, VI. Bd., S. 501).

Zellweger vertritt die Auffassung (No. 82a, S. 220), dass Trogen besondere Rechtsamen hatte, was wohl daher rührt, dass es in der alten Reichsvogtei zahlreiche Freie besass.

Aus dem für unsere Zwecke dürftigen Quellenmaterial ergibt sich: Das Appenzellerland ist offenbar später als die untere Landschaft besiedelt worden, da noch in vorgeschrittener Zeit nur wenige der heutigen Wohnplätze urkundliche Erwähnung finden. Die kirchliche Zugehörigkeit weiter Gebiete zur Mutterkirche in Goldach und des Ganzen zum Dekanat Arbon, weist auf die ursprünglichen Rechte des Bischofs von Konstanz als Territorialherr im obern Arbongau hin, welche, wie im Fürstenland, allmählich an die Abtei St. Gallen übergingen. Inwieweit das Kloster St. Gallen zur Besiedlung Anlass gab oder ob seine mehrfach genannten Rechte und Güter in Trogen etc. nachträgliche Erwerbungen sind, lässt sich nicht mit genügender Sicherheit feststellen. Auf alle Fälle zeigt es sich, dass der Abt im 14. Jahrhundert umfassende Vogteirechte besass, an deren drückend empfundene Ausübung die Freiheitsbestrebungen der Appenzeller anknüpften. Trotzdem die Landeshoheit des Abtes hier am weitesten ausgebildet war, brach sie nach den Appenzellerkriegen 1403—1405 gerade im Berglande zuerst zusammen und war von völliger Unabhängigkeit gefolgt. Unsere Gemeinden des Fürstenlandes verblieben dagegen ungeachtet aller genährten Freiheitsgelüste im Verbande des Gotteshauses bis 1798, d. h. bis zur Aufhebung der fürstbischöflichen Herrschaft. — Zum helvetischen Kanton Säntis, der sodann geschaffen wurde, wurde mit dem nachmaligen Kanton St. Gallen auch das Gebiet der beiden Appenzell einbezogen (in die Rhoden getrennt seit 1597 als Folge der Reformation). Im Jahre 1803 wurde der frühere Zustand in der Kantonsverfassung und Gemeindeordnung laut Landbuch wieder hergestellt (No. 34, Geogr. Lex., I. Bd., S. 83).

Rehetobel. Die Schreibweise des Namens scheint eine irrtümliche zu sein. Der Ort heisst in der Mundart «Rechtobel»; «rech» oder «räch» heisst steil (vergl. mit Rechberg, Siedlungsname in Wald). Das Dorf breitet sich auf dem südlichen und

um 80 m niedrigeren als der dahinterliegende westliche Ausläufer des Kaien und Gupf nach der Goldachseite aus. Der Standort der Kirche ist bei 958 m. Wie Eggersriet in einer breiten Nische vor der Eggersrieter Höhe (906 m), so findet das Dorf Rehetobel ausreichenden Schutz gegen den kalten Nord- und Nordostwind durch den in dieser Richtung gelegenen 1081 m hohen Gupf und den weiter zurückstehendenn 1125 m hohen Kaien. Nur ein kleiner Teil des Dorfes zieht sich nach dem hier oben noch schwach entwickelten «Töbeli» des Holderenbaches gegen Sonder hinunter. Der Grossteil des Dorfes deckt die steil aufragende Rippe und den nach Süden steilen Abhang derselben. Die früher ganz abstehende Siedlung Sägholz verwächst immer mehr mit dem Dorfe, wie auch der an der Landstrasse nach Kaien gelegene Weiler Städeli. Von der Gegenseite des Goldachtobels gesehen, erscheint darum das stattliche Dorf in wuchtiger Grösse. Mit den beiden genannten Aussensiedlungen zusammen und mit Sonder zählte es 1910 204 Häuser und 1101 Einwohner. Seine Ausdehnung überrascht umso mehr, als hier keinerlei Verkehrsgunst dazu verhalf.

Im Gegenteil ist Rehetobel (ähnlich wie Eggersriet und Wald) gerade von den Nachbardörfern je durch ein tiefes Tobel getrennt. Um in das eine oder andere dieser Dörfer zu gelangen, bleibt nur die Wahl, entweder den beschwerlichen Gang ins Tobel hinunter und nach der Gegenseite hinauf zu tun oder der Strasse zu folgen in einem weiten Umweg. Nach Eggersriet holt sie über Midegg, Kühloch, Rüti und Riemen in einer weiten Kurve aus, gegen Wald zu bleibt sie fast auf der Isohypse, indem sie nach Ausserkaien ausbiegt an die Wasserscheide Goldach-Gstaldenbach. Nach Trogen und Speicher hinüber führt in der geraden Richtung (zirka $3\frac{1}{2}$ km) nur ein Fussweg über das Kastenloch (694 m), also zuerst 300 m tief hinunter, dann wieder 200, bzw. 250 m hoch hinauf. Die (unter Tablat S. 56) angezogene Fahrstrasse über Zweibrücken nach St. Gallen fällt 347 m, steigt von dort (611 m) bis Speicherschwendi auf 759 m und fällt wieder langsam gegen St. Gallen zu (670 m). Die Luftlinie misst 9 km, die Strassenlänge $11\frac{1}{2}$ km.

Für den Gütertransport ist selbst bei den heute gut ausgebauten Strassen der Verkehr mit Rehetobel sehr anspruchsvoll in Bezug auf Zugkraft und Zeit. Erst seit kurzem ist auch über Rehetobel ein von St. Gallen ausgehender Postautomobilkurs eingerichtet, und die alte Postkutsche ausser Betrieb gesetzt. Bis dahin bestand ein regelmässiger Botendienst von einheimischen Fuhrleuten nach St. Gallen, die dort verschiedene Aufträge übernahmen oder ausführten. Was aber die Durchgangsverbindung nach Heiden anbetrifft, so ist sie hier ungünstiger als über Eggersriet, denn Kaien liegt gerade 100 m höher

als Halten bei Grub (871 m). Ueber Rehetobel führt der Fahrweg St. Gallen-Oberegg, welch letzteres allerdings leichtere Verbindung mit Heiden und Berneck unterhält.

Rehetobel verdankt seine erstaunliche Entwicklung einzig und allein dem Umstande, dass seit Jahrhunderten die Hausindustrie, in jüngster Zeit auch die Fabrikindustrie Eingang und Anwendung gefunden hat. Eine Spinnerei mit 1150 Spindeln und 20 Arbeitern befindet sich als einzige bedeutende Fabrikanlage an der obern Goldach, südlich von Zweibrücken. Dort war früher eine Mühle im Betrieb, wie auch bei Unterach; 2 solche gab es auch in Trogen. Weit mehr als die Ausnützung der Wasserkraft der Goldach, in dem verkehrsfeindlichen Tobel, durch Mühlen und Sägen usw., hat die von mechanischer Kraft unabhängige, überall verbreitete Baumwollindustrie Beschäftigung gebracht, nämlich der Webstuhl und die Stickmaschine. Gemäss ihrer starken Verbreitung hat keine Ortschaft mehr Vorteil daraus gezogen als gerade Rehetobel.

Eine Weberei im Dorf zählt 135 Stühle, 257 Arbeiter laut Industriestatistik vom Jahre 1910 (Tab. VII). Hausindustriell arbeiteten damals 181 Handweber, deren Gewerbe in Rehetobel seit der Einführung der Buntweberei stark verbreitet war, ausserdem 271 Handsticker. In neuerer Zeit wird auch die Elektrizität in den Dienst der Stickerei gestellt, bisher sind aber in Rehetobel die Schifflimaschinen noch nicht eingezogen. Im ganzen sind es etwa 1200 Arbeiter in der Baumwollindustrie. Nach der Berufsstatistik von 1905 (Tab. VI) zählt Rehetobel 81,6% Industriearbeiter, bezw. in der Industrie im Hauptberuf Tätige (das Maximum aller 15 Gemeinden); dagegen nur 11,8% Landwirte. Die Hausweber sind aber meistens zugleich Landwirte, wie auch viele Handsticker.

Kaum eine andere Industrie hätte sich so sehr zum Vorteil der Bevölkerung zwecks Verbesserung der Arbeits- und Verdienstgelegenheiten einbürgern lassen wie diese, deren an Gewicht leichte Rohstoffe und Fabrikate selbst in der reichgegliederten und abgelegenen Gemeinde Rehetobel transportfähig sind. Dass bei der Grösse des Dorfes dieses weitaus am meisten Industriearbeiter zählt, ist klar; indessen ist zu bemerken, dass die Hausweber hauptsächlich in den Einzelhöfen der Aussengemeinde zu finden sind. Ueberall begegnet man dem typischen Webkeller im Erdgeschoss der Bauernhäuser. Die Stickerei ist allerdings mehr im Dorfe konzentriert, doch daneben auch dezentralisiert.

Insbesondere der Einführung der Stickerei verdankt Rehetobel die neuere Zunahme der Volksdichte, bis auf 355 Einwohner auf den km² pro 1910. Die Gemeinde hatte schon 1860 eine Dichte von 344 erreicht. Die Volkszahl ist indessen fast konstant geblieben. Seit dem Strassenbau sind bis zur Einfüh-

rung des Postautomobils auch keinerlei Neuerungen eingetreten, die der dortigen Bevölkerung zu einem noch grösseren Aufschwunge hätten verhelfen können. Eine gewisse Sättigung scheint überhaupt erreicht zu sein, in der bisher schon reichbevölkerten, durch emsige Arbeit wohlhabend gewordenen Gemeinde. Diesen Eindruck gewährt das Dorf auf den ersten Blick; es hat sich besonders verschönert, seitdem durch eine Feuersbrunst von 1890 die Kirche samt Pfarrhaus und weitere fünf Häuser bei einem Föhnsturm dem Feuer geopfert und nachher neu aufgebaut wurden. Auch um 1796 zerstörte eine solche Katastrophe 11 Häuser und 7 Scheunen. (Nach Geogr. Lex., No. 34, IV., S. 104.)

Zu den übrigen Wohnplätzen der Gemeinde (im ganzen sind es 42) ist zu sagen, dass entsprechend der hohen Volksziffer im gesamten auch diejenige der aufgezählten 26 Weiler grösstenteils über die Stärke der anderswo vorkommenden Weilersiedlungen hinausgeht. 14 derselben besitzen über 50 Einwohner, die dorf-nahen über 100. Es macht sich also in der ganzen Gemeinde eine ansehnliche Fülle des Siedlungsraumes, unter Verwendung eines jeden, auch des kleinsten Raumes in dem topographisch sehr zerrissenen und abschüssigen Gelände geltend. Dafür ist aber die Rodung im Laufe der Zeit weit fortgeschritten. Das Waldland beträgt nur noch 18,32 Prozent, in Rorschacherberg 17,63 Prozent, in den übrigen Appenzellergemeinden wenig mehr, ausgenommen Trogen mit nahezu 50 Prozent. In Rehetobel und Speicher sind nur die tiefen Tobeleinschnitte und die rutschgefährlichen Stellen, sowie die höchsten Erhebungen waldbedeckt.

Aus Gründen der ungünstigen Verkehrslage auf der rechten Goldachseite vermochten sich die beiden Nachbargemeinden nur sehr mässig zu entwickeln hinsichtlich der Volkszahl und Grösse der Siedlungen. Umso bemerkenswerter ist im Vergleich mit denselben die Entwicklung Rehetobels, insbesondere des grossen Dorfes. Unermüdlicher Eifer und viel Geschick für die bestehende Industrie überwandten alle Hindernisse und führten eine immer grössere Bevölkerung zu gedeihlichem Aufstieg.

Wald. Die Häuser des Dorfes Wald stehen auf einem sanft gerundeten Rücken, die Kirche hart an einer Knickung der Gipfelinie, mehrere Häuser dahinter längs der Strasse, die andern am Hang mässig geschart. Das Dorf befindet sich in 962 m Höhe, fast gleich hoch wie Rehetobel; es gibt keine andere grössere Siedlung des Appenzellerlandes, die so frei auf «luf-tiger» Höhe angelegt wäre (ausser etwa Stein) wie Wald. Dafür will es auch «Luftkurort» sein, zwar mangelt ihm eine bedeutende Frequenz. Aber eine gesunde und frische Luft weht da oben. Wenn auch das Dorf gerade wie Rehetobel dem Föhn stark ausgesetzt ist, so ist es überdies mehr exponiert zum stürmischen und regnerischen Westwind. Während aber bei einem

Blick auf die drei Dörfer Eggersriet, Rehetobel und Wald die klimatische Schutzlage der ersteren beiden in Bezug auf die kalten Winde sich bemerkbar macht, vermag in Wald der Ostwind über die Lücke zwischen Kaien und Tannenbühl durchzukommen und seine Wirkung wird durch vereinzelte Waldstreifen nur unwesentlich abgeschwächt. Der eigentliche «Seewind» allerdings wird durch die schützenden Rückwände der ersteren Ortschaften abgehalten.

Oestlich von Wald, an der Grenze von Oberegg, tragen (an Stelle des einstigen Waldlandes) zahlreiche, über 1000 m hohe, jetzt kahle rundliche Buckel und schwach gewölbte Rücken die Kantonsgrenze. Aus diesem Winkel heraus kommt der Sägebach herunter; man hat den Eindruck, als hätte hier einmal eine grössere zusammenhängende Hochfläche bestanden. Mit wenigen Ausnahmen rücken dort die Siedlungen von der Höhe ab und stehen in diesem windoffenen Gelände meist den Waldrändern nahe. Ferner ist überall (schon für Untereggen erwähnt) die überaus starke Uebersäung der Südhänge gegenüber einer Siedlungsleere der schattigen Nordseiten erkennbar. Dazu bieten sich in Wald, wie auch in Rehetobel und Trogen typische Beispiele für entsprechende Weilerformen. Neben enggeschlossenen Gruppensiedlungen, wie die dornnahen mehr gewerblichen Weiler Sägholz (Rehetobel), Halden am Westausgang des Dorfes Trogen, Brugg und Kohlhalde bei Speicher lassen sich aber als weite, offene, bäuerliche Weiler (zumeist an der Schattenhalde, an den Stellen mit grösserer Böschung und in der Tiefe des Tobels) anführen: Nord, Habsat, Krummbach, Blatten (alle auf der rechten Seite der Goldach auf dem Gemeindeboden von Trogen) Nord, nördlich von Wald am Moosbach, Habsat und Robach, westlich, und Ettenberg nordwestlich vom Gupf in Rehetobel. (Vergl. Siegfriedkarte Blatt 222 Trogen und Blatt 80 Heiden.) Die gemeinsame Namenführung der Wohnhäuser in einer Gegend, wo sonst fast jedes ausserhalb des Dorfes stehende Bauernhaus seinen eigenen Namen trägt, dürfte allenfalls durch spätere Rodung und Besiedlung der randlichen Parzellen gedeutet werden. Der einstige Flurname ist dann einfach auf den gesamten dünn besetzten Wohnplatz übergegangen. So ist denn gerade Wald mit dem topographisch noch ganz dazugehörigen Abhang gegen die Goldach ein Beispiel einer relativ spärlich besiedelten Landschaft.

Die Volksdichte ist hier darum kleiner als in den Nachbargemeinden (220 für 1910), die Zahl der Siedlungen ist verhältnismässig doch noch gross, nämlich 44, aber es sind eben meistens kleine und locker gruppierte Wohnplätze. Die Abnahme der Volkszahl seit 1860 (damals 1542 Einw.; 1910 rund 70 weniger) spricht wiederum für ungünstige Verhältnisse (Höhenlage und Abgelegenheit). — Trotz schöner Lage ist das Dorf

Wald klein geblieben; 1910 zählte es 60 Häuser, 327 Einwohner. Die Landwirtschaft ist zwar auch hier mit Hausindustrie verbunden. 1910 waren es 218 Hausweber und 106 Handsticker; der Prozentsatz der Industrietätigen geht bis zu 66, Landwirte gibt es wenig mehr als $\frac{1}{4}$ der Erwerbstätigen. Grössere Stickfabriken wie in Rehetobel findet man in Wald nicht. In gewissem Sinne sind indessen die Verkehrsverhältnisse eher günstiger als dort. Der Weg nach Trogen ist kurz, dazwischen liegt aber wieder das Tobel, jedoch nur 150 m tiefer als Wald, 100 m tiefer als Trogen. Wir werden im folgenden erfahren, dass selbst Trogens Lage zum Verkehr heute ungünstiger ist als früher, um so mehr kann in Wald der Durchgangsverkehr in der Längsrichtung des Appenzellerlandes nicht von Bedeutung sein.

Trogen. Das Dorf Trogen erfreut sich vor den Nachbardörfern einer vortrefflichen Lage in klimatischer und z. T. auch in verkehrsgeographischer Beziehung. Im Schutze einer von Westen her absteigenden Rippe, erhebt sich die Siedlung auf einer schmalen, scharf gegen das Goldach- und Brudertobel vorspringenden Nase. Nach Osten wehren die rasch wieder nach der Gegenseite aufsteigenden Anhöhen den Wind ab. Nur das gegen Nordwesten geöffnete Goldachtal lässt dem vom See heraufkommenden kalten Nordwinde Zutritt. Die Eintiefung ist auch geeignet, dem über den Ruppen hereinbrechenden Föhn Spielraum zu gewähren.

Im Kranz der umgebenden Dörfer liegt Trogen an tiefster Stelle (907 m). Es bestehen daselbst die besten Verbindungen über das Goldachtal hinüber und herüber. Dort kreuzen sich die den Appenzellersporn durchquerende Ruppenstrasse und die wichtigste Längsroute des Appenzellerlandes, welche den von der Natur vorgezeichneten Längstälern und gangbarsten Einsattelungen folgt. Vom Hinterlande her bewegt sich der Verkehr auf der Strasse von Teufen nach Speicher und Trogen und auf dem zwar weniger begangenen Verbindungswege Bühler-Weissegg-Trogen hinüber nach Wald und weiter hinaus nach Heiden und in die äussersten Gemeinden des Vorderlandes, bis nach Rheineck hinunter und über Oberegg nach Berneck im Rheintal. Wenn man aber bedenkt, dass wohl in der letzteren Richtung gute Strassen zur Verfügung stehen, auf denen heute auch das Postautomobil Trogen-Wald-Heiden fährt, aber keine Eisenbahn besteht, so ist erklärlich, dass der Personenverkehr öfters den Umweg nicht scheut, um vom Hinterland aus die Bahn nach St. Gallen oder Rorschach und wieder von da die Stichbahnen zu benützen. Auf diese Weise ist Trogen und insbesondere Wald in der WO-Richtung abgefahren worden. Nach der andern Richtung sind die heutigen Verhältnisse für Trogen nicht viel besser.

Im Durchgangsverkehr St. Gallen-Rheintal hat der Ruppen seine Rolle ausgespielt. Nach Eröffnung der bequemen Fahrstrasse St. Gallen-

Trogen, mit Verlängerung nach dem Ruppen, welche dort von der Gemeinde Altstätten abgenommen und um 1841 vollendet wurde, sollte der erste Posteilwagen der Ostschweiz «das Felleisen führen, welches für die Weltverkehrslinie London-Paris-Zürich-St. Gallen-Feldkirch-Innsbruck-Wien-Konstantinopel bestimmt war» (No. 3, Appenzellisches Monatsblatt, 1842, S. 3).

Der nachmalige Bahnverkehr schlug leichtere und bequemere Wege ein; man begnügte sich einstweilen mit der Bahnverbindung St. Gallen-Altstätten via Rorschach. Der Gedanke, die gerade Linie St. Gallen-Rheintal auszubauen, ruhte aber in der Folge nicht. Es kam das Projekt der Ruppenbahn zustande, welches seinerzeit auch mit der Frage Splügen oder Greina in Zusammenhang gebracht wurde. Die Initianten für die Ruppenbahn, hauptsächlich rheintalische Interessenten, trachteten darnach, mittels der geplanten Bahnanlage nähern Anschluss an den Arlberg und an die Ostalpenbahn zu erreichen. In der Folge zeigte sich aber, dass dieser Gedanke nicht durchdrang, im Hinblick auf die bestehenden Bahnlinien Zürich-St. Gallen-Rheintal und Zürich-Buchs-Feldkirch, welche dadurch in starke Mitleidenschaft gezogen worden wären. Für unsere appenzellischen Gemeinden hätte allerdings die Ruppenbahn erhebliche Vorteile gebracht. Aus technischen Gründen jedoch wäre die Führung des Tracees tief in einzelne Abschnitte des Goldachtobels hineingelangt, sodass der Verkehr nach den hochgelegenen Dörfern Speicher, Rehetobel, Trogen und Wald nicht praktisch oder mit besonderen Mitteln (Strassen und Lifts) zu bewerkstelligen gewesen wäre. Als Touristenbahn hätte sie wenig Anklang gefunden, da nach vorliegenden Plänen gleich von St. Gallen aus bis nach Altstätten ein Tunnel nach dem andern gefolgt wäre.

Der Durchführung dieses Projektes ist die Erstellung einer elektrischen Strassenbahn von Gais nach Altstätten über den Stoss als Fortsetzung der Strassenbahn St. Gallen-Gais zuvorgekommen. Damit ist mit bescheidenerem Aufwand eine Uebergangsbahn geschaffen worden. Was Trogen daran verloren hat, ist ihm einigermaßen wieder gegeben worden bei der Eröffnung einer elektrischen Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen, im Jahre 1902. Trogen ist also daran Kopfstation und seit kurzem Ausgangspunkt des angeführten Automobilkurses nach Wald und Heiden. Der Verkehr nach dem Rheintal ist ihm aber doch entrückt in dem Masse, als er nicht von der eigenen Gemeinde oder der nächsten Umgebung ausgeht.

Der Verkehr von Trogen mit St. Gallen musste schon in vergangenen Zeiten eine starke Förderung erreicht haben. Kaum war im Appenzellerlande die Leinenindustrie eingeführt worden, so taten sich auch schon tüchtige Männer darin hervor, dass sie in Trogen die Fabrikation und den Handel in eigene Hände nahmen (vergl. hierzu S. 104). Hatte sich dadurch Trogen vom St. Galler Märkte unabhängig gemacht, so dauerte dieser Zustand eine Zeitlang, bis schliesslich aus Gründen der fremden Konkurrenz und des Verlustes der ausländischen Märkte die Leinwandfabrikation unterlag, womit auch Trogens Bedeutung fiel. Schon ehemals hatten die fertigen Waren ihren Weg über St. Gallen genommen; bei der an die Stelle der Leinenweberei tretenden Stickerei konzentrierten sich dann Handels- und Speditionsge-

schäfte gänzlich auf den Platz St. Gallen. Das Appenzellerland ist seitdem nur Produktionsgebiet. Nichtsdestoweniger zieht Trogen auch aus der neuen Tätigkeit beträchtliche Vorteile. Im Jahre 1910 besass Trogen eine Zwirnerei (siehe Tabelle VII). Weiterhin fanden etwa 450 Personen in der Hausweberei, ca. 200 in der Handstickerei fast ausschliessliche Beschäftigung. Nach der Betriebsstatistik von 1905 ist die Industrie der Hauptberuf von 66 Prozent der Erwerbstätigen, wogegen die Zahl der blossen Landwirte nicht einmal einen Fünftel ausmacht.

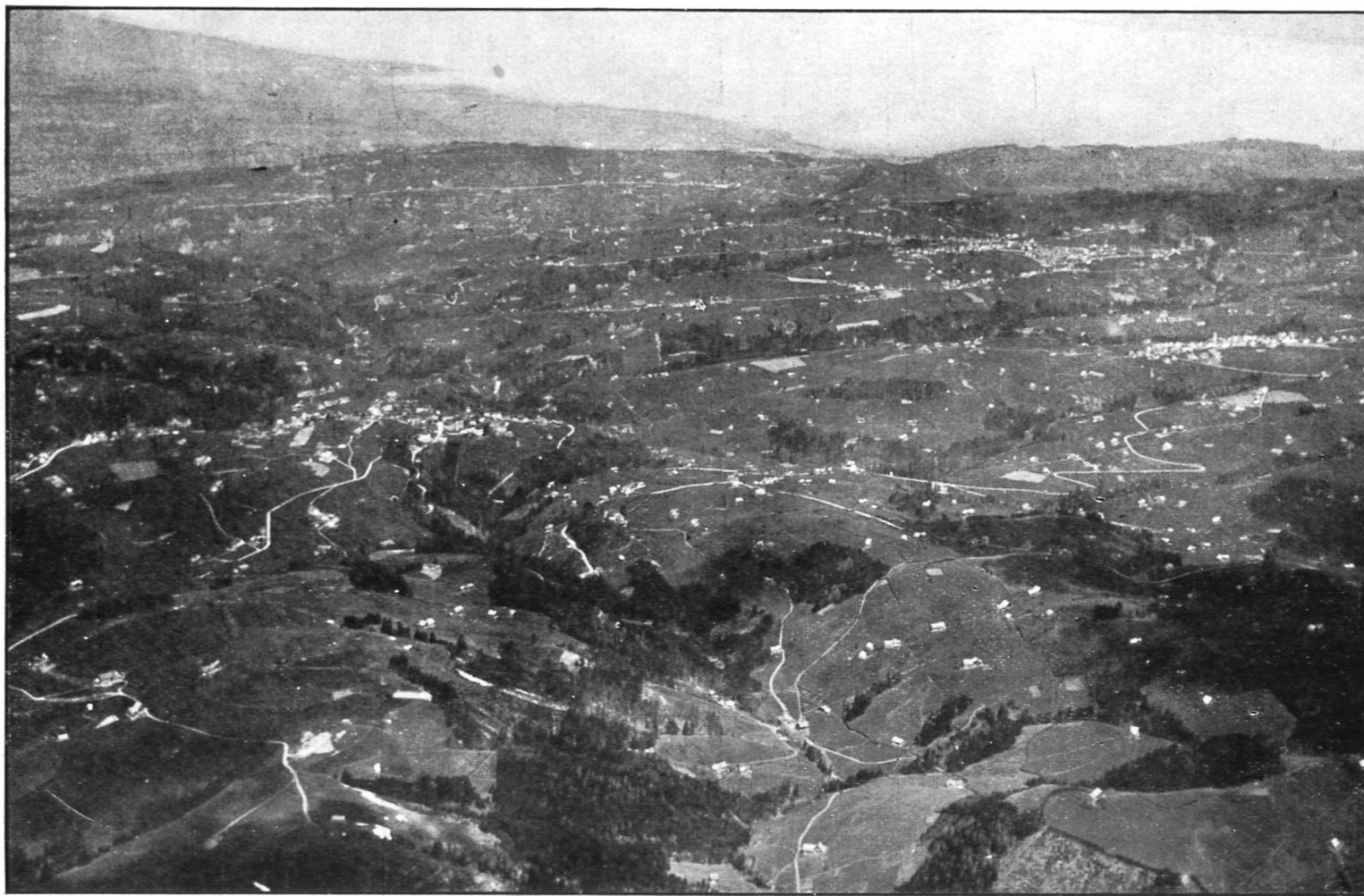
Mit der Industrieentwicklung ging eine relative Erstarkung der Volksziffer einher. Trogen besitzt nun aber eine im Vergleich zu den Nachbargemeinden (Wald ausgenommen) geradezu verblüffende Stabilität in der Zahl der Wohnbevölkerung. 1667 betrug die Volkszahl in Trogen 2250 (nach Ott, No. 60, Tabelle Ib im Anhang); sie stieg bis 1860 auf 2932 an und fiel in der Zeit der Bevölkerungszunahme (in den unteren Gemeinden und ebenso in Speicher und Rehetobel) bis 1910 wieder auf 2350 Einw. Die Abnahme betrug in diesen 50 Jahren 19,2 Prozent, bis 1917 weiterhin 1 Prozent. Das beweist deutlich genug, dass sich die Verkehrsverhältnisse und andere Umstände des Erwerbslebens für Trogen alles in allem verschlechtert haben; Speicher hat sich z. T. auf Kosten von Trogen entwickelt.

Aus der Zeit des namhaften Aufstieges, als das Leinwandgeschäft blühte, stammt die bauliche Entwicklung des Dorfes Trogen. Das schmucke Dorfbild beherrscht das ganze obere Goldachtal und ist von allen umliegenden Dörfern aus gleich wirkungsvoll. Stolz erheben sich die Dorfkirche und zu ihren Seiten mächtige, mit ihr den Dorfplatz umrahmende Quaderbauten auf dem Rande des vorspringenden Sporns, ein fester Siedlungskern. Dass diese Bauart und Gruppierung nicht ursprünglich ist, sieht man ohne weiteres. Die genannten Gebäude zeigen rein äusserlich einen landsfremden Zug; ihr Inneres gleicht vornehmen Palästen. Erbauer waren Vertreter der einst weit bekannten Familie Zellweger, die in der Fremde materielle und kulturelle Bereicherung erfahren hatten. Mit edlem Eifer widmeten sie sich den wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten des Landes, aber ihre weit gesteckten Pläne gingen nicht alle in Erfüllung. Ihre Häuser dienen heute als Gerichts- und Regierungsgebäude, sowie als Pfarrhaus. Feierlich-ernste Stimmung waltet über dem Dorfplatz, nicht nur, wenn dort alle 2 Jahre die Landsgemeinde tagt. Wohl ist Trogen ein politischer Hauptort geblieben; aber die Landsgemeinde wird abwechselnd in Hundwil abgehalten, und Herisau, sowie Teufen, bestreben sich, einige Verwaltungen des Kantons an sich zu ziehen. Trogen verblieb das Gericht und die Kantonsschule. Wirtschaftlich ist Speicher der grösste Konkurrent von Trogen.

Das Dorf Trogen hat sich nach dem Ausgeführten in jüngerer Zeit wenig mehr entwickelt. Es zählte 1910 110 Häuser und 629 Einwohner; in nächster Nähe befindet sich noch der Weiler Niedern mit 166 Einwohnern und an der Strasse nach Speicher hin verschmelzen allmählich die Weiler Gfeld und Befang mit dem Dorfe. In diesem weitem Umfange würde das Dorf 952 Einwohner umfassen. Im weitem Umkreis der Gemeinde sind die Industrie- und Verkehrssiedlungen nur spärlich vertreten. Es sind zu nennen die Säge im Brudertobel, Kastenloch am Goldachübergang, Weisslegg am «Passattel» nach Bühler, in der Nähe Sandegg. Die verschiedenen einstigen Mühlen an der Goldach sind nur noch als landwirtschaftliche Betriebseinheiten zu betrachten. Im Bad, NO des Dorfes, ist heute die Spinnerei und Zwirnerei eingerichtet.

Die übrigen äusserst zahlreichen Wohnplätze der Gemeinde (im ganzen sind es deren 80) entfallen alle auf das landwirtschaftliche Areal. Darunter befindet sich nur ein einziger temporär bewohnter Einzelhof, die Alpsiedlung Hinterkreuzalp, unweit N der Ruppenstrasse. Die Zahl der Höfe beträgt 28 gegenüber 51 Weilern. Diese Einzelsiedlungen mögen zu einem guten Teil ihre Erklärung finden in der langsam fortschreitenden Rodung, die auf den sonnigen Höhen und an den Halden zuerst einsetzte. Späterhin ist auch vieles schattenhalb gelegene Areal in die landwirtschaftliche Nutzung und Besiedlung einbezogen worden. Ueberall dort ist, wie schon vorhin ausgeführt wurde, die Dichte der Bevölkerung, sowie die Siedlungsgrösse gering. Die Anpassung an die unruhige Bodengestalt gerade in diesem Abschnitte, die Verhältnisse des Bodens und Klimas legen für die vielen Zwergbauernbetriebe die Einzelsiedlung nahe. Diese gestattet die Wirtschaftserrichtung auf abgerundeten und übersichtlichen Gütern. Bald sind es kleine Mulden, schildförmige Buckel an einer Berghalde oder flache Eggen, die jeweilen einer Betriebseinheit gerade genügend Raum lassen. Der wirtschaftliche Verkehr der einzelnen Bergbauern untereinander, wie mit dem Dorfe, ist gering; dafür zeigt ja auch der Appenzeller gerade eine besondere Vorliebe für eine gewisse Abgeschlossenheit. Die Isoliertheit wird aber durch den sömmerlichen Touristenverkehr und durch den Wintersport gemildert. Zu beiden Zeiten sind an klaren Tagen die Haldensiedlungen angenehme Wohnstätten. — Ueber die Weilersiedlungen ist das unter Wald Gesagte in Erinnerung zu rufen. Grössere Weiler besitzt Trogen im Vergleich zu Speicher und Rehetobel auffallend wenige. Sie finden am ehesten in der Niederung gegen die Goldach hin Platz.

Allzu steiles Gelände im Südteil der Gemeinde, unergiebigere Boden daselbst und vielfach die Schattenlage sind der Grund der ausserordentlich starken Zerstreung, die als hervorstechendes Merkmal der appenzellischen Siedlungsweise überhaupt, nir-



Die Fliegerphot. 3 wurde vom Gäbris mit Blick gegen NO aufgenommen. Im Vordergrund ist das Brudertobel, welches SO von Trogen in das am Bildrand rechts ansetzende Goldachtobel einmündet. Am Bildrand links oben ist das Martinstobel. Auf der rechten Goldachseite sind hintereinander die Dörfer Wald, Rehetobel und Eggersriet zu erkennen. Man beachte die Streckung der Dörfer in der Richtung der Molasserippen und die Streuung der Einzelsiedlungen.

gends so sehr in Erscheinung tritt, wie in Trogen. Ausser den waldbedeckten Abhängen des Gäbris und der Kellersegg sind auch die bewaldeten Tobel schuld daran, dass die obere Hälfte der Gemeinde eine beträchtliche Siedlungsarmut aufweist. Im ganzen bedeckt der Wald hier nahezu die Hälfte des produktiven Landes.

Speicher. Es erweist sich, dass im allgemeinen im Appenzellerlande die Topographie der Entwicklung der Dörfer keineswegs günstig ist. Unter zweckmässiger Ausnützung des Raumes und Ueberwindung der Steilheit des Geländes entstand dennoch das grosse Dorf Rehetobel, mit dem sich aber Speicher wohl messen kann. An diesem Orte ist allerdings mehr Ausbreitungsmöglichkeit gegeben. Das Dorf ist klimatisch geschützt in einer Mulde, welche nach W und NW durch den Steineggwald und durch den siedlungsleeren kahlen Höhenzug von Birt-Vögelisegg abgeschlossen ist. Der eigentliche Dorfkern befindet sich bei 934 m an der Stelle, wo die Kirche steht, auf einem schwach gerundeten Buckel inmitten der rund herumziehenden, namentlich im Norden und Osten abgetieften neueren Dorfteile.

Zur Verkehrslage ist zu sagen, dass Speicher (nur $\frac{1}{2}$ Std. von Trogen entfernt) an denselben Verkehrslinien Anteil hat. In erster Linie fördert die elektrische Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen den Personen- und Güterverkehr mit diesen Ortschaften, in erheblichem Masse auch den Fremdenverkehr. Die kräftige Entwicklung des Dorfes in jüngerer Zeit, seit dem Strassenbau und der Bahnverbindung, ist dem nämlichen Umstände der kürzeren Verbindung mit St. Gallen zuzuschreiben, nach welchem auch die der Stadt am nächsten stehenden Ortschaften Teufen und Herisau, mehr als alle andern ausserrhodischen Dörfer, sich entwickelt haben.

Die Form des Dorfes lässt sich nicht genau erfassen. Seine Grösse und Ausdehnung bis in die dorfnahe, ebenfalls stark bevölkerten Weiler ist nur unsicher zu bestimmen. Rechnet man in Anbetracht der fortschreitenden Verschmelzung Bruggmoos, Brugg und Töbeli an der Oststeite, Sonder an der Nordseite hinzu, so beträgt die Zahl der Häuser 150, mit 1075 Einwohnern pro 1910. Längs der Hauptstrasse verlängert sich das Dorf bis gegen Bendlehn hinaus und man kann eigentlich fast unvermerkt in Trogen ankommen; nur die Auflockerung der Bauweise verrät die Zone des Aufhörens der Dörfer.

Die Bevölkerung wohnt hier noch dichter als in Rehetobel. Dort ist die Volkdichte 355, hier 419. In den übrigen Dorfgemeinden wird sie nur von Horn und Goldach übertroffen. Auch ist die Anzahl der Siedlungen wiederum gross. Man zählt nicht weniger als 44 Weiler, von denen 19 je 10 und mehr Häuser auf sich vereinigen. Dazu kommen noch 12 Einzelsiedlungen. Die

Gesamtzahl der Siedlungen erreicht 57, die Dichte derselben 7,2 per Quadratkilometer (in Trogen 7,7). Die stärkste Verbreitung der Siedlungen entfällt auf die nächste Umgebung des Dorfes, in die Richtung gegen Trogen, den Uebergang nach Teufen und auf Speicherschwendi, am Nordabhang des infolge Windwirkung auf der Höhe kahlen Höhenzuges von Vögelisegg.

Ueber den raschen und kürzlich erfolgten Bevölkerungszuwachs in der Gemeinde orientieren die nachfolgenden Zahlen. Zur Zeit als Trogen seiner jetzigen Volkszahl schon nahe stand, hatte Speicher erst 908 Einwohner (im Jahre 1667; nach Ott No. 60, Tab. Ib); 1805 waren es bereits 2245 Einwohner (9 weniger als damals in Trogen). Dann stieg die Zahl bis 1880 auf 3201 Einwohner und erreichte nach einem vorübergehenden Rückgang im Jahre 1910 den Betrag von 3315 Einwohnern. Bis 1917 trat schon wieder eine Abnahme um 165 Personen ein. Die Volksdichte von 1880 (405) war in jenem Jahr, abgesehen von Rorschach, überhaupt die höchste in unserm Gebiete.

Von dem materiellen Erfolge, der mit der Industrieentwicklung kam, zeugen, nicht nur in Speicher, sondern auch sonst im Appenzellerlande, die schmucken Dörfer. Wie die Bauernhäuser in ihrer schlichten Einfachheit der Gegend wohl anstehen, so sind namentlich auch die Dorfhäuser vermöge einer sinngemässen Anwendung der landeseigentümlichen Bauweise und Bauelemente in ihrer weisslichen Bemalung geeignet, einen freundlichen Eindruck zu erwecken. Die überall ausgesprochen nach der Sonne gerichtete Front mit den blanken Fensterscheiben und Blumenverzierung trägt ausserdem dazu bei, die Appenzellerdörfer mit ihrer bestbekannten Sauberkeit zu hübschen und angenehmen Wohnplätzen zu gestalten. Die hohen geräumigen Fabrikantenhäuser in Speicher, Wald und Rehetobel vor allem verraten sofort den Wohlstand der Bewohner.

II. Vergleichende Darstellung der Siedlungsergebnisse.

1. Der Haustypus.

Das Wohnhaus bedarf in dieser Abhandlung keiner ausführlichen Behandlung mehr. Es sei nur kurz erwähnt, dass wir, wie bereits angetönt wurde, 2 verschiedene Typen des ländlichen Wohnhauses zu unterscheiden haben. Das eine ist das im Appenzellerland überall in gleicher Form erscheinende ostschweizerische Länderhaus, welches auf Grund besonderer Abweichung den nach der Lokalität gewählten Namen Appenzellerhaus erhalten hat. Nicht so einheitlicher Art ist das bäuerliche Wohnhaus der untern Landschaft. Ueber das Molassegebiet hinaus sind zum Teil noch vereinzelte Vertreter des vorigen Typus aufzufinden. Die weiteste Verbreitung besitzt aber daselbst das vom Thurgau herauf eingewanderte schwäbische Haus (Riegelhaus). Diese bei-

den Haustypen sind in dem Werke von Hunziker «Das Schweizerhaus» (No. 45) hinreichend beschrieben worden, sodass sich eine Wiedergabe ihrer Eigenschaften erübrigt. Das Appenzellerhaus hat übrigens auch Ott (No. 60) in seiner siedlungsgeographischen Arbeit ausführlich dargestellt.

Ich erinnere nur daran, dass infolge der Betriebsänderung in der Landwirtschaft (Uebergang vom Körnerbau zur Graswirtschaft) und infolge anderer zeitgemässer Neuordnungen die herkömmliche Bauart vielfache Umwandlungen erfahren hat. So ist denn im Hügellande der ursprüngliche Charakter des Bauernhauses kaum mehr zu erkennen. Einmal herrscht dort jetzt grössere Freiheit in der Stellung von Wohnhaus und Oekonomiegebäuden zueinander, weil auf die klimatische Schutzwirkung weniger zu achten ist. Der grössere Betrieb mit vermehrtem Viehstand, mit ausgedehntem Obstbau, Verwendung von Pferden und Wagenmaterial, wie landwirtschaftlichen Maschinen, nötigte zur Erstellung grösserer und teilweise auch von mehreren Wirtschaftsgebäuden wie Scheunen und Remisen.

Die schlichte Einfachheit des appenzellischen Bauernhauses lieferte die Norm für die Errichtung eines Bürgerhauses, welches damit dem Landschaftscharakter eng verbunden blieb. (Die bei Trogen genannten «Dorfpaläste» waren allerdings mehr auf eine erwartete stadtähnliche Entwicklung berechnet, die aber nicht eingetreten ist.) Um so mehr liefern die Nachbardörfer gute Beispiele. In Rorschach dagegen fügen sich die in der gleichen Zeit entstandenen Patrizierhäuser angenehm ins heutige Stadtbild hinein. Während das Fabrikantenhaus zu Stadt und Land eigentlich einen neuen Typus darstellt, ist das Haus des Handwerkers den alten Baukonstruktionen treu geblieben. Nur die zweckförderlichen Veränderungen sind vorgenommen worden: Höherstellung des Wohnstocks oder Anbau von Nebenlokalen, wie Werkstätten, Sticklokale und dergl. Gerade die letztere bauliche Veränderung ist meistens nicht mit ebensoviel Geschmack und Schonung der äussern Form erledigt worden, wie die im Appenzellerland schon früh erfolgte Einstellung des Webkellers ins Erdgeschoss, die zu einer typischen Erscheinung des Ländchens gehört.

Gegenüber den früher allgemein beachteten Forderungen der Oertlichkeit, des Klimas und Bodens, der Wirtschaftsweise und Bedürfnisse der Lebenshaltung, welche zu einer bestimmten Hausform führten, verrät namentlich das Wohnhaus der neuern städtischen Wohnquartiere und Vororte eine grosse Regellosigkeit. In schlechter Nachahmung des städtischen Baustils entstanden zumeist auch diese als eigentliche Zweckbauten. Nüchtern und formlos in der äussern Erscheinung sind sie häufig auch im Innern wenig darnach eingerichtet, um ein behagliches Wohnen zu gestatten. Die Notwendigkeit, an Bodenfläche einzu-

sparen, zeitigte die Erstellung von eigentlichen Mietskasernen, denen, wie der städtischen Wohnweise, neben dem Misstand der Zusammenführung zahlreicher Mieterfamilien die sonstigen ethischen, sozialen und hygienischen Mängel anhaften, wie auch der Uebelstand, dass beim Fehlen von Pflanzareal die Gemüsebeschaffung unmöglich wird, wie überhaupt jegliche Selbstversorgung.

2. Ausbau der Siedlungen.

Erst der jüngsten Zeit entspringen die Tendenzen zur Erzielung einer vermehrten lockeren Ueberbauung der Aussengemeinden der Städte und ihrer Aussenteile im besondern, um durch Unterbringung in ländlichen Siedlungskolonien die Vorteile des gesunden und billigeren Landlebens einer grösseren Volkszahl zugänglich zu machen. Bisher hatten wenige reiche Leute für sich allein den Vorzug, fern vom Getriebe der Stadt, auf Punkten, die sich durch ihre landschaftliche Schönheit hiefür besonders empfehlen, Wohnsitz nehmen zu können. Zahlreiche Landvillen sind unlängst eingerichtet worden. Da aber im Ganzen diese Tendenz zur Ueberbauung des offenen Landes, soweit noch Siedlungsräume überhaupt zur Verfügung stehen, eben jüngeren Datums ist, kommt ihre Auswirkung noch nicht zur Geltung im Plane der heutigen Siedlungsverteilung. Immerhin ist diese Bestrebung zur Rückführung der städtischen und industriellen Bevölkerung von Seiten Privater, wie von Genossenschaften, aufgenommen worden und es wird dadurch eine gewisse Dezentralisation der Bevölkerung zu erreichen sein.

Die seit den 90er Jahren lebhaftere Bautätigkeit brachte dagegen zuerst nur eine namhafte Erweiterung der schon bestehenden Siedlungen, besonders der städtischen Vororte und der für die Aufnahme der Arbeiterbevölkerung sonst noch in Betracht fallenden Dörfer. Indessen sind gleichwohl dadurch zahlreiche Siedlungslücken verschwunden und Siedlungsverschmelzungen eingetreten, von denen bereits die Rede war. Dass diese Bauperiode, namentlich seit 1900, in den Industriegemeinden die stärkste Bedeutung hatte, erweisen die folgenden Zahlen. Es bestanden in den Gemeinden an Wohnhäusern:

	1900	1910
Horn	91	128
Steinach	148	181
Goldach	243	350
Rorschacherberg	248	281
Rorschach	695	894
Tablat	926	1374

Die relative Zunahme der Zahl der Wohnungen ist beträchtlich grösser, indem in den Spekulationsbauten zumeist sehr viele

Wohnungen eingerichtet wurden, solange der Zuzug der Industrietätigen anhielt.

Zu Anfang des Krieges ist diese Bewegung sofort stillgestanden. Teure Bodenpreise und die gesteigerten Baukosten wirkten erschwerend auf die Erstellung neuer Wohnhäuser. Auch der verminderte Vorortsverkehr trug dazu bei, dass in den Aussengemeinden kein Mangel an Wohnungen mehr bestand. Der Zug zur Stadt nahm wieder zu. Gleichwohl waren auch dort die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkte bald genug sehr ungünstige. Die Abwanderung der ausländischen Arbeitskräfte (z. B. in St. Fiden und Rorschach) gab andern Zuzüglern Platz. Nachdem aber die Stickereiindustrie auch mitten in der Kriegszeit zuweilen glänzende Arbeitsverhältnisse hatte, umsomehr als wegen der erwähnten Umstände die Unlust zum Bauen anhielt und darum keine neuen Wohnungen erstellt wurden, wurde nicht nur die zeitweilige schlechte Rendite der Wohnhäuser behoben; es trat auch eine unangenehme Ueberfüllung der vorhandenen Wohnräumlichkeiten ein. Selbst in den Landgemeinden bestand vielfach ein Mangel an Leerwohnungen. In der Stadt aber mussten sogar Beschränkungen der freien Niederlassung aushelfen.

Um diesen Vorgang noch näher zu beleuchten, führe ich einige Zahlen aus den Jahren 1860 und 1910 zum Vergleiche an. In Ermangelung statistischer Angaben aus früheren Zeiträumen mögen dieselben dartun, dass sich auch in der längern Periode die Vermehrung der Häuserzahl nicht gleichmässig mit der Zunahme der Wohnbevölkerung innerhalb der nämlichen Gemeinden abspielte. (Angaben aus den eidg. Volkszählungsergebnissen.)

	% - Zunahme von 1860-1910	
	Wohnhäuser	Bevölkerung
Speicher	16	9,4
Trogen	6	-19,2
Wald	13	-4,8
Rehetobel	29	2,3
Grub	29	1,2
Eggersriet	20	-17,3
Untereggen	4	1,4
Tablat	145	285
Mörschwil	12	27
Tübach	11	64
Steinach	31	178
Horn	97	179
Goldach	168	304
Rorschacherberg	49	90
Rorschach	265	388

Diese Erscheinungen sind indessen im weitem Gebiet der Schweiz ebenso gut bekannt. Für uns ist besonders wichtig, dass das Appenzellerland diesen Schwankungen wenig unterworfen war, wohl aber durch den Einfluss dreier Städte, St. Gallen, Rorschach und Arbon, das von ihnen eingeschlossene Gebiet. Von diesen sind es wiederum die bahnnahen Gemeinden in erster Linie. Nur Untereggen und Eggersriet blieben bei ihrer Abgelegenheit davon unberührt.

Offenkundig beweisen diese Zahlen eine minimale Erweiterung der Siedlungen in den landwirtschaftlichen Gegenden, wie sie anderseits für Rorschach, als selbständige Stadtsiedlung, eine wesentliche Vergrößerung belegen. Ueberraschend wirkt aber die Tatsache einer geringen Zunahme der Wohnhäuser in Wald, Eggersriet und Trogen beim gleichzeitigen Eintreten einer Bevölkerungsabnahme.

Bei der konstatierten Entwicklung erfolgte in den meisten Gemeinden eine stärkere Ausnützung des Wohnhauses gegenüber früher. Die appenzellischen und die bäuerlichen Gemeinden des Goldachtales weisen eine Frequenz von 1,2 bis 1,5 Haushaltungen per Wohnhaus auf. Zählen aber Goldach und Steinach schon mehr als zwei, so ist in Rorschach und Tablat die durchschnittliche Zahl der Haushaltungen pro Wohnhaus bereits 3,1, in Tablat sogar 3,5.

Im Zusammenhang mit der noch zu vergleichenden Siedlungs- und Volksdichte war übrigens im Jahre 1910 die Hausdichte per Quadratkilometer auf 55 angestiegen. In der Schweiz betrug sie damals nur 11.

Wie das Wohnhaus als solches auf dem Lande seinen althergebrachten Charakter beibehalten hat, so auch die Siedlung als Ganzes. Letzteres erklärt sich auf Grund der Stabilität der Bevölkerungszahl, wovon noch zu sprechen ist. Die Landwirtschaft brauchte eine lange Lehrzeit zu machen, bis Methoden zu besserer Bodenausnützung und sonstiger Intensivierung des Betriebes aus dieser Quelle eine Erhöhung der Volkszahl ermöglichen. Darum ist das Landdorf in hohem Grad geeignet, in seiner Form und Grösse durch lange Zeiträume hindurch fast unverändert zu bleiben.

Anders das Industriedorf; sowohl die Fabrikbauten selbst, als auch die neueren Wohnbauten, geben ihm innert kurzem ein anderes Aussehen und mit dem Siedlungsbilde ändert sich die Grösse. Der Zuzug an Familien und die natürliche Bevölkerungsvermehrung fällt weniger auf die ganze Gemeinde, als fast nur auf die gewerbereiche Hauptsiedlung allein ab. Wenn schon die appenzellischen Dörfer Trogen und Rehetobel in den verflossenen Jahrzehnten von 1860—1910 keinen oder wenig Zuwachs zeigen, so ist für sie nicht minder wie für Speicher und die übrigen Industrieorte der wirtschaftliche Charakter ausschlag-

gebend für die Siedlungsentwicklung. Allerdings ist sie an den beiden genannten Orten schon früher eingetreten, an den letzteren Orten erst in jüngster Zeit. Gefördert wurde sie vor allem durch die mit der Industrialisierung verbundene Verbesserung der Verkehrsverhältnisse.

3. Das Siedlungsnetz für das Jahr 1910.

Das Ortschaftsverzeichnis für das Jahr 1910, sowie die Tabelle II über Siedlungen und Einwohnerzahlen, welche sich im Anhange finden, beruhen auf den Angaben des eidgen. statistischen Materials der betreffenden Volkszählung. (Für das Ortschaftsverzeichnis ergab sich teilweise eine absolute Notwendigkeit zu eigener Erkundigung, wobei dann allerdings nicht wenig Abweichungen von den offiziellen Angaben konstatiert werden konnten. Aus Gründen anderer Auffassung oder Belehrung durch Ortsansässige befinde ich mich auch nicht immer in Uebereinstimmung mit den Aufzeichnungen von Ott (No. 60).) Die Ausführungen an dieser Stelle sollen nur der Zusammenfassung und etwelchen Vergleichen dienen.

Die Städte und städtischen Agglomerationen geben zu keinen besondern Bemerkungen Anlass. Als einzige Stadtsiedlung ist also Rorschach zu nennen. Wenn auch einzelne Wohngebäude fernab stehen von der geschlossenen Häusermasse, so wird gleichwohl nur ein Wohnplatz gezählt.

Dagegen habe ich die bis dahin übliche Unterscheidung der einzelnen Wohngebiete St. Fidens aufrecht erhalten. Sie hat zum Teil ihre Berechtigung verloren seit der Stadtverschmelzung. (Die siedlungsstatistischen Erhebungen für diese Arbeit waren damals in der Hauptsache schon gemacht.)

Neben den genannten Wohnplätzen stellen die 15 Dörfer die wichtigsten Siedlungen unseres Gebietes dar. Dieselben lassen sich nach ihrer Grösse in folgende zwei Gruppen einteilen: 1. Als Grossdörfer mit über 100 Häusern sind zu nennen Trogen, Rehetobel, Speicher, Untersteinach, Horn, Ober- und Untergoldach, im ganzen 7. 2. Diesen stehen als Kleindörfer gegenüber: Wald, Eggersriet, St. Galler Grub, Appenzeller Grub, Vorderhof in Untereggen, Mörschwil, Obersteinach und Tübach, total 8. Dabei ist zu bemerken, dass die Aufführung zweier Dörfer in der Gemeinde Eggersriet (Eggersriet und St. Galler Grub) auf Seite 58 begründet ist. Auch Ober- und Untergoldach, desgleichen Ober- und Untersteinach, die einstmals getrennte öffentlich-rechtliche Korporationen bildeten, sind aus diesem Grunde als selbständige Siedlungen aufgeführt.

Die letztere Gruppe enthält sozusagen rein landwirtschaftliche Siedlungen. Es mag auffallen, dass Ortschaften wie Mörschwil und Tübach trotz Bahnnähe eine so geringe Grösse aufwei-

sen. Die Gunst der Lage, des Bodens und Klimas für die Landwirtschaft erklärt aber hinlänglich, dass kein Anlass bestand, hier auch nur die Hausindustrie in grösserem Umfange einzuführen, wie etwa in Eggersriet und Wald, geschweige denn Fabrikgründungen noch mehr zu unterstützen.

Was für St. Fiden gilt, das trifft auch für Goldach und Untersteinach zu; nicht nur die eigene Industrie fördert das Wachstum einer Siedlung erheblich, sondern auch die Niederlassung der auswärts tätigen Industriebevölkerung. Nur Horn ist in gleichem Masse wie die appenzellischen Dörfer Sitz eigener Industrien.

Die W e i l e r stellen die zahlreichste Gruppe der Siedlungen. Insgesamt zählen die 15 Gemeinden 335 Weiler, das sind 55,9 Prozent aller Siedlungen. Ihre grösste Verbreitung haben sie im Molassegebiet. Bald aber erscheinen sie infolge Kleinheit im Landschaftsbilde nur als Einzelhöfe, bald möchte man sie infolge der nahen Berührung mit dem Dorfe zusammenrechnen. So sind sie in dieser Gegend viel weniger hervorstechend als etwa in Mörschwil oder in der Gemeinde Rorschacherberg oder Tablat, wo sie auf wenige Schritte einander folgen. Ihnen scheinen dasselbst die Höfe an Zahl nachzustehen, obwohl sie ebenso verbreitet sind wie im Berglande.

Zwei Fünftel aller Siedlungen sind H ö f e. Davon sind 242 konstant bewohnt und nur ein einziger, Hinterkreuzalp-Trogen, ist als Alpsiedlung nur im Sommer benützt. In der Gesamtheit sind sie gerade im Appenzellerlande geringer an Zahl als die Weiler (nur 35 Prozent), während sie vielfach in den st. gallischen Gemeinden sehr verbreitet sind. (Es sei hier bemerkt, dass ich nur diejenigen Siedlungen als Höfe aufführe, die aus einer einzigen bäuerlichen Betriebsstelle bestehen oder aus einem Heimwesen, auf welchem noch ein weiteres Wohngebäude steht, welches nicht zum bäuerlichen Betriebe gehört. Auch zwei blosse Wohnhäuser fasse ich als Weiler auf.)

Im Vergleich der einzelnen Siedlungstypen nach ihrer Zahl und Grösse ergibt sich im allgemeinen das rein arithmetische Abhängigkeitsverhältnis, dass eben dort, wo die Hauptsiedlung stärker hervortritt, die kleinen Siedlungen an Zahl und Bedeutung äusserst weit zurückstehen, was freilich im Berglande nicht ganz zutrifft. Naturgemäss stechen umgekehrt die Weiler in Gemeinden mit nur kleinen Dörfern um so mehr hervor nach ihrer Häuser- und Einwohnerzahl und sonstigen Stellung.

Die G e s a m t z a h l d e r S i e d l u n g e n ergibt 599. Das würde pro Gemeinde 40 Siedlungen ergeben. Gegenüber diesem Mittel erweisen die einzelnen Gemeinden enorme Unterschiede. Eggersriet zählt beispielsweise deren 81, Trogen 76, Rorschacherberg 72. Dagegen hat Horn nur 10, Tübach 13, Stein-

ach 18 Wohnplätze. (Siehe hiezu die Karte der Siedlungsdichte pro 1910.)

Es zeigt sich damit, dass die stark zerrissene Molassetafel die höchste Zahl der Wohnplätze besitzt. In der flachen Seegegend hat sich indessen eine sehr lange Zeit hindurch die geschlossene Wohnweise erhalten und ist auch heute noch im ganzen vorherrschend, ungeachtet einzelner jüngerer Aussensiedlungen. Das topographisch vom Appenzellerland zur Seegegend überleitende Gebiet von Untereggen-Goldach-Mörschwil hält in dieser Beziehung durchaus die Mitte ein. Hoch ist also die Siedlungszahl in höhern Lagen und reichem Relief und gering in der tiefern ebenern Landschaft.

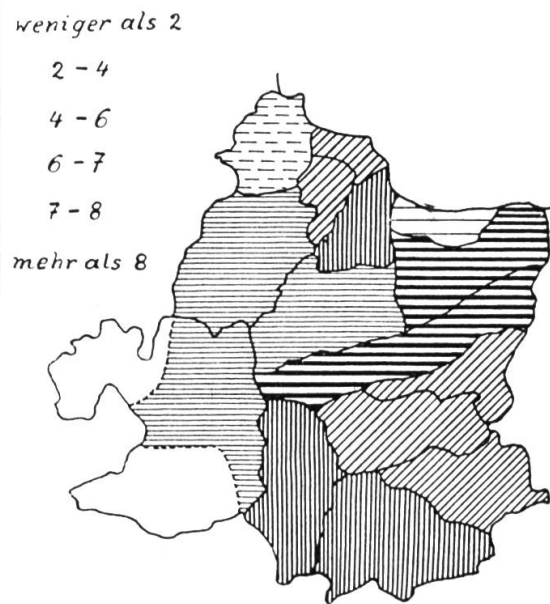
Am «Rorschacherberg» kommt noch deutlich die dem Appenzellerland eigentümliche Uebersäung der Gehänge zum Ausdruck. (Rorschacherberg 10,3, Eggersriet 9,4 Siedlungen per km².) In den Dichtezahlen scheint allerdings die Tatsache einer starken

Nr. 5

Siedlungsdichte

1910

Siedlungen
per km²



P. Bick

0 1 2 3 4 5 km

Streuung im Berglande zurückzutreten, doch wohl nur deshalb, weil diese Gemeinden ziemlich grossen Umfang haben, auch weil der Waldanteil (33 Prozent) an der Schattenseite des Berges z. B. in Untereggen eine enorme Siedlungslücke bedingt. Man vergleiche dagegen die Phot. 3 auf S. 70.

Nach Ott (No. 60, 1915, S. 41) beträgt die Siedlungsdichte beider Appenzell durchschnittlich 7,5; im Goldachtal entfallen im Mittel nur 6,4 Siedlungen auf 1 km² der Gesamtfläche. Es ist demnach im allgemeinen das Maschennetz weiter, immerhin relativ eng gegenüber Gebieten, die ähnliche geographische Verhältnisse aufweisen, aber durchwegs abgestuft nach den topographischen Grundlagen der rasch wechselnden kleinen Räume.



DRITTER TEIL.

Die Wirtschaft und ihre Entwicklung.

Von der wirtschaftlichen Tätigkeit der Bewohner war schon bei der Behandlung der einzelnen Siedlungen die Rede. Eine einlässliche Erörterung ist daher nur noch für die beiden wichtigsten Zweige der Urproduktion, die Land- und Forstwirtschaft, angezeigt und desgleichen verdient wegen ihrer allgemeinen Verbreitung die mächtigste Industrie, nämlich die Stickerei-Industrie, noch eine besondere Erwähnung. Soweit dies ältere Quellen gestatten, soll dabei nicht nur die heutige Betriebsweise berücksichtigt werden, sondern es soll ihre Entstehung aus den früheren Verhältnissen heraus angemessene Berücksichtigung finden.

I. Die Landwirtschaft.

1. Die Wirtschaftssysteme und Betriebszweige der früheren Landwirtschaft.

Die l a n d w i r t s c h a f t l i c h e n W i r t s c h a f t s - s y s t e m e erfuhren im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen. Wir verdanken die ersten Aufzeichnungen über den alten Landbau den grundherrlichen Verwaltern, deren Angaben z. T. in den Archiven bis auf unsere Zeit gerettet wurden, für unsere Zwecke allerdings selten weit zurückreichen. Neben geschichtlichen Darstellungen benützte ich viele Auskünfte von älteren Leuten aus der Gegend. Nach den Ausführungen unter Steinach (S. 47) und Mörschwil (S. 50) ergibt sich zunächst folgendes:

Die Alemannen brachten die bei ihnen im Flachland allgemein übliche Wirtschaftsordnung in ihren Gemarkungen zur Anwendung. Bei der erst vereinzelt Besizesübergabe an die kirchlichen Grundherren ist es leicht verständlich, dass deren Güter gleichwohl alter Sitte gemäss weiter bebaut wurden. Das System der D r e i f e l d e r w i r t s c h a f t gestattete zum vorneherein keine andere Nutzungsart auf einzeln eingestreuten Parzellen. Strenge Einhaltung des Flurzwanges war höchstes Gebot. Der Zelgenbau wurde auch auf die Rodungsgüter ausgedehnt. Wesenszug dieser verschwundenen Wirtschaftsweise ist für unser Gebiet

die Anlehnung an die Topographie. Die Flurpläne aus dem 18. Jahrhundert weisen darauf hin, dass im Hügellande jeder Weiler (statt der ganzen Gemeinde) seinen eigenen Flurplan hatte. Mit aller wünschbaren Klarheit geht das für die Höfe am Rorschacherberg und einige Weiler in Mörschwil hervor. Dagegen sprechen Flurnamen mit «Zelg» in der Gemeinde Untersteinach und Horn dafür, dass hier alles Ackerland als geschlossenes Gebiet bewirtschaftet wurde. Weide, Wald und Riet bildeten insgesamt die Allmend, auf deren Nutzung jeder Bauer, je nach der Grösse seines Besitzes in der Flur, z. T. ganz frei, Anspruch erheben konnte.

Aus Analogie zu ähnlichen Gebieten mit niederschlagsreichem Klima ist jedenfalls nicht mit Unrecht anzunehmen, dass in der höhern Molassegegend die Dreifelderwirtschaft nicht in Anwendung kam, dafür aber die *E g a r t e n w i r t s c h a f t* (Feldgraswirtschaft) bekannt war, vorab auf den Einzelhöfen und abgelegenen Berggütern.

Neben der Dreifelderwirtschaft kam der Weidebetrieb zu kurz und es musste daher die Viehhabe klein bleiben. Missjahre für den Körnerbau weckten immer das Bedürfnis, den Viehstand zu mehrten. Die Allmend, das Tritt- und Tratrecht und die kleinen Hauswiesen genügten diesem Zwecke nicht, weshalb sich das Bestreben regte, gesteigertem Fleisch- und Milchbedarf infolge Volksvermehrung dadurch gerecht zu werden, dass man auf der Allmend gelegene Bodenflächen einzäunte und sich «eignete», um daraus Sondernutzen zu ziehen, woraus sich Grundeigentum ausbildete. Auf diesen Flächen wurden in erster Linie Intensivkulturen angelegt, Gemüse gepflanzt und auch Obstbäume gezogen. Dadurch ergab sich aber für die Gesamtheit eine unerträgliche Gleichgewichtsstörung zwischen dem Ackerland einerseits und dem Wies- und Weideland anderseits. Verbote des Einzäunens und Häuserbauens waren die Folge. Für unsere Gemeinden des Fürstenlandes erfolgte nach Engensperger (No. 20, S. 61—72) am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts die endgültige Aufteilung durch das Los oder durch freien Kauf und die Aufhebung des allgemeinen Weidganges. Die Erweiterung und Verbesserung der Naturwiesen konnte aber gleichwohl erst jetzt auf Kosten des Ackerlandes (nach Aufhebung des Flurzwanges) ungehindert vor sich gehen.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein hat der Bauer nur für den eigenen Haushalt produziert und ausserdem die nächste Stadt mit den Erzeugnissen des Bodens versorgt, um dort Produkte des Gewerbefleisses einkaufen zu können. Auch für die Beschaffung der Kleidung war er auf sich selbst angewiesen. Für die Brotversorgung kam wohl seit Jahrhunderten ein Zuschuss vom nahen Schwabenlande; zuzeiten der Not versagte oft auch diese Möglichkeit. Gerade solche Landplagen weckten allmählich das Verständnis für den Ausbau des Verkehrsnetzes. (No. 58, Neujahrsblatt St. Gallen, 1829, S. 3—8.)

Zwar erkennt man um 1860 herum kaum einen bedeutenden Unterschied gegenüber früher. Der infolge seiner intimen Beziehungen zum Boden konservative Bauer liess nur behutsam die neue Zeit mit ihren Bestrebungen auf sich einwirken. Indessen brachte dann die fortschreitende Verkehrsentwicklung und vermehrte Zuwendung der Landbevölkerung zur aufblühenden Industrie einen empfindlichen Arbeitermangel. Die zu Stadt und Land gegründeten Fabriken entzogen der Landwirtschaft die notwendigen Hilfskräfte, da sie bei kürzerer Arbeitszeit reichlicheren Verdienst in Aussicht stellten. Damit war der Feldbau unmöglich geworden und notgedrungen, aber auch mit der Aussicht auf grösseren Gewinn, seitdem die Eisenbahnen billigeres fremdes Getreide herbeiführten und die Kornerzeugung unrentabel machten, wandte sich der Bauer der reinen Graswirtschaft zu. Der seit den 70er Jahren ständig vermehrte Viehstand sollte der grösser gewor-

denen Nachfrage nach Milch und Fleisch genügen. — Auch Hanf- und Flachsbaum fristeten zu dieser Zeit ein kümmerliches Dasein und der Rebbaum unterlag ebenso der fremden Konkurrenz.

Tritt aus dem Vorausgegangenen die Vielseitigkeit der früheren landwirtschaftlichen Betätigung schon genügsam hervor gegenüber der einförmigen modernen Betriebsweise, so mögen noch einige Ergänzungen über die wichtigsten u n t e r g e g a n g e n e n B e t r i e b s z w e i g e am Platze sein, besonders über den Kornfruchtbaum und den Gemüsebaum, welche in der Kriegswirtschaft wiederum in weiterem Umfange zu Ehren gezogen wurden. Sie vermochten zwar keineswegs die frühere Ausdehnung wieder zu erreichen, namentlich blieb der Ertrag des Kriegsgetreideanbaues sehr weit zurück hinter früheren Leistungen unseres Gebietes. Um so mehr zwingt die einstige bäuerliche Tätigkeit Achtung ab vor der geschickten Ausnützung aller vorhandenen Anbaumöglichkeiten und der Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, die der Gewinnung zahlreicher, für die geschlossene Hauswirtschaft benötigten Stoffe heute verschwundener Kulturpflanzen entgegenstanden.

Es ist allerdings zu beachten, dass diese Bemerkungen fast ausschliesslich den untern Gebietsteil betreffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind in dem klimatisch ungünstiger ausgestatteten Berglande die Erzeugnisse der Viehwirtschaft von jeher ergiebiger gewesen. Die appenzellischen Zehnten bestanden denn auch aus Butter und Käse neben Korn, während in den tieferen Lagen die Bedeutung eines Gutes ausschliesslich im Ackerbau begründet war, nach dessen Ertrag der Gutswert bemessen wurde.

a) Der Ackerbau.

Als Getreidearten, welche hauptsächlich angebaut wurden, sind Roggen, Weizen und Dinkel (Korn oder Fäsen) für die Winterfrucht, Hafer und Gerste für die Sommerfrucht zu nennen. Weizen wurde nicht in grösserem Ausmass angebaut. Der Roggen war die Frucht der schweren Glazialböden. Der anspruchslose Hafer konnte überall gedeihen. Als Volksnahrung war neben dem «Hafermus» auch der Hirsenbrei bekannt. — Spatfröste und Platzregen richteten oft grossen Schaden an. In nassen Sommern war das Ausreifen des Getreides fraglich, in kalten schneearmen Wintern bestand die Gefahr des Auswinterns der jungen Saat. (Nach Erfahrungen der Kriegsjahre.)

Der Winter 1917/18 und besonders der Sommer 1918 stellte unsere Landwirte auf einmal vor eine Reihe von Aufgaben, welche nur einzelne aus der ältern Garde noch aus der Jugendzeit kannten. An Ackergeräten war sozusagen nichts mehr vorhanden. Durch persönliche Erkundigung konnte ich das Ausmass der für die Kriegswirtschaft bestellten Anbaufläche in Erfahrung bringen.

In Wald liess die Gemeinde den Anbau durch die Armenanstalt auf 2 Parzellen besorgen. In Goldach übernahm die Gemeinde selbst etwa die Hälfte des pflichtigen Anbauareals in Eigenbau, in Tablat

vier Siebentel, in Horn 95 Prozent. In Rorschach übernahmen 2 statt 30 Produzenten den Pflichtteil der Gemeinde und benützten dazu ein Grundstück in der Gemeinde Goldach, mangels passenden Bodens innerhalb der Gemeindegrenzen. Aus demselben Grunde nahm die aus 80 Landwirten bestehende Getreidebaugenossenschaft Agraria in Rorschacherberg den Hof Wildern in Affeltrangen (Thurgau) in Pacht und bestellte dort 1178 Aren. Ungefähr ein Viertel wurde von 12 Produzenten in Rorschacherberg selbst angebaut.

Getreideanbau 1918.

Gemeinden	1918 Produzenten	Anbaufläche Aren	% des landw. benützten Areals
Speicher	6	830	1,4
Trogen	8	51	0,1
Grub	5	180	0,6
Rehetobel	4	560	1,0
Wald	1	180	0,3
Eggersriet	150	1000	2,0
Untereggen	51	935	2,0
Tablat	7	3470	2,3
Mörschwil	92	3214	3,9
Tübach	24	750	4,0
Steinach	35	750	1,8
Horn	3	720	5,4
Goldach	19	681	1,7
Rorschacherberg	12 + 1	1586	(0,7)
Rorschach	2	155	2,0

Einzelne Gemeinden sind weit über das zugewiesene Mass hinausgegangen. In den Gemeinden Horn, Tübach, Steinach und Mörschwil bot sich im Sommer 1918 ein völlig verändertes Landschaftsbild dar, obschon im ganzen das Ausmass des neugewonnenen Ackerlandes bescheiden war. Mit dem Fallen der Bundesvorschriften sind fast alle Aecker sofort verschwunden, trotzdem die Erträge, da es sich um ziemlich gute Jahre handelte, meistenorts befriedigten, da beim «Ackern» ein erheblicher Futtermangel sich herausstellte und weil dasselbe zu mühsam war auf den mit Obstbäumen dicht bestandenen und meist unebenen Flächen.

Ueber die sonstige A c k e r n u t z u n g der vergangenen Zeit erübrigt sich eine weitere Darstellung. Erwähnung verdient bloss die Kultur von Hanf und Flachs, sowie der Kartoffelbau.

Im Neujahrsblatt auf das Jahr 1829 (Neujahrsstücke, No. 58, S. 6—8) erfahren wir darüber: Eine grosse volkswirtschaftliche Bedeutung hatte einst der Anbau von Gespinstpflanzen, Hanf und Flachs. Der Hanf war weniger verbreitet, umsomehr der Flachs überall angebaut, hie und da sogar als Hauptkultur. Für den Hausbedarf war jeder Bauer versehen. Der Anbau dieser Pflanze lag den Frauen und

Töchtern ob. Die mühsame Verarbeitung beschäftigte über den Winter eine Menge Hände. Frauen, Kinder und Greise spannen; das Garn wanderte auf den St. Galler Markt, anderes wurde im Keller direkt gewoben und die fertige Leinwand, ein hausindustrielles Produkt, den Kaufleuten von St. Gallen und Rorschach, Speicher und Trogen verhandelt. Die Konkurrenz fremder Länder schränkte das Gewerbe ein und damit schied der Flachsbaue aus.

Als man anfang, die Brachfelder zu bebauen, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wählte man dafür Kartoffeln, Gemüse und allerlei Küchenkräuter oder Klee und sonstige Futterpflanzen zur Vermehrung des Viehfutters. Von den genannten Kulturpflanzen ist den Kartoffeln das grösste Areal zugewiesen worden. Fruchtsperre und Mangel an eigenen Landeserzeugnissen hatten in den Jahren 1770 und 1771 Notstand und Teuerung bewirkt. In dieser Epoche wurde die erst seit kurzer Zeit eingeführte Kartoffel zur Retterin in der Not und kam zu allgemeiner Anerkennung.¹⁾ Als die Speise der Armen in guten Zeiten, als Nahrungsmittel von jedermann geschätzt in knapper Zeit, ist die Kartoffel weiter angebaut worden und hat in unseren Tagen neuerdings besondere Beachtung gefunden. Die relative Billigkeit liess aber zeitweise den Anbau unrentabel erscheinen und man bezog sie aus andern Gegenden, wo zweifelsohne ihre Kultur in trockenen, sandigen Böden reichere Erträge abwirft. Dass die Kartoffeln unter Umständen in feuchten Jahren bei uns missraten, und an Fäulnis leiden, hat man während der Kriegszeit, durch die Hoffnung auf bessere Erfolge mit gutem Saatgut bestärkt, nicht mehr allzu ängstlich bedacht, und so wurde denn der Anbau in den Jahren 1917 und 1918 enorm gesteigert.

Auch andere Hackfrüchte, wie Runkelrüben, welche auf den Aeckern gerne als Vor- und Nachfrucht gezogen werden, sind seit dem Rückgang des Ackerbaues in Wegfall gekommen.

Für die Streckung des Dürrfutters und die Mästung des Viehes geschah dies nicht ohne Schaden, umso mehr als auch der Gartenbau kein entsprechendes Ersatzfutter liefert. Selbst der Futterbau in der Anlage von Kleeäckern hat heute nur ganz geringe Bedeutung. Wenn man diese letzteren Mittel zur Unterstützung der Viehwirtschaft in unserer Gegend nicht beachtet, so ist das nur dadurch erklärlich, dass man ihretwegen keine besondere Ackerarbeit mehr vornehmen will. Pflug und Egge wurden eben vollständig beiseite gestellt. So fanden derartige Hilfskulturen auch in den wieder einmal umgebrochenen Böden keinen Eingang.

b) Der Gemüsebau.

Das gleiche Los teilte der Gemüsebau, der früher auf den Aeckern gepflegt wurde. Trotz Stadtnähe und grosser Nachfrage ist von feldmässigem Anbau nirgends eine Spur zu finden. Der Thurgau versorgt auch unsere Konsumzentren, soweit nicht das Ausland liefert.

Nur in Tübach ist seinerzeit, als der Getreidebau sich nicht mehr verlohnte, auf die Initiative eines tüchtigen Gemeindevaters hin, ein Anfang zu feldmässiger Bestellung der betreffenden Grundstücke mit allerlei Gemüse, wie Kabis, Kohl, Salat, namentlich Erbsen und Bohnen, gemacht worden. Die Erzeugnisse kamen auf den Markt von St. Gallen und Rorschach. Die Einfachheit des Grasbaues musste aber

¹⁾ No. 56, Naef, S. 609

den dortigen Landwirten wie anderswo besser zusagen und sie liessen diesen Erwerbszweig in der Folge wieder eingehen, vielleicht auch wegen mangelnden Eisenbahnanschlusses. Einzig in Steinach, auf dem Gemeindeboden, werden noch ausgedehntere Gemüsekulturen besorgt; jedoch auch diese gehen immer mehr auf das notwendige Mass für den Hausgebrauch der Nutzniesser am Boden zurück.

Eine stärkere Betätigung in dieser Richtung brachte die Kriegswirtschaft. Die Ausnützung des Neubruchlandes für Vor- und Nachfrüchte bot dazu Anlass. Ausserdem verlangte der Zwangsanbau von Kartoffeln eine aktivere Beteiligung seitens der Landwirte. In der Hauptsache ist aber auch jetzt die Arbeit vom weiblichen Geschlechte geleistet worden und daneben waren es Nichtlandwirte, die sie erledigten und zudem ein grosses Interesse für die Eigenproduktion bezeugten. Nicht nur die dadurch erzielte Verbilligung der Gemüsebeschaffung, sondern auch die Lust nach Abwechslung im Speisezettel und die Freude an körperlicher Betätigung im Freien halfen noch erheblich mit, den privaten Gemüsebau zu fördern.

Die Gemeindebehörden unterstützten weitgehend die Beschaffung von Pflanzland für die Interessenten. Namentlich in den grösseren Ortschaften wurden namhafte Bodenstücke zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt; so in Rorschach ca. 600 Aren, in Tablat 1340 Aren. Die Gemeinde Rorschach benützte dazu in den Aussengemeinden gepachtete Ländereien. Besonders in Horn wurde den Bedürfnissen der Industriebevölkerung bestmöglich Rechnung getragen, sodass gegen 6½ Prozent des landwirtschaftlich benützten Areals für die Kartoffelversorgung dienstbar gemacht wurden. Selbst in Rorschach und Tablat haben etwa ein Drittel aller Haushaltungen Kartoffeln gepflanzt, in den übrigen Gemeinden sind es z. T. weit mehr als die Hälfte.

Nachdem vorab in den Industriegemeinden die Zahl der Produzenten wesentlich gestiegen ist, vielfach sich mehr als verdoppelt hat, zeigt es sich, dass nach glücklicher Beendigung der Kriegswirtschaft das Interesse jener Stände für die Eigenversorgung mit den wichtigsten Lebensmitteln fort dauert und in der Tat wird auch jetzt noch jeder Fleck Erde bestmöglich ausgenützt. Die Gelegenheit zur Bodenpacht besteht vielerorts unverändert weiter.

c) Der Rebbau.

Bereits im 9. Jahrhundert werden Weinberge in Goldach und Steinach urkundlich genannt. Aebtische Reben standen später auch in Tübach, Mörschwil, Untereggen, Rorschach und Rorschacherberg. Ins Appenzellerland ist das edle Gewächs niemals eingezogen, wegen des zu rauhen Klimas. Die vorgenannten Gebiete entrichteten zuzeiten einen erheblichen Weinzehnten, woraus zu schliessen ist, dass ein bedeutendes Areal mit Reben bepflanzt war. Kultuszwecke waren nebenbei ein Hauptgrund für deren Einführung, wie sie denn auch die lange Beibehaltung verlangten. Fröste und Regen, Hagel und Schnee haben jedoch oft grossen Schaden gestiftet; und in manchen Jahrgängen musste man sich mit saurem Wein begnügen. Als sich im Jahre 1887 der falsche Mehltau der Reblaus als neuer Schädling beigesellte, war das Schicksal des Rebbaues in der Bodenseegegend besiegelt. Der mit der Graswirtschaft aufblühende Obstbau stellte immer höhere Erträge

in Aussicht, was zur Folge hatte, dass die Reben, die weit mehr Arbeit erforderten — bei unsicherem Einkommen — auf immer grösseren Flächen ausgerissen wurden. Im Jahre 1898 waren laut Rebbuch des Kantons St. Gallen (erwähnt in No. 88) die Verhältnisse wie folgt:

Gemeinden	Fläche lt. Rebbuch Aren	Zahl der Besitzer	Durchschn. Besitzgröße Aren	Zahl der Parzellen
Mörschwil	28,00	1	28,00	1
Goldach	609,132	31	19,65	50
Steinach	225,47	13	17,34	21
Untereggen	36,00	3	12	3
Rorschacherberg	307,40	18	17,08	38

Die Entwertung der Rebüter schritt weiter voran, grosse Kapitalverluste traten ein und Verschuldung der Inhaber, soweit sie nicht durch andere Erwerbsquellen gedeckt waren. Staatliche Fürsorge konnte die Entwicklung nicht mehr aufhalten. Tübach hatte 1896 die letzte Weinernte. Heute sind sämtliche Reben verschwunden. Am längsten blieben die Goldacherreben bestehen in relativ bester Lage N des Dorfes Untergoldach, an der heute noch Rebhalden genannten Parzelle am Rietberg.

2. Die heutige Landwirtschaft.

Der leichte und billige Produktaustausch hat also derfelt. Es ist nur natürlich, dass die Landwirte unserer Gegend Selbstversorgungswirtschaft, welche das Mittelalter und auch noch die Neuzeit bis vor kurzem auszeichnete, das Grab geschau-sich einem Betriebszweige zuwandten, der von der Einwirkung des Auslandes weniger zu fürchten hatte. Die guten Bedingungen für den Obstbau unterstützten erst recht die Verallgemeinerung der Futter- und Viehwirtschaft. Der Grad der U mwandlungsmöglichkeit bei diesem U e b e r g a n g e zur E r w e r b s w i r t s c h a f t ist geradezu eine Eigentümlichkeit unseres Gebietes, wie auch der nächstliegenden ostschweizerischen Gegenden. Eingeleitet durch äussere im Zeitlauf begründete Erscheinungen, ist der Umschwung zur r e i n e n G r a s w i r t s c h a f t im Prinzip nur eine bessere Anpassung an die Naturverhältnisse. Darin liegt, wie noch zu erörtern ist, das offene Geheimnis der Prosperität der neuen landbaulichen Tätigkeit.

Zur Darstellung der B e t r i e b s z w e i g e der h e u t i g e n L a n d w i r t s c h a f t bemerke ich voraus, dass die Siegfriedkarte genügend Aufschluss gibt über die Verteilung des landbaulichen Areals. Die grosse Einförmigkeit der modernen Landwirtschaft geht daraus ohne weiteres hervor. Denn was daselbst nicht als Siedlungsfläche oder Waldgebiet bezeichnet ist, kann fast restlos als Wiesland gelten, wobei die Obstbaumbestände ununterbrochen bis zur Kote 700 m hinanreichen, im Bergland aber trüppchenweise auftreten.

a) Der Futterbau.

Durch die Boden- und Klimaverhältnisse, sowie durch andere bereits genannte Umstände begünstigt, erreichte der Futterbau jenen Umfang, der die Grundlage bildet für eine entwickelte und weit ausgedehnte Vieh- und Milchwirtschaft. Die Gewinnung eines hinreichend grossen Dörrfutterquantums für den Winter, neben der Grünfutternutzung während der Vegetationszeit, lässt sich nur erreichen mit einem rationell durchgeführten Weidewechsel. Wo, wie im untern Gebiet, Stallhaltung während des Sommers üblich ist, tritt an dessen Stelle die entsprechende Grünfütterentnahme von den Wiesen. Durch den Weidgang in der Runde (oder Wechsel im Grünfutterschnitt) verteilt sich die Reife des Heues für bestimmte Stellen und damit die Heuernte zum Vorteil des Landwirtes auf verschiedene Zeitpunkte.

Im allgemeinen erlauben die guten Wiesen 2—3 Heuschnitte oder 3—5 Grasschnitte; einmal heuen und zweimal emden gilt als Regel im untern Teil, einmal heuen und einmal emden im obern Goldachtal. (Mäh- und Heuwendmaschinen kommen in der Ebene und im Hügelland überall zur Anwendung; der Appenzelerbauer arbeitet auf dem unruhigeren Terrain nur mit Sense, Heugabel und Rechen.) Durchschnittlich rechnet man im Unterland auf einen Ertrag von 90 q Heu, Emd- und Herbstnutzen inbegriffen. In vielen Fällen sind aber die Ställe derart mit Vieh angefüllt, dass fast regelmässig gegen den Frühling zu Heumangel auftritt, namentlich wenn, wie während des Krieges andere, z. B. Kraftfuttermittel, nicht zu annehmbaren Preisen zu Gebote stehen.

Dass der Futterbau sich hierzulande ausserordentlich leicht bewerkstelligen lässt, ist bekannt, denn ausser allfälliger Entwässerung und regelmässiger Düngung erfahren die Wiesen keinerlei besondere Pflege oder Verbesserung. Wiesengräser (und Obstbäume) gedeihen auf dem feuchten lehmigen Moränenboden ausgezeichnet. Nasse Sommer erweisen auch auf den Kies- und Sandböden hohe Futterwüchsigkeit. Zuweilen kommt es aber vor, dass lange sömmerliche Trockenperioden auf letzteren Böden nur magere Ernten liefern, wogegen dann die Lehm Böden der Dürre länger widerstehen.

Zur Erzielung hoher Futterwüchsigkeit wird auf den Wiesen fleissig gedüngt. In erster Linie wird darauf gehalten, dass das Vieh zeitweise, auch mittags zur Ruhe eingestallt wird, um Dünger zu gewinnen; die Verteilung erfolgt vom Stall aus regelmässiger, als wenn er auf der Weide abfällt. An den steilen Halden des Appenzellerlandes gestaltet sich die Vertragung desselben allerdings mühsam. Man bedient sich dort einer Art «Drahtseilbahn», um die «Düngerbennen» zu führen, sonst des Pferdes. Vor der Erstellung der Kanalisationsanlage führten die

Landwirte aus der Stadt St. Gallen viele Tausende von Hektolitern Jauche, zu billigem Preise erhältlich, auf ihre Güter. Die Abwässer und Rückstände aus der jetzigen Kläranlage werden ebenso ausgenützt. Als Naturdünger kommt hauptsächlich noch der Abfall aus den Schweineställen der Käsereien in Anwendung, der zur Aufteilung unter die Genossenschafter gelangt. Kunstdünger wird selten und sparsam benützt.

b) Die Viehhaltung.

Dem Ackerbauer diene das Rindvieh als Mittel für die Düngergewinnung, zur Leistung von Gespannarbeit und zur Produktion von Milch für den häuslichen Bedarf. Die Abfälle der Feldfrüchte halfen zur Viehmast. Der Fleischgewinn kam wiederum in erster Linie dem eigenen Hause zu. Gegenüber der heutigen hohen Viehzahl ist der Viehstand früher viel kleiner gewesen. Immerhin ist anzunehmen, dass unsere Gegend schon im 18. Jahrhundert eine relativ entwickelte Viehwirtschaft kannte, denn jeder Kellnhof war zur Haltung eines Hengstes, eines Stiers und eines Ebers verpflichtet; praktisch waren sie oft nicht da.

Um einen Ueberblick über die modernen Leistungen in der Viehzucht zu geben, habe ich in der Tabelle III im Anhang die wichtigsten Angaben aus der Viehstatistik von 1918 zusammengestellt.

Gemäss den Ergebnissen der eidgenössischen Viehzählung ist der Bestand an P f e r d e n von 1866 mit 683 und von 1918 mit 643 Pferden beinahe gleichzusetzen. Im Appenzellerland war in jener Zeit ein Rückgang der Pferdezahl zu konstatieren, in Trogen von 41 auf 25, in Speicher von 51 auf 15. Als Grund dafür ist die Eröffnung der elektrischen Strassenbahn anzusehen, welche die Fuhrhalterei stark einschränkte. Das war auch seit dem Bahnbau im untern Abschnitt der Fall, jedoch werden dort in neuester Zeit die Pferde in steigendem Masse für landwirtschaftliche Arbeiten, speziell bei der Maschinenverwendung, in Anspruch genommen. In Mörschwil allein stieg die Zahl von 60 auf 127. Diese Ausnützung des Pferdes hat umgekehrt das Hornvieh ausgeschaltet, weil es sich für den Maschinenzug nicht eignet. Ochsen und Kühe spielen dagegen im Bergland noch immer dieselbe Rolle als Zugtier. Der kleine Bergbauer kann sich die Beschaffung eines Pferdes nicht gestatten.

Die Aufzucht von Pferden ist durchaus unbedeutend; höchstens werden Füllen aufgezogen zur Erzeugung von Nachwuchs für den eigenen Betrieb. Die Herkunft der meisten Pferde von den fremden Märkten besagt zum vorneherein, dass ein einheitlicher Schlag fehlt. Vielen jungen Landwirten vermittelt der Kavalleriedienst gute und billige Pferde.

Im Mittelpunkt des heutigen Landwirtschaftsbetriebes steht das R i n d v i e h. Dem Typus nach zählt es zur schwyzerischen Braunviehrasse. Hinsichtlich seiner Beanspruchung ist die Milchproduktion zuvorderst zu nennen. Nur in den appenzellischen Gemeinden hat die Aufzucht von Jungvieh für den Markt in Altstätten noch etwelche Bedeutung. Für den Nachwuchs des eigenen Bestandes wird zwar überall Jungvieh gehalten, aber in nicht genügendem Masse in den untern Gemeinden. Die Herbstmärkte des St. Galler Oberlandes erhalten von dorthier regen Zuspruch. Alpung innerhalb der Gemeindegrenzen ist nur in Trogen möglich, auf der Hinterkreuzalp. Die Höhenlage der appenzellischen Gemeinden macht indessen einen Alpauftrieb weniger notwendig, da das Vieh fast den ganzen Sommer im Freien gelassen wird. Anders für die Talgemeinden, welche fremde Alpen, z. T. von den landwirtschaftlichen Genossenschaften käuflich erworben, beschicken. Für die Kälbermast wird ein Teil des Milchertrages verwendet. Im übrigen fehlt es, wie bereits betont wurde, der vorherrschenden Wiesenkultur an Futterstoffen, welche eine ausgiebige Mast erleichtern würden. So spielt diese keine grosse Rolle, wie sehr auch Absatzgelegenheiten und gute Fleischpreise in dieser Richtung verlockend wirken.

Ein Vergleich der Anzahl Kühe mit der Stückzahl des Rindviehes weist am besten auf das enge Ziel der Nutzungsart hin und zeugt für den grossen Wert, den man der Milchproduktion beimisst. In Gemeinden wie Mörschwil, Tablat und Rorschach machen die Kühe allein 80 und mehr Prozent des Rindviehbestandes aus, ja selbst in den für die Milchablieferung zu entlegenen Gemeinden sind über 50 Prozent vorhanden, neben den Tieren der verschiedenen Jungviehkategorien. Eine Aufstellung der Totalzahlen der Kühe für die Zählungen 1866, 1911, 1916 und 1918 in der Tabelle IV gewährt zunächst einen Einblick in die enormen Veränderungen innerhalb jener Zeit.

In dieser 52-jährigen Periode erreichen 6 Gemeinden den Höchststand im Jahre 1911, 9 dagegen erst 1916, wogegen durch Entzug von Wiesland zu ackerbaulichen Zwecken und Ausfall an ausländischem Kraftfutter seither ein allgemeiner Rückgang als Folge konstatiert wird. Rorschach erfuhr in dieser Zeit eine starke Verminderung des Viehstandes infolge Verlust an Futterboden durch Ueberbauung. In Bezug auf das Gesamtareal ist aber zu sagen, dass eben um 1866 im Appenzellerlande bereits ein ansehnlicher Viehstand vorhanden war, mithin keine allzu grosse Steigerung mehr erreichbar. Doch ist dieselbe gross in den Gemeinden Tübach (212 Prozent), Mörschwil (114 Prozent) und Horn (104 Prozent). Eine so bedeutende Vermehrung der Viehhaltung kann nicht anders gedeutet werden als dadurch, dass hier der Uebergang zur Graswirtschaft erst in dem

behandelten Abschnitt erfolgt ist. Dies deckt sich vollständig mit Angaben hiesiger Landwirte, welche bezeugen, dass erst um 1870 herum der Ackerbau gänzlich unterdrückt worden ist.

Im ganzen ist unser Gebiet eines der viehreichsten der Schweiz, wie sich aus einem Vergleich in der Betriebsstatistik vom Jahre 1911 ergibt. Es trifft auf 1 km² landwirtschaftliches Areal im Bezirk Rorschach 144 Stück Rindvieh

«	«	Mittelland	165	«	«
«	«	Vorderland	143	«	Rindvieh.

In der Zürichseegegend, im freiburgischen Bezirk Sense, Saane und Glâne werden nur 100 Stück gezählt, in der Schweiz 62.

Gesunde, kräftige und widerstandsfähige Tiere sind ein Ehrenzeichen unserer gut geführten Betriebe und berechtigen den Stolz, den der Bauer auf seine Viehhabe setzt. Das Gewicht und die Milchergiebigkeit haben gegen 50 Prozent zugenommen seit 50 Jahren. Die zwar häufig verheerend auftretende Maul- und Klauenseuche hat oftmals schwere Schädigungen zur Folge und ist ebenso imstande, die Hoffnungen unserer Landwirte zu vernichten, wie ein schlechter Sommer die Kulturen zerstören kann.

Angesichts der einseitigen Betriebsweise der Landwirtschaft ist es begreiflich, dass auf unsern Höfen selten *S c h w e i n e* gezüchtet werden; weder für den Metzger, noch für den eigenen Rauchfang fällt viel ab. Während die Schweine von alters her auf den Hofplätzen ihrer Nahrung nachgingen oder im Walde, sind sie heute zur Stallhaltung verurteilt. Die Zunahme der Schweine von 918 (1866) auf 1814 (1918) ist einzig unter dem Einfluss der Käsereiwirtschaft möglich gewesen. Weitaus die grösste Zahl ist in deren Ställen zu finden, wobei aber gleich bemerkt sei, dass hier neulich wieder ein starker Rückgang eingetreten ist. (Tübach besass 1918 das Maximum mit 100 Schweinen per km² gegenüber bloss 17 im Mittel.)

Eigentlich dürftige Böden, die einen extensiven Weidnutzen für *S c h a f e* bedingen, sind hier so gut wie unbekannt. Wir zählten 1860 321, heute sind es 408 Schafe, eine an sich unbedeutende Zahl. Davon entfallen auf Tablat 178 und Speicher 161. Es handelt sich dabei vorherrschend um die Nutzung von Sportplätzen und Anlagen. Der Rest von 69 Schafen ist so gering, dass die Schafhaltung im übrigen ganz zurücktritt. Neuerdings wird Wolle und Fleisch so sehr geschätzt, dass den genügsamen Schafen da und dort die Ausweide der Wiesen überlassen wird.

Den *Z i e g e n* ist das Bergland vorbehalten. Nur ausnahmsweise finden sie sich auf den Bauernhöfen der Niederungen vor, wogegen Nichtbauern gelegentlich 1—2 Stück halten, so die Eisenbahnwärter, um im abgelegenen Tobel der Mühe des Milchzutragens enthoben zu sein. Der appenzellische Kleinbauer nimmt aber

gerne ein paar «Geissen» zu der oder den Kühen. Ihre Gesamtzahl ist aber von 1913 (i. J. 1866) auf 498 Stück (1918) zurückgegangen. In Berglagen trifft es 8—13 Stück pro km², im untern Gebiet bloss 3—4 nach der Gesamtfläche.

Im Gegensatze zu den vielseitigen Betrieben in Ackerbaugebieten finden wir bei unsern Milchbauern auch wenig Kleinvieh an. Mit der Bienenzucht beschäftigen sich weit mehr die Nichtlandwirte, wenngleich ihr Wert für die Obstkultur einleuchtend ist. Dasselbe gilt vom Geflügel, dessen Zucht mit dem Körnerbau leichter zusammenging. Auch Kaninchen werden wenig gehalten, während man in St. Gallen und Vororten ca. 3000 Stück zählt bei Nichtlandwirten.

c) Die Milchwirtschaft.

Butter und Käse wurden im Hausbetriebe schon in frühen Jahrhunderten hergestellt. Käsereibetriebe, in welchen Butter und aus der Magermilch Käse produziert wurde, bestanden hier zweifelsohne bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Der Einzug der Emmentalerkäsefabrikation fällt mit dem Uebergang zur reinen Graswirtschaft zusammen. Um 1850 liessen sich Emmentaler hier nieder und errichteten die «Sennhütten» als Dorfkäsereien im Fürstenlande, deren Betrieb in der Folgezeit nach und nach von einheimischen Leuten übernommen wurde, nachdem der Wohlstand der Käser dazu angeregt hatte. Anfangs wurden im Sommer fette, im Winter magere Käse gemacht; allmählich ging man dazu über, auch im Winter Fettkäse zu verarbeiten, da diese eine wesentlich höhere Ausnutzung der Milch gestatten. Die Butterproduktion musste darunter leiden und ging fast zurück, bis zum Aufkommen der Zentrifugenmolkereien in den 80er Jahren. Der steigende Konsum brachte es mit sich, dass gegen 1900, sowohl Butter wie Käse, hauptsächlich dem Bedarf innerhalb der Gemeinden genügen mussten, bei tunlichster Abgabe dieser Erzeugnisse auf den st. gallischen Markt, neben der Ablieferung von Konsummilch in die Städte und Industriezentren.

Die Käsebereitung erfolgte ursprünglich auch hier, länger noch aber im Appenzellerland und in Eggersriet, im Bauernhause. Dann wurden überall eigene Käsereigebäude erstellt. Charakteristisch für das jugendliche Alter derselben ist der typische Backsteinbau, von gleicher nüchterner Art, wo immer Genossenschaften die Gründung veranlasst haben. Die Zahl der heute noch bestehenden Privatkäsereien ist nur gering. Auch sie sind zum grössten Teil in ähnliche Betriebsverhältnisse gewiesen worden.

In den Genossenschaftskäsereien wird restlos, abgesehen vom eigenen Bedarf der Bauernfamilie, der ganze tägliche Milchertrag

morgens und abends eingeliefert. Das nach der Ausmessung an die Milchbezüger der Ortschaft verbleibende Quantum gelangt zur Verarbeitung. Beträchtliche Mengen werden aus den eigentlichen Ueberschussgebieten per Wagen in die nächsten Verbrauchsorte geführt. Aus dem Flachlande gingen zeitweise grosse tägliche Sendungen nach Zürich und Basel. Nach der Käserei-statistik des Kantons St. Gallen vom Jahre 1908/09 gelten für die Genossenschaftskäserei im Dorf und die Privatkäserei in Horchental bei Mörschwil folgende Zahlen:

	eingelieferte Milch	davon verarbeitet	verkauft
Dorf	6641,83 Kiloztr.	5187,83 = 78 %	1454,00 = 22 %
Horchental	2442 „	2204,90 = 90,3 %	237,10 = 9,7 %

In der erstern war gemischter Käsereibetrieb, die zweite fabri-
brizierte Fettkäse. (Die bezügliche Zahl des Schweinebestandes
war 200, bzw. 80.) In der gleichen Gemeinde führten damals
5—6 Milchhändler ein erhebliches Quantum nach St. Gallen; die
genaue Zahl ist mir nicht zugänglich.

Man erkennt daraus die Produktionskraft der Milchwirtschaft
zu dieser Zeit. An frischer Milch, Butter und Käse bestand wahr-
lich kein Mangel. Wie anders kam es 10 Jahre nachher, als
kriegswirtschaftliche Vorschriften die zwangsmässige Versorgung
der städtischen und industriellen Verbrauchszentren diktierten.
Indessen lasse man nicht ausser acht, dass eben unser Gebiet
keine geschlossene Wirtschaftseinheit darstellt. In unser Gebiet
greift die Nachfrage nach Konsummilch von aussen her von zwei
Seiten ein, einmal von der Stadt St. Gallen und dann von Arbon
her, abgesehen vom Platze Rorschach. St. Gallen verbraucht
heute nahezu 60 000 Liter, Rorschach etwa 10 000 Liter Konsum-
milch.

Würde man den durchschnittlichen Milchertrag einer Kuh auf
8 Liter per Tag (3000 Liter per Jahr) ansetzen, so ergibt sich
als Tagesproduktion:

Für 1911 von 7732 Kühen 61 856 Liter (für 59 441 Einw.)

Für 1918 von 7039 Kühen 56 312 Liter (für 53 999 Einw.)

d. h. in beiden Zeitpunkten eine Verbrauchsmenge von ca. 1 Liter
pro Kopf der Bevölkerung, unter der Voraussetzung, dass kein
Milchabtransport nach aussen stattfindet und keine sonstige
Verwendung, oder dann in gleichem Betrage.

Tatsächlich ist damit zu rechnen, dass für die nächsten
Jahre, besonders im Winter, da ja immer die Milchergiebigkeit
nach dem Aufhören des Weidanges abnimmt, die abgelieferte
Milch schlankweg dem Konsum als frische Milch überlassen wer-
den muss. Für die Butter- und Käsefabrikation wird wenig-
stens im Bezirk Rorschach nichts mehr übrig bleiben.

Man beachte, dass, wie Tabelle IV zeigt, die Anzahl der Milchkühe im Vergleich mit der Volksvermehrung seit 1866 wesentlich abgenommen hat, von 206 auf 130 Kühe per 1000 Einwohner des ganzen Gebietes. Die enorme Zunahme bis über 200 Prozent und 570 Kühe per 1000 Einwohner in Untereggen und ähnliche Steigerung andernorts vermag dagegen nicht aufzukommen. Die relative Abnahme in volkreichen Gemeinden wie Rorschach, Tablat und Goldach ist allzu gross.¹⁾

d) Der Obstbau.

Der reiche Nährgehalt des tiefen Moränenbodens und die relative Hagelsicherheit unterstützten mächtig das Bestreben zur Verbreitung des Obstbaues in der Zeit des Ueberganges zur Graswirtschaft. Auf den Aeckern waren die Bäume nicht gern gesehen, während sie auf der Grasfläche nicht stören, höchstens bei der modernen Maschinenverwendung zu den Erntearbeiten. Sie gestatten aber eine erhöhte Nutzung desselben Grundstückes. Die Prosperität der Obstkulturen setzte indessen erst in den letzten Jahrzehnten ein. Es bedurfte, nachdem die Platzfrage gelöst war, noch der Ausbildung geeigneter Sorten, der Kenntnis der Baumpflege und Düngung, der Bekämpfung der Schädlinge und einer rationellen Obstverwertung.

Der Obstbau war hierzulande früh bekannt. Zur Pflanzung kam zunächst die Allmend in Betracht. In Steinach wurde z. B. das ursprünglich unumschränkte Recht später auf 100 Bäume normiert, die jeder pflanzen durfte. «Das heruntergefallene Obst war aber Gemeingut, gehörte dem, der es auflas, weshalb man in stürmischen Nächten mit der Laterne hinausging, um das Obst zusammenzulesen, aus Furcht, es könnte ein Fremder unter den eigenen Bäumen das Sammeln besorgen», schreibt Engensperger (No. 20, S. 8).

Durch den landwirtschaftlichen Verein von Appenzell-A.-Rh. wurde im Jahre 1913 eine gründliche Obstbaumzählung (No. 91) vorgenommen. Eine solche vom Kanton St. Gallen von 1886 ist veraltet. Dagegen verdanke ich Herrn H. Gräff, Landwirtschaftslehrer am Custerhof in Rheineck, wertvolle Auskunft über die Obstbauverhältnisse des untern Gebietes auf Grund einer von Herr Landwirtschaftslehrer Peter (ehemals daselbst) geleiteten Schätzung der Obstbäume im Kt. St. Gallen von 1900. Er beziffert die Anzahl der Obstbäume verschiedener Sorten auf ca. 45 Stück per ha landwirtschaftlich benützten Boden. Indessen erklären nach Befragen alle hiesigen Landwirte, dass seither sehr viele neue Pflanzungen erfolgt sind. Kontrollversuche in Steinach

¹⁾ Der Frühling 1922 brachte indessen auch hier eine landwirtschaftliche Krise im Gefolge der «Milchüberschwemmung» in der ganzen Schweiz, mit Sinken der Milch- und Viehpreise.

und andern Gemeinden haben ergeben, dass in unserm eigentlichen Obstbaumwalde ca. 60 Bäume auf 1 ha entfallen. Im appenzellischen Teil ist die Dichte, wie allgemein bekannt, viel geringer, da, wie ein Blick über die Landschaft zeigt, immer nur kleine Gruppen von Bäumen bei den Häusern sich vorfinden. Die Zählung weist ca. 13—15 Stück auf für die Gemeinden Speicher, Trogen und Rehetobel, 12 für Grub und für Wald die kleinste Anzahl von 6, entsprechend einer Höhenlage bei 900 bis 1080 m.

Auf eine Bemerkung des Herrn Schiess in Trogen, der die Freundlichkeit hatte, mir einige Aufklärung über die appenzellischen Obstbauverhältnisse zu geben, möchte ich noch besonders aufmerksam machen. Er schreibt, «dass es als sicher gelten kann, dass fast alle Obstsorten, die als st. gallisches Obstsortiment gelten, auch in fast allen Gemeinden von Ausserrhoden gut gedeihen; Trogen beherbergt dasselbe schon lange». Die appenzellischen Obstbäume haben jedoch unter der Ungunst der Witterung sehr viel zu leiden. Die Bäume der untern Region sind schöner und voller entwickelt, kräftiger in ihrer Erscheinung und werfen höhere Erträge ab.

Die Mehrzahl der Bäume kommen dort freistehend auf den Wiesen vor. Im Appenzellerland sind dagegen die Spalier- und Zwergobstbäume, die in den Gärten gehalten werden, verhältnismässig zahlreicher. Bezeichnend für den verschiedenen Charakter der Höhenstufen ist auch das stärkere Vorherrschen der Apfelbäume in den höhern, der Birnbäume in den niedern Lagen (auf der tiefgründigen Moräne). Die neuere systematische Sortenwahl berücksichtigt vom Kernobst die wertvollen Apfel- und Birnsorten für Tafelware und Mostobst. In der Sortenzucht für Mostobst war man bisher noch wenig anspruchsvoll. Neben den Kernobstbäumen tritt das Steinobst stark zurück, trotzdem wenigstens im Schutz der Häuser gute Entwicklungsmöglichkeiten bestehen. Zwetschgen- und Kirschbäume sind in annähernd gleichem Verhältnis anzutreffen, jedoch in viel zu geringer Zahl, als dass davon die Märkte der nächsten Städte genügend versorgt werden könnten.

In der Obstverwertung steht die Mostbereitung an erster Stelle. In den Gemeinden des Bezirkes Rorschach hat fast jeder Bauer seine eigene Mostereieinrichtung. Die Hauptabnehmer für dieses Gebiet sind die Wirtschaften und namentlich in jüngster Zeit viele Private in St. Gallen und Rorschach. Die Appenzeller Gemeinden haben noch keinen Ueberschuss zu verzeichnen, im Gegenteil noch Einfuhr notwendig. Heute wird immer noch mehr auf Quantität als auf eine feine Qualität hingearbeitet. Damit ist aber nicht gesagt, dass es nicht auch Landwirte gebe, die vorzüglichen Apfel- oder Birnensaft in den Handel bringen.

Darunter versteht man den reinen Obstwein, wogegen dem «Most» noch der zweite Abdruck der Pressrückstände beigemischt wird. Als tüchtigste Lieferanten sind im allgemeinen die Genossenschaftsmostereien zu nennen, deren es z. B. in Horn eine gibt. Sie erzielen durch sorgfältige Behandlung des Obstes, durch gute Lagerung etc., bessere Erfolge. Dem Bauer liegt oft zuviel daran, Obst und Most rasch zu verhandeln, um aus dem Barerlös grössere Anschaffungen machen zu können, wogegen das monatliche Milchgeld mehr für die laufenden Ausgaben bestimmt ist.

Auch frisches Obst kommt massenhaft auf die nächsten Märkte oder wird per Bahn ausgeführt. Dauerhafte Mostäpfel wurden vor dem Kriege waggonsweise nach Stuttgart, Köln und Düsseldorf, an dortige Apfelweinfabrikanten, verschickt. Der Obstverkehr nimmt infolge reicher Ernten sehr bedeutenden Umfang an; dabei ist das Tafelobst weniger beteiligt am Fernverkehr. Für den Privatbedarf werden, wie von alters her, Äpfel und Birnen an der Luft oder auf dem Ofen getrocknet und gedörst. Im ganzen aber bleibt neben der Verwendung im eigenen Haushalt weitaus die grössere Menge an Obst und Most für den Verkauf frei und es ist daher der Obstbau als eine sehr ergiebige und geschätzte Einnahmequelle zu bezeichnen.

Abschliessend seien noch einige Bemerkungen über die jetzigen Besitzesverhältnisse und Betriebsgrössen beigefügt.

Was der Bauer heute bewirtschaftet, ist grösstenteils sein unmittelbares Eigentum. Pachtgüter sind sehr wenige vorhanden (Beispiele: Hof Watt in Mörschwil (41 ha) und einige andere Grossgüter, vielfach Landsitze in der Seenähe, z. T. uralte Gutshöfe).

Die durchschnittliche Betriebsgrösse habe ich durch Rechnung ermittelt und in Tabelle V dargestellt. Nach den Durchschnittswerten für die einzelnen Gemeinden ergibt sich, dass die kleinsten Güter mit 2,7—3,8 ha in den appenzellischen Gemeinden und in Eggersriet, wo topographische Gründe massgebend sind, sich vorfinden. Im übrigen bewegen sich die Flächenmasse zwischen 5 und 9 ha. Der mittlere Durchschnitt liegt bei 4,62 ha; es wären demnach die Güter immerhin grösser als im Mittel des Kantons St. Gallen und Appenzell-A.-Rh.

Auf Zwergbetriebe mit 0,5—3 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche entfallen vom landwirtschaftlich benutzten Boden

im Bezirk	Rorschach	5,1—10 %	
«	«	Mittelland	15,1—25 %
«	«	Vorderland	25,1—49,8%

Diese Güter vermögen eine Familie nicht voll zu beschäftigen und zu ernähren. Sie finden sich denn auch in der Verbreitzungszone der Hausindustrie, wo diese Neben-, in vielen Fällen sogar die Haupterwerbsquelle ist.

Die grossen Mittelbauernbetriebe mit 15,5—30 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche nehmen vom gesamten landwirtschaftlich benutzten Areal ein:

im Bezirk Rorschach	10,5—15%
« « Mittelland	10,5—15%
« « Vorderland	5,1—10%

Ein Erfassen der Betriebsgrösse ist auch möglich an Hand der Anzahl der in den Betrieben beschäftigten Personen. Wiederum zeichnet sich die Seegegend, besonders aber Mörschwil, aus durch die grosse Zahl von 3,7 oder rund 4 erwerbstätigen Personen auf 1 Betrieb. Damit sind die Frauen und Kinder nicht eingerechnet. Obwohl erstere die Landwirtschaft nicht als Erwerbstätigkeit in der Statistik angeben, arbeiten sie zur Sommerszeit tüchtig mit. (Die Schulkinder bekommen in den bäuerlichen Gemeinden extra Heu- und Emdferien und verbringen die Herbstferien mit Obstsammeln und Viehhüten.)

Ebenso drastisch sind die Zahlen, welche den Bestand an Kühen auf die Gesamtzahl der Betriebe verteilt, ausweisen. Hier erreicht nicht etwa Tübach, welches die relativ höchste Zahl von Kühen besitzt, das Maximum, sondern wiederum Mörschwil mit 10 Kühen auf die Einheit. Wie immer, so macht Eggersriet auch diesmal die Uebereinstimmung mit appenzellischen Verhältnissen geltend. (Vergleiche die Tabelle V im Anhang.) Die Kleinheit der Betriebe in den höher gelegenen, topographisch stärker gegliederten Gebieten, gegenüber der relativ viel bedeutenderen Ausdehnung im Flach- und Hügellande, spricht aus allen Zahlen.

Die Geschlossenheit der kleinen Betriebe äussert sich überdies in der geringen Bodenparzellierung. Auf 1 Betrieb entfallen durchschnittlich

im Bezirk Rorschach	3—5 Parzellen
« « Mittelland	1—3 «
« « Vorderland	1—3 «

Von Güterzersplitterung kann man auch im Bezirk Rorschach nicht sprechen. Indessen fehlt es gleichwohl nicht an Gütern, die eine viel stärkere Zahl von zerstreut liegenden Parzellen besitzen. In diesen Fällen handelt es sich meistens um die Besitzeserweiterung durch Hinzukommen eines entfernt gelegenen, vorher selbständigen Gutes, sei es durch Kauf oder durch Erbschaft. Gewöhnlich werden aber solche Betriebe immer wieder neu besetzt und als gesonderte weitergeführt, oder auch geradezu

zur Arrondierung bestehender Güter benützt. Der Austausch von Wiesland begegnet in der Regel weniger Schwierigkeiten, weil der Futterwachs die Böden weniger unterschiedlich macht als der Ackernutzen.

Man erkennt unschwer aus diesen Beziehungen eine Folge der Ansiedlungsart. Dem eng umschriebenen Einzelhof als Einheitsfläche steht im Weiler eine Gruppe von noch relativ zusammenhängenden Grundstücken gegenüber. Immerhin liesse sich in den vormals dem Ackerbau stark unterworfenen Fluren eine solch geringe Zerstückelung kaum erwarten. Es ist daraus wiederum zu ersehen, dass im allgemeinen eben die Weiler und Höfe, nicht die Dörfer, eigene Wirtschaftsgebiete in geschlossener Form bebauten. Infolgedessen hatte jedenfalls die Aufteilung niemals einen so hohen Grad erreicht, wie in typischen Gewann Dorf fluren.

So stellen denn unsere Bauerngüter wie in allen Graswirtschaftsgebieten hinsichtlich der Anlage von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden und deren Beziehung zu den Grundstücken eine strenge Einheit dar.

Für die A r e a l v e r t e i l u n g verweise ich auf die Tabelle I im Anhang und die nachstehenden Zahlenwerte:

Der landwirtschaftliche Boden nach der Benutzungsart (1905)
(In % des landwirtschaftlich genutzten Areals)

Bezirke	Ackerland		Wiesland	Weideland	Gartenareal	Rebland	Wald m. Lwt. verbunden	Streuland
	im gesamten	spez. Getreideland						
Mittelland	0,01	—	69,30	10,17	0,06	0,02	15,37	5,04
Vorderland	0,15	—	78,16	2,51	0,04	0,21	16,77	2,16
Rorschach	0,64	0,22	85,18	1,35	0,19	0,31	11,08	1,24

Laut erhaltener Mitteilung vom Eidgen. Statistischen Bureau ist das Urmaterial der Betriebszählung von 1905 bereits vernichtet; dieses allein hätte über sämtliche Gemeinden Auskunft geben können betreffend den Anteil der einzelnen Kulturen am produktiven Boden. Die obige Statistik (aus No. 93) gibt leider nur die bezirksweise zusammengezogenen Werte. Die einzelnen Angaben der Katasterbücher, wo die Vermessung überhaupt schon durchgeführt ist, könnten natürlich besseren Aufschluss über die tatsächlichen Verhältnisse geben, doch ist jenes Material nirgends in brauchbarer Weise verarbeitet.

Da es sich aber lediglich um Vergleichswerte handelt, führe ich oben nur die prozentualen Anteile der verschiedenen Klassen des Kulturlandes an. Die Bedeutung der Graswirtschaft findet ihren Ausdruck in der hohen Ziffer von 80 Prozent Wies- und Weideland (zusammengerechnet) für den appenzellischen Teil und 87 Prozent für den st. gallischen, bzw. thurgauischen, wo die Verhältnisse nicht abweichen.

II. Die Forstwirtschaft.

Es ist einleuchtend, dass die Holzpflanzen ursprünglich in unserm Berg- und Hügellande eine sehr starke Verbreitung aufweisen konnten. In den Chroniken des Klosters St. Gallen ist anfänglich des öftern von der Waldwildnis an der Steinach und von ihrem Wildreichtum die Rede und es wurde auch mitgeteilt, dass unser Gebiet ursprünglich dem sogen. Arbonerforst zugehörte. Der Name soll aber nicht dazu verleiten, anzunehmen, dass das ganze Goldachtal und was sonst noch dazu gerechnet wurde, damals ein lückenloses Waldland darstellte.

Ohne das Zutun des Menschen bestanden von jeher grössere und kleinere Lichtungen. An sumpfigen Stellen konnte z. B. nie ein Hochwald aufkommen. Eine Moorvegetation bekleidete diese Flächen, deren es nicht wenige gab und noch gibt. Die Landschaft zeigte also einen Wechsel zwischen Wald, sauren Rietwiesen und natürlichem Weideland auf kargem Boden. Durch die Rodungsarbeit des Menschen ist alsdann immer mehr Waldland in einträglicheres Wies- und Weideland, namentlich direkt in Ackerland übergeführt worden.

Zahlreiche Ortsnamen¹⁾ geben einen Hinweis auf die einstige Verteilung der wildwachsenden Pflanzen und insbesondere auf die vollzogene Rodung. Da sind z. B. zu nennen: Wald, Brettwald in Wald, Ob dem Holz in Rehetobel und Ratholz in Trogen. Harzbüchel in Tablat erinnert an einen früheren Nadelwald. Kaien in Rehetobel bedeutet einen gehegten und gepflegten Wald. Auf einzelne Bäume oder kleine Bestände weisen Namen hin wie Schachen (Tablat), auch Hord (Grub). Eine Wiese bei Goldach heisst «Im Sängen». Der Name ist jedenfalls auf das Niederbrennen des Waldes zurückzuführen, oder auf das auch von andern Orten her bekannte zeitweilige Sengen der strauchartigen Pflanzen, bevor bei extensiv betriebener Brandwirtschaft eine als Weide benutzte Fläche wiederum unter den Pflug genommen wurde. In Horn gibt es ein Holzrüti und eine Reutiwiese; durch Abhacken der Stämme wurde das Land urbar gemacht. Rüti und Riet (welch letzteres vielfach dasselbe bezeichnet) sind zahlreich an den Abhängen der Randhügel und im Appenzellerlande selber. Das Grütli (Tablat) und das Birt (birüti) in St. Georgen entsprechen derselben Namensgebung. Wo zum Abholzen zwecks Erleichterung der Arbeit das Feuer mithalf oder wenigstens das Holz angesichts des geringen Wertes bei grossem Holzreichtum an Ort und Stelle verbrannt wurde, um die Asche als Dünger über den Neubruchboden auszuwerfen, sind die Schwendi-Namen zu suchen. Sie finden sich neben den Vorgenannten und in ebenso grosser Zahl. Die Namen Brand (Untereggen) und Brändli (Trogen) halten allein die Zerstörung durch Feuer fest. Stocketen sind Waldniederlegungen durch einfaches Abhacken der Stämme über dem Erdboden, ohne weitere Ausrottung der Wurzeln oder fortschreitende Urbarisierung des Bodens. Durch natürliche Berasung bildete sich so die Stockwies (Eggersriet). In gleicher Weise wurden die Oertlichkeiten Würzer (Rehetobel) und Würzwallen (Eggersriet) gerodet. Durch das Stehenbleiben der Wurzelstöcke entstanden die vielen kleinen Buckel mit dazwischenliegenden Gruben, den Typus einer Schneefleckenlandschaft darstellend bei der Schneeschmelze.

¹⁾ Ueber die Ortsnamen hiesiger Gegend findet sich manche Aufklärung in No. 24, S. 271-307, Stucki: Abschnitt Ortsnamen.

Die umfangreichen Waldrodungen früherer Jahrhunderte dezimierten die einstigen «Urwaldbestände» weit mehr als die nachmalige Beschaffung von Holz für Bau- und Brennzwecke. Aus dem Gegensatze zwischen der stetigen Verkleinerung der Waldfläche durch neue Siedlungsgründungen und dem Steigen der Holzpreise erwuchsen die ersten Anregungen zu einer positiven erfolgreichen Waldwirtschaft, die nicht nur die Nutzung regelte, sondern auch die Wege wies, wie die Schonung und Vermehrung der Bestände durch Einsatz ertragreicher Arten und besondere Pflege einzuleiten sei. Solche Massnahmen stammen schon aus dem 13.—16. Jahrhundert. Die Aufsicht seitens des Staates ist ein Kulturfortschritt des 19. Jahrhunderts. Der Kanton St. Gallen erhielt im Jahre 1809 den ersten Forstinspektor. Die älteste st. gallische Forstordnung datiert aus dem Jahre 1837. Die Veranlassung dazu gaben die Uebernutzung und schonungslose Ausbeute der Wälder in der unmittelbar vorangegangenen Zeit.

Die Wälder hatten länger als Wiese und Weide der Einordnung in Privatbesitz widerstanden. Um 1800 herum kam auch diese. Der freie Holzhandel verwüstete darnach die Privatwaldungen und legte ganze Bestände nieder, die meistens später wieder aufgeforstet wurden. Ueberhaupt war der Holzverbrauch verhältnismässig gross geworden in Zeiten reger Bautätigkeit. Eine Einschränkung konnte dann aber erzielt werden durch vermehrte Anwendung des Mauerwerkes anstatt des reinen Holzbaues, sowie durch die Verbesserung der früher nimmersatten Oefen, wie durch Verwendung von Torf und Kohle zum Hausbrand. Im Appenzellerland klagte man auch über zu starke Abnahme der Wälder wegen der Ausnützung der Stämme zur Erstellung von Hecken und empfahl daher die Einführung der sog. «Lebhäge» oder Staudenhecken, die billiger sind und weniger Arbeit erfordern als die stets flickbedürftigen umfangreichen Stangenzäune, womit die Berggütchen umzogen sind.

1. Arealverhältnisse.

Ueber die Verbreitung des Waldes im 17. und 18. Jahrhundert stehen nur vereinzelt Auskünfte in den urkundlichen Wirtschaftsplänen des Klosters St. Gallen zur Verfügung, welche aber nicht das ganze Gebiet betreffen. Immerhin scheint darnach der Waldbestand schon nahezu auf die heutige Fläche zurückgegangen zu sein. Die «Eschmannsche Karte» von 1840 (No. 106) gibt gleichfalls ein ähnliches Waldbild an wie die Siegfriedkarte. Allerdings macht es sich bemerkbar, dass besonders die Bachtobel an der obern Goldach ausserordentlich kahl erscheinen. Kleinere Verschiebungen in den Waldumrissen sind übrigens auch in den letzten Jahren keine Seltenheit.

In der Tabelle I habe ich die Grösse des Waldareals nach der Arealstatistik von 1912 (No. 84) angegeben. Die gesamte forstwirtschaftlich benutzte Fläche nimmt 24,68 Prozent des produktiven Bodens in Anspruch. Der Anteil ist somit grösser als im Kt. St. Gallen oder Appenzell-A.-Rh. oder in der Schweiz. Es ist hiebei zu bemerken, dass infolge der Ausnützung der steilwandigen Tobel viel an produktivem Boden gewonnen wird. Aber unter den einzelnen Gemeinden ergeben sich grosse Unterschiede hinsichtlich ihres Waldanteils. Innerhalb der Gemeindegrenzen von Rorschach steht gar kein Wald. Tübach besitzt weniger als 1,8 Prozent, Steinach nur 3,2 Prozent und Horn einen «Bürgerwald», welcher 4,16 Prozent des produktiven Landes misst. Diesen stehen Untereggen, Eggersriet und Trogen als walddreichste Gemeinden gegenüber; letztere zählt sogar 49,55 Prozent, also die Hälfte Waldland. Man erkennt aus dieser Verteilung sehr leicht die Anpassung an die natürlichen Verhältnisse.

Der Wald gibt stets gleichartigen Stellen unserer Landschaft einen besonderen Charakter. Er überdeckt im allgemeinen die schattigen Nordhänge und kleidet die tiefen Tobel aus. Südlich von Trogen begnügt er sich mit den bodenarmen steilen Nagelfluhwänden und magern Sandböden. Kahlheit der Südhalden ist nicht bloss eine Eigentümlichkeit unseres Gebietes. Dafür tritt aber die relative Waldarmut gegenüber dem übrigen Appenzellerland und Toggenburg auf den Rücken und Gräten z. T. stark in Erscheinung. Einzig der allseitig dem Wind ausgesetzte Kaien ist stärker bewaldet. Wald finden wir also auf nassem, kühlem und schattigem Boden, an steilen und unzugänglichen Stellen, die eine andere Bebauung erschweren oder wegen dünner Bodenkrume gar verhindern würden. Hier ist sogar absolutes Waldland. Demnach ist die Verteilung bald gleichmässig, bald ungleichmässig, je nach dem Wechsel von Bodengehalt und Böschung. Bedingte Waldböden, d. h. Areale, welche die Walddecke rechtfertigen durch das Verhältnis des Holzpreises zu den landwirtschaftlichen Produkten, die Entfernung vom Absatzorte usw. sind eigentlich in unserem Gebiete nicht vorhanden. Einzig der auf ebenem Grunde stehende Bürgerwald von Horn könnte etwa angeführt werden; doch diente er, wenigstens früher, als Schutz gegen Ueberschwemmungen der Goldach.

Zur Rodungszeit scheint man die Schutzwirkung des Waldes gegen Sturmwind, Rutschung etc. nur in geringem Masse bedacht zu haben. Zum Schaden der Kulturen und der Siedlungen wurde oft allzu rasch und gründlich entwaldet, auch noch im letzten Jahrhundert, wenn gerade gute Holzpreise dazu veranlassten. Wo aber der Wald kahl geschlagen wurde, ist nicht überall und namentlich nicht immer mit gleich gutem Erfolg auch wieder aufgeforstet worden. Heute allerdings nimmt man bessere Rücksicht auf die Terrainverhältnisse.

Für Neuaufforstungen grösseren Stils besteht heute keine Veranlassung, nachdem auch die letzte Parzelle sich mit Vorteil für den intensiven Futterbau verwenden lässt. Jungwaldbestände werden höchstensfalls auf abgelegenen Wiesenflächen inmitten der Wälder aufgezogen. Das starke Vorherrschen der Rottanne lässt da und dort den Schluss zu, dass in jüngerer Zeit an rutschgefährlichen und steilen Tobelpartien dieselbe einen Platz gefunden hat, wo im Uebereifer entwaldet wurde. Im dichten Siedlungsnetze ist aber für eine namhafte Wiederbewaldung sowieso kein Raum. Das Kulturland verträgt keine weitere Verkleinerung mehr, eher bestünde in der Region der Einzelhöfe die Absicht, die Waldbestände zu vermindern.

2. Holzartenbestand.

Wer einen Blick wirft über die winterliche Schneelandschaft, der erkennt im schwarzen und fernab blauen Ton der Berge und Hügel die Tannenwälder. Ihnen stehen gegenüber die Laubholzbestände, die im herbstlichen Farbenreichtum der Blätter unsere Tobel zieren. Auf den Anhöhen sind die Laubbäume seltener. In den verborgenen Tobeln sind übrigens meistens Mischwälder anzutreffen. Reine Laubwälder finden sich nur an wenigen Oertlichkeiten mit ganz geringem Ausmass. Dagegen machen die Nadelholzbestände laut Mitteilungen aus forstlichen Berichten ca. 80 Prozent des gesamten Waldareals aus.

Die düstere, nordische Fichte passt sich den schattigen, teils feuchten Hängen ausserordentlich gut an. Man begegnet reinen Fichten- oder Rottannenbeständen von 20, 30—50 Jahren. Die Anspruchslosigkeit in Bezug auf den Boden und auf die Pflege lassen diese Art namentlich da aufkommen, wo rasch wieder Jungwald nachwachsen soll, da sie eine rasche Holzentwicklung zeigt. Ihre grosse Verbreitung verdankt sie also dem Eingreifen des Menschen. — Die Weisstanne kommt nicht in eignen Beständen vor. Sie findet sich häufig eingestreut in die Mischwälder, soweit darin etwa die Nadelhölzer noch vorherrschen. Zahlreicher ist die Föhre anzutreffen. Den Höchsterwald zeichnen einige Ueberhälter aus, die den jüngern Bestand weit überragen. Lerchen und Arven haben Eingang gefunden in den Berg-gegenden.

Auf der Eidgen. Versuchsanstalt im Witenholz (im SO der Gemeinde Goldach) wurden im Jahre 1855 Weimutskiefern angepflanzt. Es ergab sich ein bedeutend grösserer Holzwuchs als in Rottannenbeständen und ein hoher Wert hinsichtlich der Qualität des Holzes. Der ganze Bestand ist nun aufgebraucht worden. Auch mit Kastanien und Akazien wurden Versuche angestellt, desgleichen mit Kiefern. Die genannten Bestände sind jetzt grösstenteils verbraucht (Mitt. von Hrn. Revierförster Schnetzer in Goldach).

Von den Laubhölzern sind vor allem die Buchen weit verbreitet. Sie finden sich zahlreich in allen Tobelwäldern, daneben

Eichen, Eschen und Ahorne; Erlen und Ulmen sind in geringerer Zahl vorhanden.

3. Nutzungsweise.

Seit 15 Jahren ist die Naturverjüngung wieder beliebter. Dieselbe ist namentlich für die eigentlichen Schutzwälder wichtig. (Nach dem Bundesgesetz von 1906 sind alle unsere Wälder als solche erklärt und müssen daher in ihrem Umfange erhalten bleiben.) Die weitere Nutzung erstreckt sich daher ausschliesslich auf die Verwendung des natürlichen Holzertrages. Wenn Bäume gefällt werden, sind ebensoviele wieder nachzuziehen.

Die ausgedehnten Staatswälder von Landegg bis Martins Tobel werfen auf einer Fläche von 71 ha durch Ausfällen 220 Kubikmeter Hauptnutzen ab, abgesehen von der Zwischennutzung durch Bezug von Latten und Stangen. Langholz für Bau- und andere Zwecke wird verhältnismässig wenig gewonnen. Weitaus die grösste Holzmenge wird als Brennholz an die einheimischen Konsumenten abgegeben, sei es in Form von Reiswellen oder als Spaltenholz. Für Bauholz zu Balken und auch für die Herstellung von Brettern wird meistens fremdes Holz eingeführt.

Die einseitige Nutzungsweise liegt zum Teil in dem Fehlen oder spätern Hinzukommen einer grosszügigen Durchforstungsmethode begründet. Heute stellt der Revierförster für die Gemeinde- und Korporationswaldungen einen Wirtschaftsplan auf, in welchem die jährlich zu gewinnende Holzmenge festgesetzt wird. Von ihm wird auch das über 50 Jahre alte Holz gemessen und eingeschätzt, sowie alle 10 Jahre eine Revision ausgeführt. In den Privatwaldungen wird neuestens auch nach den Weisungen des Försters ausgeholzt.

In den Tobeln ist schon wegen der Steilheit der Böschungen und oft absoluter Unwegsamkeit eine rationelle Nutzungsweise ausgeschlossen. An unzugänglichen Stellen ist die Holzabfuhr ebenso erschwert wie eine zweckmässige Anpflanzung. So erfolgt denn die Ausforstung hier in recht mangelhafter Weise. Der hierorts stehende Privatwald bietet meist das Bild einer typischen Anhäufungsflora, eines Auslebens der widerstandsfähigen Arten. Die Unmasse des Unterholzes dient zu Brennzwecken. Die Stämme ergeben selten Bauholz. Selbst dort, wo die Wegverhältnisse künstlich verbessert worden sind, was übrigens für Private sehr kostspielig ist, ändert sich der Waldcharakter noch wenig. Immerhin findet man daselbst Mittelwaldbetriebe, wo der Bauer nach alter Weise wirtschaftet, ohne die Produktionskraft voll zu verwerten. — Eine qualifizierte Betriebsweise zeichnet die Gemeinde- und Korporationswaldungen, vorab den Staatswald aus. Der Umstand, dass diese in der Regel in günstigeren Lagen sich ausbreiten, ermöglicht schon deshalb eine bessere Pflege. Abgesehen von gelegentlich prachtvoll ausgewachsenen

Exemplaren, welche zwar den Tobelwäldern nicht ganz fehlen, begegnet man hier erstmals einer eigentlichen Hochwaldwirtschaft. Mittelwaldbestände sind aber immer noch in der Mehrheit. Der Uebergang muss erst noch vollzogen werden durch Verlängerung der Umtriebszeit. Die öffentlichen Waldungen erkennt man an der lichtern Art auf den ersten Blick; das Unterholz ist ausgeräumt, die Stämme stehen womöglich in regelmässigen Reihen und Abständen.

4. Grundbesitzverhältnisse.

Der Anteil der öffentlichen Waldungen mit ca. 15 Prozent am gesamten Waldareal ist sehr gering. Daran beteiligen sich der Staat (Kt. St. Gallen mit 7 grossen Waldparzellen von 71,07 ha Fläche am Nordhang des Rorschacherberges und Appenzell-A.-Rh. mit einem arrondierten Waldstück von 20,16 ha in den Gemeinden Wald und Rehetobel) mit nur 3,5 Prozent, die politischen Gemeinden mit rund 4 Prozent und andere Korporationen mit ungefähr 7,5 Prozent. (Mitt. von Forstverwaltungen.)

Die Allmendaufteilung hat meistens die Wälder nach Parzellen den Ortsgenossen als Eigentum zugewiesen, wogegen nach Möglichkeit im Interesse der Bürgerschaft grosse Flächen für die Gesamtnutzung ausgespart wurden. So treten in Eggersriet, Goldach, Rorschach, Rorschacherberg, Tübach und Untereggen die Ortsgemeinden als Waldbesitzer auf, in Mörschwil und Goldach ebenso die Kirchgemeinden. Seltener war die Gemeindeorganisation stark genug, um sich Waldbestände zu sichern, als ein Mittel zum Ausgleich der Armenlasten, so z. B. die 5 appenzellischen, sodann Rorschach und Horn. Die Rorschacher Waldungen liegen im Rorschacherberg, wogegen die Stadtgemeinde Arbon in Steinach Waldbesitz hat.

III. Die Stickerei-Industrie und verwandte Betriebe.

Hier wie anderswo sind infolge der fortschreitenden Mechanisierung der Gewerbe viele ältere untergegangen. Ich erwähne nur die Gerberei (Siedlungsname «Alte Gerbe» in Mörschwil) von allen sonstwie der Landwirtschaft nahestehenden Handwerken. Mit der vor der Baumwollindustrie weit verbreiteten Leinwandfabrikation gingen aus Gründen der ausländischen Konkurrenz zugleich die Stampf- und Oelmühlen ein, wie auch die Seilerei.

Die einstige Bedeutung und die Verbreitung der Leinwandindustrie soll mit einigen Hinweisen dargelegt werden.

In der Stadt St. Gallen unternahmen schon im 12. Jahrhundert geschäftstüchtige eingewanderte Kaufleute den Leinwandhandel und nicht nur die zünftigen städtischen Leineweber, sondern auch die Bauern

der Umgebung beteiligten sich an der Herstellung der Handelsware. Schon damals gab es also eine Hausindustrie und die Landwirte der Gegend lieferten zugleich die Rohstoffe in die Stadt, indem sie Hanf und Flachs anbauten und das neben der eigenen Weberei entbehrliche Quantum selbstgesponnenen Garns an die städtischen Weber verkauften. In St. Gallen war ausserdem die Walke und Bleiche und diese Arbeiten nahmen wie der Handel immer grösseren Umfang an.

In der Folge gelang es zuerst den Appenzellern, sich von St. Gallen unabhängig zu machen und eigene Fabrikation und eigenen Handel zu betreiben. Um 1480 arbeiteten die appenzellischen Webermeister noch für jenen Markt, führten dann aber selber nach den Messen von Nürnberg, Mailand, Wien und Lyon aus. Die um 1537 entstandenen ausserrhodischen Handelsgesellschaften trugen wesentlich zur Hebung der dortigen Produktion bei. Rasch verbreitete sich die Leinweberei über das ganze Ländchen und liess eine immer dichtere Bevölkerung Arbeit und Verdienst finden. Der Kleinbauer arbeitete fortan in jeder Stunde, die ihm der landwirtschaftliche Betrieb übrig liess, am Webstuhle. In der Zeit des wachsenden Erfolges nahm das ganze Ländchen am wirtschaftlichen Aufschwunge Anteil.

Mittlerweile hatte durch die Bemühungen des Abtes Bernhard seit 1595 das Leinwandgeschäft auch in Rorschach Eingang gefunden. Auf eigens hiezu geschenkten Liegenschaften entstanden eine Bleiche und Walke, im Gredhaus wurde die Schau und Bank eingerichtet, der «Truckh» kam vor das Tor. Des Abtes Wappen diente den Waren als Schutzmarke. Er gab Geld und Kredit und legte damit den Grund zum nachherigen Aufblühen der Ortschaft.

Trotz dieser beiden Aussensitze war St. Gallens Stellung gewahrt und in Krisenzeiten, wie im Dreissigjährigen Kriege, tat der Rat daselbst sein Möglichstes, um die eigene Fabrikation zu schützen. Dann hatten Trogen und Rorschach mitunter einen schweren Stand. Böhmen und Schlesien, vor allem aber England, welches die ersten Webmaschinen herstellte, trugen aber mehr und mehr zum Untergange der hiesigen Leinweberei bei. (No. 56, Naef, S. 438 ff.) Um 1836 schreibt ein unbekannter Verfasser in den st. gallischen Neujahrstücken (No. 58, S. 9), dass das Leinwandgeschäft die Stadt-St. Galler nur noch soweit beschäftige, als die noch dort verhandelte Leinwand, aus der vormals stifts-st. gallischen Landschaft, dem Thurgau und auch aus Schwaben kommend, noch am Platze gefärbt und gebleicht werde. Die Leinweberei hat sich danach als Hausindustrie in jenen Gegenden noch lange erhalten können, denn für den Hausbedarf war die fremde Leinwand noch zu teuer. Der heimische Flachsbau ging erst mit dem vollen Verlust des Ackerbaues dahin.

Gründete sich die frühere Leinwandindustrie auf die im eigenen Lande produzierten Rohstoffe und vermochte sie darum eine starke Zuwendung aller dem Landbau übrigbleibenden Kräfte der Bevölkerung zu erreichen, so ist im Zeitalter des entwickelteren Verkehrswesens die ihr Konkurrenz bereitende fremde Baumwolle nicht minder allgemein zur Verarbeitung gelangt. Unter der Führung des Marktes in St. Gallen ist sie zum fast ausschliesslichen Gegenstand industrieller Tätigkeit geworden, abgesehen von den bereits bei den einzelnen Siedlungen erwähnten wenigen Lokalindustrien. Infolge ihrer derart grossen volkswirtschaftlichen Bedeutung und des nachhaltigen Einflusses auf die wirtschafts- und siedlungsgeographischen Verhältnisse unseres Gebietes müssen wir der Behandlung ihres wichtigsten Zweiges, der

Stickerei und der ihr nächststehenden Betriebsgruppen, einen besonderen Platz einräumen.

Schon um 1750 herum hatte sich neben der altangesehenen und bodenständigen Leinwandindustrie die *B a u m w o l l v e r a r b e i t u n g* niedergelassen. Ein französischer Huguenotte, Peter Bion war es, der als erster die fremde Faser hier verspinnen und verweben liess. Infolge eines raschen Umschwunges konnten sich für deren Verarbeitung die starren Zunftregeln der Leineweber nicht erst ausbilden. Die neue Industrie nahm eine ungeahnt starke Entwicklung. Wie in St. Gallen, so bürgerte sich darnach die Baumwollfabrikation auch in Ausserrhoden (Barchentweberei) und in Rorschach ein, welches einen eigenen Garnmarkt einrichtete.¹⁾ Mit der Zeit wurde aber unsere ganze Landschaft, ebenso der Thurgau, das Rheintal und Vorarlberg, Dienerin der st. gallischen Zentrale für den Handel und Export der Erzeugnisse. St. Gallen wurde damit zum Hauptsitz der bedeutendsten Industrie der Ostschweiz.

Eine Zusammenstellung der einzelnen Betriebsgruppen nach Gemeinden findet sich in der Tabelle VII im Anhang. Ich verweise auch auf die Industriekarte des Jahres 1910 (No. 114). Daraus gewinnen wir leicht eine Uebersicht über den jetzigen Stand und die Verbreitung der Baumwollindustrie. Ihre grössere Ausdehnung und die vermehrte Zuwendung zur Hausindustrie im appenzellischen Gebiete, das Vorherrschen der Fabrikbetriebe im untern Teil zeigt sich mit genügender Deutlichkeit.

1. Betriebszweige der Baumwoll-Industrie.

a) S p i n n e r e i u n d Z w i r n e r e i.

Schon seit längerer Zeit hatten unsere Kaufleute und Fabrikanten das unaufhaltsame Eindringen wohlfeiler englischer Maschinengarne mit wachsender Unruhe verfolgt und sich immer mehr von der dringenden Notwendigkeit überzeugt, die mechanische Spinnerei auch hier einzuführen. Die Herstellung des Baumwollgarns gab hier den ersten Anlass zur Gründung von Fabriken, sobald die verbesserten Spinnstühle, eine englische Erfindung, in unser Land kamen. Zeitweise ist die Herstellung von Garn durch neue Spinnereien soweit gefördert worden, dass der appenzellische Bedarf gedeckt war. Es ist aber die Spinnerei ein Fabrikzweig, der den freiheitsliebenden Appenzellern nicht besonders zusagt, sodass sie in dieser Beziehung lieber auf andere Gegenden angewiesen sind, um in der Weberei und Stickerei mehr leisten zu können (No. 3, Jahrg. 1835, S. 161 ff.).

Die Zwirnereien liefern die Garnqualitäten nach gewünschter Art. Der Mangel an Wasserkraften, ausser in den abgelegenen Tobeln, musste der Anlage solcher Fabriken hinderlich sein, wie für die meist damit verbundene Spinnerei. Nur 4 kleine Zwirnereibetriebe sind heute vorhanden, während die grossen Betriebe ins Tösstal abgewandert sind.

¹⁾ (No. 56, Naef, S. 438 ff.)

b) W e b e r e i.

Während die Leinweberei als Hausbetrieb für den eigenen Bedarf zuerst noch weiterlebte, richtete man sich in Ausserrhoden auf die Barchentweberei ein, welche rasch Verbreitung fand. An ihre Seite trat bald die Mousselinweberei. Diese weissen undichten Baumwollstoffe sind das Ausgangsmaterial für die Stickerei. Ihre Anfertigung geschah zuerst auch in der Handarbeit und Hausindustrie. Der grössere Teil der Stickereistoffe wird aber heute nicht mehr hier hergestellt. Der heutigen Fabrikweberei kommt im Appenzellerlande in Bezug auf die Eigenversorgung eine sehr mässige Bedeutung zu. Speicher und Rehetobel besitzen im Jahre 1910 je 1 mechanische Weberei, mit 60, resp. 135 Stühlen und 41, resp. 257 Arbeitern, d. h. in Speicher standen damals ein Drittel der Webstühle leer.

In den Appenzellischen Monatsblättern (No. 3) berichtet J. C. Zellweger im Februar 1835, dass eine Fabrik in Trogen die erste Webmaschine eingeführt hatte. Sie besass 24 Webstühle. Im nämlichen Gebäude waren 5 Spinnmaschinen im Gange. So konnte man daselbst die ganze Serie von Arbeiten beisammensehen, welche es braucht, um aus der rohen Baumwolle ein fertiges Stück Tuch vorzulegen. Jedenfalls war dies ein seltener Fall, wo vor der einsetzenden weitgehenden Arbeitsdifferenzierung ein ganzer Entwicklungsprozess in einer Anlage sich abspielte.

Auch dieser Erwerb zeigte einen stets wechselnden Erfolg. Nach Krisen infolge Zollsperrn um 1800 herum, kam ein lebhafter Aufschwung, dem wieder die Gefahr fremder Konkurrenz erwuchs. So schreibt der Vorgenannte in der gleichen Publikation vom November-Dezember 1835 (S. 176): «Es steht zu erwarten, dass England nicht etwa die Mousseline fabrikmässig herzustellen beginne, damit man nicht genötigt ist, dies auch zu tun. Es ist zu hoffen, dass die feineren Waren der Hausindustrie bleiben, damit verschiedene Gewerbe im Lande seien, um nicht zu Zeiten einer Stockung eine allgemeine Misere zu haben, und eine störrische Bevölkerung, mit der kaum auszukommen wäre». Man war dann aber doch gezwungen, zum mechanischen Betriebe überzugehen.

Mit der Mechanisierung der Mousselinweberei, welche in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts erfolgte, war das Zeichen zur Verlegung des Industriesitzes gegeben. Auch hier genügten die vorhandenen Wasserkräfte nicht, während es an tüchtigen Arbeitskräften nicht fehlte. Zur Gründung solcher Fabriken hat wieder das schon genannte zürcherische Tösstal bessere Bedingungen, wodurch das Appenzellerland (wie auch das Toggenburg) schwere Einbusse erlitt.

Dem Handweber und der Hausindustrie verblieb jedoch in Ausserrhoden die fest eingewurzelte Plattstichweberei, und diese vermehrte hernach ihre stark von der Mode abhängige Produktion auf das fünffache. Damit war schliesslich der Ausfall wettgemacht. In Rehetobel allein hat sich die Buntweberei erhalten.

An der Hausweberei beteiligten sich im Jahre 1910 in Speicher 222, Trogen 368, Wald 218, Rehetobel 181, Grub 110 Personen. Diese starke Verbreitung drängt sich dem Wanderer auf,

wenn er die Bauernhäuser nach dem Vorhandensein der Webkeller mustert (vergl. Hausbau, S. 73).

c) S t i c k e r e i.

Die Kunst, eigengewobene Tücher zu besticken, ist eine alt-hergebrachte. Zu grösster Entfaltung bot sich Gelegenheit bei ihrer Anwendung auf die feinen Baumwollstoffe. Ein an sich unscheinbares Gewebe wie Mousseline musste in den Augen der Käufer einen höhern Wert erreichen, wenn demselben zierliche Ornamente in weisser oder in verschiedenen Farben beigegeben wurden. Es fehlte insbesondere im Appenzellerlande nicht an Erfindern formschöner Stickmotive und auch nicht an zarten Frauenhänden, die ihre Ausführung trefflich verstanden. Mit dieser Tätigkeit begründete die Appenzellerstickerei ihren Welt-ruf. Wie die Mousselinweberei musste darnach auch die Handstickerei sich durch verschiedene schwierige Zeitumstände hindurcharbeiten, hatte aber dabei dauernden Erfolg. Feine Handstickerei hat sich besonders in Innerrhoden hochgradig entwickelt.

Die enorme Bedeutung der Stickerei für unser Gebiet beruht indessen auf der Massenproduktion seit der Einführung der um 1830—40 in Anwendung gekommenen Heilmann'schen Stickmaschine, deren Geburtsstadt Mülhausen ist. Anfänglich befürchtete man Verdienstausschlag für die Stickerinnen; es blieben aber genügend, wenn auch weniger anregende Frauenarbeiten übrig. Man erkannte es doch als besser, die Maschine einzuführen, als den Verdienstentzug zu gewärtigen, der durch Aufgreifen von anderer Seite hätte entstehen müssen. Der Aufnahme dieser in Amerika für Handarbeit gehaltenen Streifen- und Bandmuster wurde durch die schnelle Verbreitung der amerikanischen Nähmaschine noch Vorschub geleistet. Wie ein breiter Strom brach sich darnach die Handmaschinenstickerei unaufhörlich Bahn im St. Galler- und Appenzellerland und immer wieder vermochte in guten Zeiten die Produktion der Nachfrage kaum zu genügen. Fabrik auf Fabrik wurde gegründet und daneben wanderte die schwere Maschine in jedes Berggütchen hinauf, zum Einzelsticker. Die maximale Verbreitung wurde um 1890 notiert. Nach Wartmann's Darstellung (in No. 8, 1911) trifft es 1 Handmaschine

	1890	1910
im Bezirk Rorschach auf	76—100 Einw.	101—250 Einw.
„ „ Mittelland „	21—25 „	31—40 „
„ „ Vorderland „	16—20 „	16—20 „

Der geringe Anteil des Bezirks Rorschach im letztern Jahre ist nicht auf einen Rückgang der Stickerei begründet, vielmehr ist gerade in diesem Abschnitt eine vermehrte Zuwendung zur Stickerei erfolgt, aber begünstigt durch die Anlage von Fabriken,

welche die in den 90er Jahren von Jsaak Gröbli in Oberuzwil erfundene Schifflimaschine aufstellten. Diese ist wiederum viel ergiebiger als die Handstickmaschine, erfordert aber neben der Bedienung durch den Sticker noch stärkere Betriebskräfte. Wir zählen im genannten Zeitpunkt bereits 744 Schifflimaschinen im Bezirk Rorschach oder 1 Maschine auf 30—40 Einwohner. Die Handstickerei wurde also stark in den Hintergrund gedrängt, nicht so in den appenzellischen Gemeinden. Dort fanden nur 15 der neuen Maschinen Eingang, während die ältere Handmaschine, für den Einzelbetrieb besser geeignet, in fast gleicher Zahl beibehalten wurde.

Als letzte Neuerung auf dem Gebiete der mechanischen Ausstattung sind die Automaten zu nennen, welche selbstregulierend an den zumeist elektrisch betriebenen Schifflimaschinen arbeiten. Die Automaten sind indessen nur in wenigen Betrieben eingeführt worden. Eine merkliche Konkurrenz ist den menschlichen Arbeitskräften dadurch nicht entstanden, wohl aber konnte nochmals die Produktion rascher und ergiebiger gestaltet werden.

d) Färberei und Druckerei.

Die einzigen Färberei- und Druckerei-Etablissements begegnen uns in Rorschach und Goldach. Die Färberei Rorschach beschäftigte 1910 141 Personen. Die Textildruckerei Blumenegg A.-G. in Goldach war schon früh einer der wichtigsten Industrie-arbeitsplätze für Goldach und die weitere Umgebung. Kattun, vor allem bunte Taschentücher, auch Seide wird dort gedruckt. (Wie mir mitgeteilt wird, verwendete man in «Höslis Fabrik», wie sie allgemein hiess, frischen Kuhmist zum Grünfärben. Zu diesem Zwecke hielt man eigene Kühe. Ich erwähne das als einen Beitrag zu dem schwierigen Problem der Farbenbeschaffung, das hier eine sehr einfache Lösung fand).

e) Hilfsindustrien verschiedener Art.

Vor dem eidgenössischen Fabrikgesetz (1878) wurden zum Schaden der Volksgesundheit massenhaft schulpflichtige Kinder zu den verschiedensten Hilfsarbeiten im Haus- und Fabrikbetrieb herbeigezogen. Seither haben sich vielmehr eigene Betriebsabteilungen entwickelt, namentlich soweit das die Stickerei angeht.

Vorgängig des Stickprozesses sind eine Menge von Zeichnern (Entwerfer und Vergrösserer) mit der Herstellung der Muster beschäftigt. Die aus der Stickmaschine hervorgehende Ware bedarf dann noch des Nachstickens, wozu man sich besonderer Maschinen bedient. Das «Scherlen» und Ausschneiden ist hernach vor allem eine Beschäftigung für die ärmeren Volksklassen, Frauen- und Kinder-Heimarbeit. Während die beiden letzteren

Arbeiten in verschiedenen kleineren und grösseren Geschäftshäusern ausgeführt werden oder also durch zahlreiche Fergger an die Heimarbeiter ausgegeben werden, sind als eigentliche Hilfsindustrien, fast immer in gesonderten grossen Fabrikbetrieben, die Sengerei, Bleicherei und Appretur zu nennen.

Solche Betriebe finden sich in den grösseren Ortschaften Speicher, Tablat, Rorschach und Horn. Der Vorgang des Sengens oder Aetzens bezweckt die Entfernung der überschüssigen Stoffteile und Fäden. Die Bleicherei arbeitet seit mehr als 100 Jahren mit Maschinen und chemischen Mitteln, wobei rasch eine ebenso gründliche Reinigung erzielt wird, wie früher mit der langwierigen Naturbleiche. Nach der Appretur, welche durch Imprägnierung den «Sticketen» wiederum ein besseres Aussehen zu geben weiss, ist die Ware exportfähig.

Nochmals befassen sich mit der Ausschneidung und Abmessung der Ware, mit Verpackung und Spedition Hunderte von fleissigen Händen in den Räumen der Handels- und Exporthäuser.

2. Verhältnis zwischen Haus- und Fabrik-Industrie.

Für unsere anthropogeographischen Untersuchungen kommt diesem Verhältnis und dessen Einflüssen auf die Siedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse besonders grosses Interesse zu. Die Heimarbeit gestattet denjenigen, die sich ihr zuwenden, auf ihrem angestammten Wohnsitze zu verbleiben, während die Fabriken nur, wo leichte Verkehrsbedingungen sich vorfinden, sich entwickeln und dementsprechend günstige Plätze aufsuchen und dann auch die Arbeiterscharen in deren Nähe zusammenkommen lassen.

Gleich wie die frühere Leinenweberei ermöglicht im Appenzellerland die heutige übliche Baumwollweberei einer grossen Anzahl von Kleinbauern, in diesem Erwerbszweig einen Nebenverdienst zu finden. Dank seiner Stärke und volkswirtschaftlichen Bedeutung ist bis anhin jeder Versuch zu einer Konzentration der Hausweber in Fabriken gescheitert. Wie das «Webergütli» ist aber auch das «Stickerheimetli» zu einer ebenso charakteristischen Erscheinung des Berglandes geworden, obwohl zu bemerken ist, dass hier die Zahl der Heimarbeiter, welche daraus den Hauptverdienst oder fast ausschliesslich den Lebensunterhalt bestreiten, beträchtlich grösser ist. Wenn nach den Erhebungen von Lorenz (No. 49, 1900, S. 324) für die Schweizerische Heimarbeitsausstellung in Zürich im Jahre 1909 in den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau etwa die Hälfte aller Heimarbeiter von der Hausindustrie als einziger Beschäftigung lebten, so sind dabei vor allem die Stickereiarbeiter gemeint; vom ganzen Stickereipersonal sind sodann 70 Prozent in der Handmaschinenstickerei tätig.

Zu Zeiten reger Nachfrage haben sich Arbeiter aus allen möglichen Berufen dieser unschwer erlernbaren Handmaschinenstickerei zugewandt, und der Umstand, dass die Stickmaschine ein Instrument ist, welches ohne motorische Kraft arbeitet, daher überall aufgestellt werden kann, unterstützte die Dezentralisation mächtig. Dem Appenzeller gefällt es besonders gut, sich in seinem eigenen Hause, durch Ausnützung des Webkellers oder Erstellung irgend eines Anbaues, ein Sticklokal zu beschaffen, in welchem er unter Mithilfe der Familienglieder ungestört arbeiten kann. Dass diese Räume mitunter auch zum Wohnen und Kochen verwendet werden und überhaupt selten weitgehenden hygienischen Anforderungen gerecht werden, ist allerdings ein Nachteil für die Behaglichkeit.

Für die Leistungsfähigkeit der Hausindustrie bilden natürlicherweise die Sommerszeit, insbesondere die Erntearbeiten, eine Beeinträchtigung, wo immer Landwirtschaft nebenbei betrieben wird. Im Bezirk Rorschach ist denn auch, in Anbetracht der grösseren Bauerngüter, die Stickmaschine bei den Bauern sehr selten eingezogen. Die Zahl der Einzelsticker ist dort von jeher gering und rekrutiert sich hauptsächlich aus Berufsstickern. Selbst in den Jahren 1880 und 1890 gab es in Tablat nur 39, bezw. 51, in Mörschwil 13, bezw. 22 Einzelsticker, gegenüber Hunderten in den appenzellischen Gemeinden. (Vergl. Tabelle VII.)

Die maschinellen Grossbetriebe als eigentliche Stickfabriken überwiegen im untern Goldachgebiet durchaus. Viele Etablissements, die erst nur 3—5 Maschinen in sich vereinigten, haben sich dort in Zeiten der Prosperität erweitert und andere mit einer Vielzahl von 50, 100 und mehr Maschinen entstanden neben ihnen, so als grösste die «Feldmühle» in Rorschach. Alle diese Betriebe sind es auch gewesen, die stets die besten Maschinen in Anspruch nahmen und heute mit elektrischer Kraft ausgerüstet sind (Schifflimaschinen und Automaten).

In der nach Kriegsende eingetretenen Stickereikrise, die einen vorher nie gekannten Grad der Arbeitslosigkeit mit sich brachte, treten die Schäden einer regional weit verbreiteten, einseitigen Industrietätigkeit klar zutage. In den Fabriken ruht die Arbeit teilweise oder gänzlich und die Verdienstlosigkeit einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung gibt zu vielerlei Besorgnis Anlass. Trotz aller Anstrengung stockt diese Mode- und Luxusindustrie und wird sich kaum auf den früheren Stand erheben können, da im Ausland, speziell auch in Amerika, der Markt verschlossen ist durch eigene Betriebe, die billigere Arbeit liefern, und weil die launische Mode heute anderes erfordert.



VIERTER TEIL.

Die Bevölkerung.

I. Die Gliederung der Bevölkerung nach Berufsarten und Heimatzugehörigkeit.

Im Anschluss an die Darstellung der wichtigsten Zweige der wirtschaftlichen Tätigkeit sei hier zunächst auf die berufliche Gliederung der Bevölkerung verwiesen. Mangels statistischen Materials aus früheren Zeitabschnitten ist ein Zurückgreifen nicht möglich, so sehr es interessieren würde, erfahren zu können, in welchem Masse sich z. B. das Verhältnis zwischen der landwirtschaftlich und industriell tätigen Bevölkerung verschoben hat.

1. Die berufliche Gliederung für das Jahr 1905.

Die Betriebsstatistik vom Jahre 1905 gestattet erstmals eine Zusammenstellung der in den einzelnen Betrieben beschäftigten Personen (siehe Tabelle VI des Anhanges). Darnach beschäftigen sich von sämtlichen Erwerbstätigen des Gebietes mit:

Urproduktion	15,2%
Industrie	68,4%
Handel	10,2%
Verkehr	4,8%
Anderen Berufen	1,4%

Hierin überrascht die geringe Zahl der in der U r p r o d u k t i o n tätigen Personen. Erstere sind in der am dünnsten bevölkerten Gemeinde Untereggen in der maximalen Stärke von 59,2% vorhanden. Dahinter stehen Eggersriet, Mörschwil, Tübach mit immer noch über 45%. Eine erstaunlich kleine bäuerliche Gruppe zeichnet die Gemeinde Tablat aus (10,6%), obwohl das landwirtschaftlich benützte Areal ein sehr grosses Ausmass hat und am kleinsten ist sie naturgemäss in Rorschach (nur 1,8%). Klein ist die relative Zahl der Landwirte auch in den appenzellischen Gemeinden, wo sie nur in Trogen, Wald und Grub $\frac{1}{5}$ übersteigt. Diese Tatsache erklärt einigermaßen die grossen Schwankungen in den Bevölkerungsziffern seit 1860 und besonders seit 1910, wovon später die Rede sein wird.

Die I n d u s t r i e beschäftigt den grössten Teil der Bevölkerung bei 68,4%, d. h. gleich viel wie im Kanton Appenzell-A.-Rh. (Kanton St. Gallen 55,5%, Schweiz 38,6%). Am stärksten treten hervor: Rehetobel mit 81,6%, Speicher 77,5% und Tablat

75,9% Industrietätigen. Rorschach hat 70%, d. h. wenig mehr als der Durchschnitt.

Auch die industrieärmste Gemeinde Untereggen entspricht beinahe dem durchschnittlichen Anteil der Industriebevölkerung in der Schweiz. Zahlenmässig hat darum unser Gebiet vorwiegend industrielles Gepräge, wenn dieses auch in der Landschaft wenig hervortritt. Letzteres rührt hauptsächlich daher, dass eben ein grosser Teil der industriellen Tätigkeit, namentlich was die Stickerei anbetrifft, äusserlich nicht hervorsteicht, weil sie sich zu einem grossen Teil in der Hausindustrie abspielt.

Im Zusammenhange damit ist zu bemerken, dass auch die Tagwanderung viel dazu beiträgt, an sich industriearmen Gemeinden einen hohen Prozentsatz an Industriearbeitern zu sichern. Zahlreiche Personen finden vorab in den zunächst liegenden Industriegemeinden guten Verdienst, behalten aber ihren Wohnort bei, wo immer eine gute Möglichkeit des Hin- und Hergehens besteht. Ueber die Anzahl der Tagwanderer konnte ich auf den Gemeindekanzleien einige Angaben erhalten. Des weitern lassen sich dieselben einigermassen aus der Ausgabe von Eisenbahnabonnements bestimmen. Diese mehr oder weniger präzisen Zahlen betreffen den Herbst 1918. Rorschach meldete 474, Rorschacherberg 314, Goldach 280, Mörschwil 87, Tübach 79, Steinach 375, Horn 50 Tagwanderer.

Die Industrieplätze St. Gallen, Arbon und Rorschach machen sich vor allem durch eine grosse Frequenz von Seiten auswärts Ansässiger bemerkbar. Die Bahnzüge von Rorschach nach St. Gallen befördern täglich ca. 350 Arbeiter nach Erhebungen im Oktober 1918. Dabei ist zu sagen, dass vor dem Kriege diese Zahl zuzeiten eher grösser gewesen ist. Auch für die heutigen Verhältnisse ist diese Zahl zu niedrig eingestellt. Ausser jenen von Steinach, dessen Arbeiterscharen (ca. 300) sich nach Arbon begeben, sind in den dortigen Fabriken auch Leute beschäftigt, die aus Goldach (47), Tübach (12) und Rorschach (800 i. J. 1920) herbeiströmen.¹⁾ Anderseits kommen von Arbon fast keine Arbeiter in unser Gebiet, wie dies auch für Horn der Fall ist, da am Orte genug Arbeitsgelegenheit besteht.

Es entzieht sich aus mehrfachen Gründen jeder zuverlässigen Schätzung, wieviele Tagwanderer zwischen Rorschach und Goldach zirkulieren, desgleichen über die Zahl der von St. Fiden nach St. Gallen gehenden Arbeiter. (St. Fiden hat 82 Abonnements nach St. Gallen; viel mehr das Tram.) Die elektrische Bahn St. Gallen-Trogen befördert ca. 60 Arbeiter aus Speicher und Trogen nach St. Gallen. Zwischen den beiden letztern Orten ist die Bewegung sehr gering.

Die weiteste Fusswanderung legen ca. 6 Arbeiter zurück, die

¹⁾ Für 1921 zählt das Arbeitsamt Rorschach nur noch 50 Personen.

von St. Galler-Grub nach Rorschach zur Arbeit gehen. In Grub, Rehetobel, Eggersriet und Wald ist die Tagwanderung gar nicht bekannt, infolge schlechter Verkehrsbedingungen und grosser Distanzen. Dafür bietet nun Rehetobel mit seinen zahlreichen grössern und kleineren Stickfabriken und in der Hausindustrie hinreichend Verdienst für eine grosse Bevölkerung. Andernorts dagegen erhöht sich die Zahl der Industriebeschäftigten aus den Reihen der Tagwanderer um ein beträchtliches.

Ungefähr ein Zehntel der Bevölkerung betätigt sich im Handel. Am meisten Handelspersonen entfallen auf Rorschach und die übrigen verkehrs- und industriereichen Orte. Gerade in dieser Branche ist die Zuzählung nicht immer als exakt zu bezeichnen, da viele anderweitig Erwerbende je nach Umständen diesen oder einen andern Beruf als Hauptbeschäftigung anrechnen.

Im Verkehr überragt Rorschach alle übrigen Ortschaften bei weitem, indem 13,4% darin tätig sind. Die bahnabgewandten Gemeinden bringen die Verkehrsarmut in einem geringen Prozentsatz zur Geltung.

2. Die Heimatzugehörigkeit.

Von der Aufstellung einer besondern tabellarischen Uebersicht möchte ich hier Umgang nehmen. Ich erwähne diese Verhältnisse lediglich, um die stattgefundene Einwanderung, welche aber durch lange Jahrhunderte sich hinzieht, einigermaßen zu belegen. Aus der Volkszählung von 1910 ergibt sich folgendes:

Eine bodenständige Bevölkerung, wie wohl selten, trifft man in Eggersriet an. Dort sind noch 68% der Einwohner Ortsbürger. In den appenzellischen Gemeinden sind sodann, ausgenommen in Grub, durchschnittlich 30% Bürger der Wohngemeinde. Relativ klein ist ihre Zahl in den grossen Gemeinden, so in Goldach 3,9%, in Rorschach 3,2% und in Tablat nur 2,9%. In den übrigen Gemeinden des Bezirkes Rorschach ist sie ungefähr ein Zehntel der Bevölkerung.

Die Bürger anderer Gemeinden des Kantons machen im Mittel etwa 30 Prozent aus. Hier holt Grub Reserven mit 66,4 Prozent. Ueber 50 Prozent zählen sie ausserdem in Wald, Tübach und Untereggen. Ueber dem Mittel stehen dann noch Trogen, Speicher, Rehetobel, Goldach, Mörschwil und Rorschacherberg. Dagegen sind in Eggersriet nur noch 12 Prozent sonstige Kantonsbürger wohnhaft, in Steinach nur mehr 20 Prozent.

Die Schweizerbürger anderer Kantone stellen wiederum 30 Prozent für das Gesamtgebiet; im ganzen sind also durchschnittlich 70 Prozent Schweizerbürger. Die kleine thurgauische Exklave Horn hat 41,5 Prozent Schweizer aus andern Kantonen zu verzeichnen.

Die A u s l ä n d e r beteiligten sich insgesamt mit den letzten 30 Prozent an der Einwohnerschaft. Ihre Zahl ist in den meisten Gemeinden um vieles kleiner, wogegen die hohen Einwohnerzahlen der Industriegemeinden hieran den grössten Anteil haben. Rorschach zählt 41,5 Prozent (vornehmlich Deutsche), Tablat 40,4, Steinach 35,5 und Horn 24,2 Prozent. Gegen einen Fünftel Ausländer beherbergen auch die Gemeinden Rorschacherberg, Mörschwil und Tübach, während in den Gemeinden des Berglandes die Ausländer wenig vertreten sind. In Grub sind es nur 2 Prozent. Dagegen zählt man in der Stickerei sehr viel Italienerinnen, im Baugewerbe zahlreiche Italiener in den vorgenannten untern Gemeinden. So gibt es im Tablat 20,2 Prozent Italienischsprechende, in Steinach 14 Prozent, Rorschach 13 Prozent.

Anmerkung: Hinsichtlich der K o n f e s s i o n ist die Gliederung der Bevölkerung wie folgt:

Die appenzell-ausserrhodische Bevölkerung bekennt sich in überwiegender Mehrzahl (90—95 Prozent) zum reformierten Glauben. Mehrheitlich der katholischen Konfession angehörig ist die Bevölkerung in den st. gallischen Gemeinden. In den grösseren Ortschaften ist die Zahl der Katholiken zu derjenigen der Protestanten wie 2:1. In Steinach sind drei Viertel der Bevölkerung katholisch, in den übrigen mehr bauerlichen Gemeinden sind es 80—90 Prozent. In der thurgauischen Gemeinde Horn sind zwei Drittel Protestanten, ein Drittel Katholiken.

II. Die Bevölkerungsbewegung, besonders seit 1860.

Für die st. gallischen Gemeinden und die thurgauische Gemeinde Horn lässt sich über die Volkszahl in früheren Jahrhunderten kein genügendes Vergleichsmaterial beschaffen. Erst seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts stehen die Ergebnisse, für 1805 einer appenzellischen Volkszählung, für 1809 auf Grund einer Zählung in den Pfarrgemeinden des Kantons St. Gallen, für 1831, 1837 und 1850 obrigkeitliche Zählungen im Kanton St. Gallen zur Verfügung. Mit Rücksicht auf die damals noch in einigen Fällen von der heutigen verschiedenen politischen Einteilung einzelner Gemeinden war eine Interpolation notwendig. Diese kann naturgemäss nur eine angenäherte Richtigkeit beanspruchen. Die bezüglichen Werte sind in der Tabelle VIII des Anhangs mit * bezeichnet.

Mit dem Jahre 1860 ermöglicht die erste eidgenössische Volkszählung zum ersten Male eine genaue Feststellung der Wohnbevölkerung des ganzen Gebietes. Es ist dies auch gerade die Zeit, in welcher durch das Aufblühen der Industrie in St. Gallen und Rorschach, sowie in Arbon etc., namhafte Bevölkerungsverdichtung auftritt.

Ein Rückblick auf die vorherige Zeit kann immernin noch einige Aufschlüsse geben. Es beweisen beispielsweise die Volkszahlen für die appenzellischen Gemeinden, zitiert in der Arbeit von Ott (vergleiche No. 60, Tabellen im Anhang), dass diese seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine wesentliche Vermehrung erfahren haben. Im Zeitraum von 200 Jahren ist die Bevölkerung 3 mal stärker geworden; sie hat sich fast vervierfacht in Speicher, verdoppelt in Grub. In der kürzern Zeit von 1734 bis 1860 ist wiederum die Verdichtung in Speicher von 207 auf 283, in Rehetobel von 241 auf 344 Einwohner pro km² fortgeschritten; in Trogen jedoch nur von 220 auf 286, während sie in Grub und Wald fast stationär geblieben ist. Man erkennt darin un schwer den Einfluss der Hausindustrie, welche in dieser Periode zu hoher Blüte kam. Für die st. gallischen Gemeinden ist es nun freilich gewagter, einen derartigen Vergleich zu ziehen, weshalb ich jene früheren Einwohnerzahlen hier nicht extra wiedergebe. Immerhin kann ich laut Aufklärung durch den Archivar einige Zahlen aus den Pfarrbüchern im Stiftsarchiv St. Gallen zu Rate ziehen. So dürfte z. B. aus dem Jahre 1742 die Einwohnerzahl von Eggersriet mit 1497 Einwohnern als sicher gelten. Eggersriet hatte damals eine um wenig grössere Einwohnerzahl als heute. Im grossen und ganzen ist dieselbe aber durch 2 Jahrhunderte hindurch fast gleich geblieben. Es ist dies eine für die rein ländlichen Gemeinden charakteristische Erscheinung, wie sie auch aus andern Untersuchungen hervorgegangen ist. In ziemlich gleichem Verhältnis steht die Einwohnerzahl von Mörschwil von 1734 bis 1870.

Die B e v ö l k e r u n g s b e w e g u n g v o n 1860 bis 1910 lässt sich sodann für alle Gemeinden genau verfolgen. Die gesamte Einwohnerzahl beträgt 1860 26 696. Zwei einzige Gemeinden, Tübach und Horn, zählten damals weniger als 400 Einwohner. Mit Rorschach (2597) zählen Trogen (2932) und Speicher (3030) Einwohner zu den volkreichsten Gemeinden. Man beachte, dass im Jahre 1860 die letztern beiden Gemeinden eine höhere Zahl aufwiesen als Rorschach.

Ich habe die Volksdichte für das Jahr 1860, bezogen auf das Gesamtareal, kartographisch dargestellt (Kartenskizze S. 116). Der Durchschnitt von 252 Einwohnern per km² überragt bei weitem die an sich hohe Dichte des Kantons Appenzell-A.-Rh. (200), umsomehr diejenige des Kantons St. Gallen (85) und der Schweiz (62). Abgesehen von Grub und Wald liefern die appenzellischen Gemeinden die hohen Dichtezahlen, insbesondere Speicher (354) und Rehetobel (318). Der ganze Bezirk Rorschach ist ausser in seinem Hauptorte sehr dünn bevölkert.

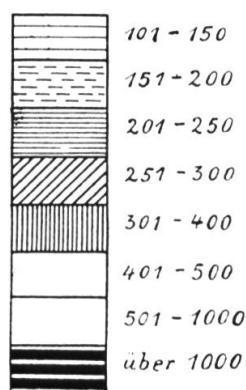
Im Zeitraum von 50 Jahren verzeichnen die nachfolgenden Gemeinden, um nur die grössten Werte hervorzuheben, eine Zunahme von:

Rorschacherberg	90%	Tablat	285%
Steinach	178%	Goldach	304%
Horn	179%	Rorschach	388%

Auch die Einwohnerzahl aller 15 Gemeinden zusammenge-
nommen hat sich beträchtlich erhöht und ist bis 1910 auf 59 441
Einwohner angestiegen, sodass jetzt diese nicht einmal halb so
grosse Fläche mehr Einwohner zählt als der ganze Kanton Appen-
zell-A.-Rh.

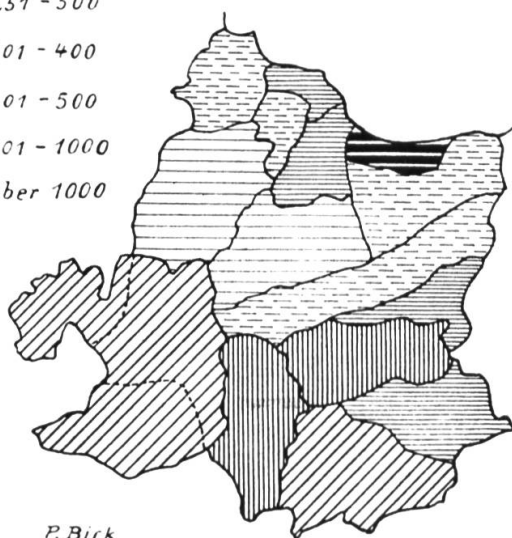
Nr. 6

Einwohner
per km²



Volksdichte

1860



P. Bick

0 1 2 3 4 5 km

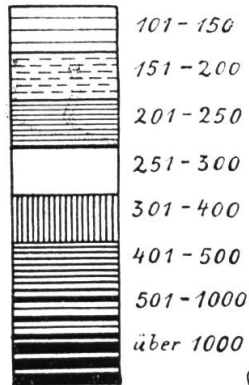
Die Volksdichte für 1910 (sie beträgt durchschnittlich 561, bzw. 514, wenn nur die Ortsgemeinde St. Fiden mitgezählt wird) ist fast viermal so gross wie die st. gallische (142) und über sechsmal grösser als die der Schweiz (91). Letztere macht allerdings auf das bewohnbare und produktive Gebiet bezogen 123 aus.) Den stärksten Ausschlag gibt nunmehr Rorschach mit der Dichte 7179, nachher folgt Tablat mit 984, bzw. die Ortsgemeinde St. Fiden mit 1205.

Die auf Seite 117 folgende Volksdichtekarte des Jahres 1910 gibt gegenüber früher schon ein mannigfaltigeres Bild. Eine relativ schwach besiedelte Zone trennt das ganze Gebiet in zwei volkreiche Regionen; es ist einmal eine Scharung um Rorschach zu konstatieren und eine durchgehend reichbevölkerte Landschaft

dem Bodenseeufer entlang bis nach Arbon, wo neuerdings eine enorme Volksverdichtung Platz greift, welche aber für uns nicht mehr in Betracht fällt; zweitens sind es die östlichen Aussenquartiere der Stadt St. Gallen, die ebenfalls eine sehr hohe Volksziffer aufweisen und daran schliesst sich unmittelbar das dichtbewohnte obere Goldachtal. In diesem ist die hohe Volkszahl der linksseitigen Gemeinden aus der verkehrsnahen Lage zu St. Gallen noch leicht zu verstehen, weniger die trotz ungünstigen topographischen Verhältnissen hervorstechende dichte Region von Rehetobel, überall eine Folge des industriellen Aufschwunges.

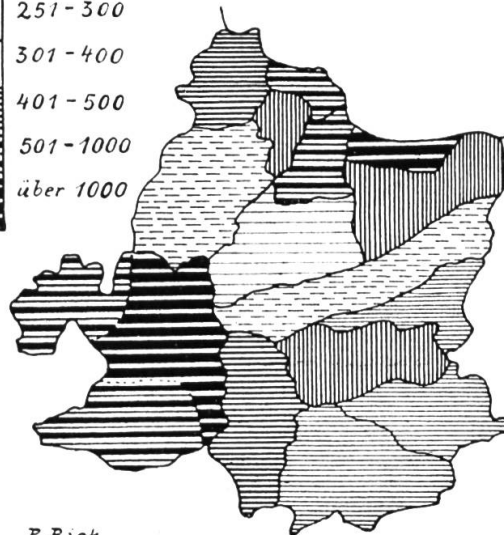
Nr. 7

Einwohner
per km²



Volksdichte

1910



P. Bick

0 1 2 3 4 5 km

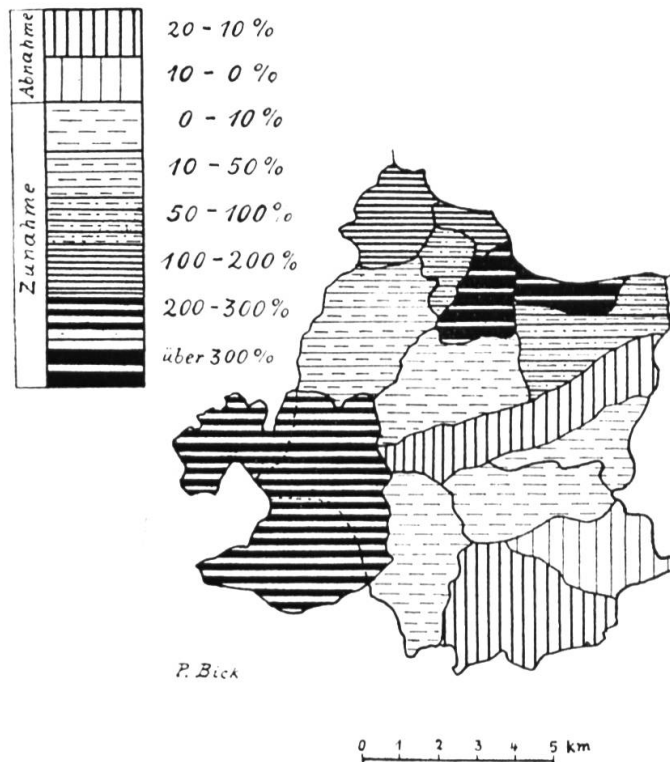
Ueber die relative Zunahme der Bevölkerung in den einzelnen Gemeinden im Abschnitt 1860—1910 orientiert die Karte über die Bevölkerungsvermehrung (S. 118). Darin erscheinen inmitten von Gemeinden mit bedeutendem Wachstum der Volkszahl solche, die in dieser Zeit gerade einen Rückgang erlebten, wie Trogen mit 19,3 Prozent und Eggersriet mit 17,3 Prozent. In geringem Betrage hält noch Wald zu dieser Entvölkerungsregion. So sind die appenzellischen Gemeinden in der Gesamtheit volksärmer geworden, da die Zunahme in Speicher und Rehetobel, auch in Grub, das Gegengewicht nicht zu halten vermochte.

Die an sich vorher schon sehr hohe Volksdichte konnte naturgemäss nicht mehr eine starke Steigerung erfahren.

Den grossen Ueberschuss stellen also die Gemeinden der tieferen Region, vorab jene mit den neueren Industrie Gründungen und Ansiedlung von ausserhalb der Wohngemeinde tätiger Arbeiterbevölkerung, wobei eben die zum Teil sehr günstigen Verkehrsbedingungen wesentlich beitrugen. Gegenüber einer Steigerung der Einwohnerzahl im ganzen um 122 Prozent, beträgt diese für Rorschach allein fast fünfmal soviel.

Nr. 8

Bevölkerungs-Bewegung
1860 - 1910.



Das eben behandelte Halbjahrhundert entspricht im grossen und ganzen einer Periode ausgiebigen wirtschaftlichen Gedeihens. Dank der bessern Anpassung an die Naturverhältnisse sind in der Landwirtschaft die Erwerbsaussichten günstiger geworden. Infolge der Erleichterung der Landarbeit in der reinen Graswirtschaft konnte sie allenthalben überschüssige Kräfte an die Industrie abgeben. Diese übte ihre aufsaugende Wirkung auf die entfernten Siedlungsräume aus, in denen die Ungunst des Verkehrs und anderer Faktoren zur Abwanderung veranlasste, während in den andern Gegenden keine Landflucht eintrat, weil

die Tagwanderung ihre bereits erwähnten Vorteile erweisen konnte, wie z. B. billigeres Wohnen als am Arbeitsorte. Deshalb blieb die auswärts arbeitende Bevölkerung gleichwohl im angestammten Wohnorte. Dafür erhielten die Industriegemeinden regen Zuzug an ausländischen Arbeitskräften, vorab die Stickerei an weiblichen, das Baugewerbe an männlichen aus Italien.

Ganz allgemein trifft zu, dass die Zuwanderung an der Bevölkerungsvermehrung einen viel stärkeren Anteil hat als die natürliche Vermehrung durch den Geburtenüberschuss. Letzterer wurde nur in den ländlichen Gemeinden wirksam.

Seit der V o l k s z ä h l u n g v o n 1910 sind ereignisschwere Jahre an uns vorübergegangen, die eine Erwähnung der Bevölkerungsbewegung in diesem nicht offiziellen Zeitabschnitt rechtfertigen. Aus dem Umstande der Lebensmittelrationierung konnte ich auf den Gemeindekanzleien Angaben über den Stand der Wohnbevölkerung vom 1. Dezember 1917 erhalten. Diese wurden in der Tabelle VIII ebenfalls aufgenommen.

Nach den Zeiten erfreulichen Aufstieges des wirtschaftlichen Lebens äussert sich nun in diesen Zahlen die seit 1914 eingetretene Depression. Von 1910 an ging zuerst die Industrie ihren Siegeszug weiter. In ihrem Gefolge schien der rapiden Bevölkerungszunahme keine Grenze gezogen zu sein. Mit aller Schärfe kehrte dann die Bewegung um, soweit nicht besondere Zweige erst zu blühen anfangen. Selbst die Stickerei konnte sich trotz allen Befürchtungen noch lange einer gedeihlichen Entwicklung erfreuen. Der Stillstand kam erst am Ende der Kriegsjahre und der weitere Einfluss auf die Bevölkerungsverhältnisse lässt sich noch heute nicht klar übersehen.

Innert den 7 Jahren trifft das Goldachtal im gesamten ein Verlust von 10,4 Prozent der Bevölkerungsziffer von 1910. Welcher Art dieser Verlust ist, lässt sich nicht bestimmt ermitteln. In der Regel handelt es sich um die Abwanderung der Ausländer infolge Einberufung zum Kriegsdienste, Wegzug zahlreicher ausländischer Familien, auch Abwanderung von schweizerischen Arbeitern infolge Militärdienst und nachheriger Nichtwiedereinstellung in den nämlichen Betrieben, besonders in der Stickerei, wo Entlassungen an der Tagesordnung waren.

Bezeichnenderweise berührt nun diese Verminderung der Bevölkerungszahl am wenigsten die ausserrhodischen Gemeinden, insbesondere Trogen mit nur 1 Prozent, welches ehemals schon einen Rückgang erfuhr. Eggersriet erlebte in dieser Zeit wieder einen kleinen Zuwachs der Einwohnerzahl.

Da die vorliegende Arbeit (ausgeführt in den Jahren 1917 bis 1919) verschiedener Umstände halber nicht eher in Druck

gegeben wurde, sind mittlerweile auch die Resultate der Volkszählung vom 1. Dezember 1920 erhältlich geworden. Ihre nachherige Verarbeitung erwies indessen keine bedeutsamen Abweichungen, welche die Berücksichtigung durchwegs verlangt hätten, trotzdem diese Absicht zuvor bestand. Es wurden darum lediglich die Einwohnerzahlen von 1920 in Tabelle VIII nachgetragen. Diejenige für das ehemalige Gebiet von Tablat, bzw. für St. Fiden, lässt sich wegen der vorgenommenen Kreiseinteilung in Gross-St. Gallen nicht errechnen und musste offen gelassen werden.

Wesenszug der Bevölkerungsbewegung der neueren Zeit ist das Anwachsen der städtischen und vorstädtischen Bevölkerung. Im Jahre 1910 sind laut Tabelle II bereits 45,2 Prozent der Bevölkerung in jenen Massenwohnplätzen konzentriert. Weiterhin wohnt zirka ein Fünftel der Gesamtbevölkerung in den Dörfern. Dabei zeigt es sich, dass wiederum jene Dörfer am meisten Einwohner auf sich vereinigen, wo entweder eigene Industrien sich vorfinden oder wenigstens in der nächsten Nähe. Goldach, Horn, Steinach z. B. beherbergen über 75 Prozent der Einwohner in Dörfern. Die enge Verbindung der Bevölkerung mit dem ernährenden Boden spricht sich hingegen in den bäuerlichen Gemeinden des Hügellandes aus, wo die in Weilern untergebrachte Bevölkerung am zahlreichsten ist. Ungeachtet der Vielheit der Höfe nimmt deren Bevölkerung zahlenmässig eine untergeordnete Stellung ein; sie beträgt nicht ganz 4 Prozent, in Eggersriet aber 20 Prozent.

Im Gegensatze zu vielen andern, ähnlichen Bedingungen unterliegenden Teilen der Schweiz bleibt aber zu beachten, dass trotz der Tatsache einer eingetretenen Landflucht von einer nennenswerten Entvölkerung keine Rede sein kann. Die Veränderung der Volkszahl während der Kriegszeit ist als eine vorübergehende Erscheinung zu werten. Wie bisher, so wird auch fernerhin die Bevölkerungsbewegung je nach dem Erfolg der allein herrschenden Stickerei-Industrie ausfallen.



SCHLUSSWORT.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie fasse ich wie folgt zusammen: Das Goldachgebiet, welches sich (in der eingangs erwähnten Erweiterung) von 400 bis 1250 m erhebt, liegt durchwegs in einer wirtschaftlich nutzbaren Region. Entsprechend dem Material des Untergrundes finden sich fast überall tiefgründige fruchtbare Nährböden, besonders in der Aufschüttungszone, vor. An Schatthängen und in den Tobeln gedeiht der Wald. Infolge des Niederschlagsreichtums und der stets wachsenden Nachfrage nach milchwirtschaftlichen Erzeugnissen ist die gesamte Landwirtschaft auf diesen Erwerbszweig eingestellt. Sie arbeitet mit um so grösserem Erfolge gegenüber dem früheren Landbau, als der Uebergang zum Futterbau, verbunden mit Viehzucht, einer vorteilhaften Anpassung an die klimatischen Verhältnisse, z. T. auch an die Bodenarten, gleichkommt. Abgesehen von der ungleichen Verbreitungsmöglichkeit des Obstbaues zeichnet das Goldachtal in Bezug auf die l a n d w i r t s c h a f t l i c h e N u t z u n g eine grosse Einheitlichkeit aus.

Letztere äussert sich auch darin, dass sich die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung in der grossen Mehrzahl der einen und hauptsächlichsten Industrie, welche überhaupt die ganze Ostschweiz beherrscht, der S t i c k e r e i - I n d u s t r i e zuwendet. Als Nachfolgerin der Leinwandweberei seit Jahrhunderten in hausgewerblichen Betrieben des Appenzellerlandes eingeführt, behauptet sie sich heute dort auch in Fabriken; namentlich in dieser Form ist sie in jüngerer Zeit auch in der tieferen Region eingezogen. Ihre starke Verbreitung wurde im Berglande keineswegs beeinträchtigt durch das Fehlen gut greifbarer Wasserkräfte und leichter Verkehrsbedingungen, welche andere Industriezweige fernhielten. Die Verarbeitung der fremden Baumwollstoffe gestattet in der Heimarbeit eine weitgehende Dezentralisation und ernährt den grössten Teil der Bevölkerung.

Die Eigenart des Goldachtales zeigt sich vorab in seinen V e r k e h r s v e r h ä l t n i s s e n. Längs der Goldach kann sich der Verkehr wegen der Tiefe und Enge des Haupttobels (und der Nebentobel) nicht entfalten. Quer zum Flusse besteht eine tektonisch bedingte Gefällsstufe. Immerhin besteht ein leichter und kürzerer Uebergang für das appenzellische Gebiet gegen die Hochtalung St. Gallens hinunter, wie auch ein wenig beschwerlicher Anstieg vom Bodensee herauf gegen jene Pforte zum westlich gelegenen Teile der Schweiz. Dagegen ist umgekehrt auf der rechten Talseite der Abstand zwischen der höhern Lage des Berglandes und der Seegegend ein beträchtlich grösserer als zwischen dem appenzellischen Mittelland und St. Gal-

len und es hat die rechte Talseite durch die Strassenbauten der Neuzeit erst einen mühsamen Verbindungsweg mit dem auch für sie wichtigen Platze St. Gallen erhalten.

Hinsichtlich der *Siedlungsentwicklung* erkennen wir eine ursprünglich schon geschlossenere und frühere Besitzergreifung des Wohnraumes in der unteren Region, gegenüber einer zuerst punktweisen Ansiedlung in den topographisch und wirtschaftlich bedingten Einzelhöfen des Appenzellerlandes. Gleichwohl ist dort unter dem Einfluss der Volksverdichtung in der Hausindustriepériode an bevorzugten Lagen die Entstehung grösserer gewerbereicher Dörfer nachgefolgt. So sind denn heute in jenen höhergelegenen Gebieten, wo sich die *Bevölkerung* mehrheitlich der industriellen Beschäftigung zuwendet, die Siedlungen zahlreicher und volkreicher als in den meistbegünstigten Landwirtschaftsgebieten des Hügellandes. Die allgemein bekannte Konzentration der industrietätigen Bevölkerung in und um die geeignetsten Arbeitsplätze kommt in den städtischen Verhältnissen Rorschachs, wie in den Vororten St. Gallens genügsam zum Ausdruck. Unter dem Einflusse von Industrie, Handel und Verkehr erweisen gerade letztere Ortschaften einen raschen Zuwachs der Volkszahl, nicht allein aus Gründen der natürlichen Bevölkerungsvermehrung, sondern namentlich infolge der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte. In den bäuerlichen Gemeinden zeigen die Volkszahlen geringe Zunahme und, was die jüngste Zeit anbetrifft, fast keine Abnahme.

Die starke Abschnürung einzelner, im weiten Raume doch wieder zusammengehörender Teile hat denn auch weiterhin in mannigfachen Aeusserungen des materiellen und geistigen Lebens bedeutsame Unterschiede hervorgerufen. Trotz der Hindernisse des freien Verkehrs findet sich unsere Bevölkerung zusammen in der Sorge um die Wohlfahrt des Lebens, in dem fast überall gleichartigen Landbau und in der von allen Seiten geförderten einen und wichtigsten Industrie. Diese beiden Arten der wirtschaftlichen Tätigkeit, mit den ihnen nachfolgenden Einwirkungen auf die Besiedlung, wie auf die Bevölkerungsverhältnisse, verbinden, was sonst die Vielgestaltigkeit der räumlichen Erscheinungen trennt.



Quellen-Verzeichnis.

LITERATUR.

(Die mit * versehenen Angaben bedeuten handschriftliche Quellen.)

1. Aktenstücke über Schifffahrt und Postwesen. St. Gallen 1803—1859.
2. Annalen der schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt. Jahrgänge 1901—1916. Zürich 1902—1917.
3. Appenzellisches Monatsblatt. Jahrgänge 1825—1845.
4. Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.
5. Arx, Ildefons von, Geschichten des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1801—1830.
6. Bauernhaus der Schweiz, Das. Herausgegeben vom schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich 1901.
7. Begleitwort zur Obstbaumzählung von Appenzell-A.-Rh. pro 1913. Durchgeführt vom kantonalen landwirtschaftlichen Verein. (Von J. Schiess.) Herisau 1914.
8. Bericht des kaufmännischen Direktoriums über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1910. Mit einer Beilage: Industriestatistik der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau. St. Gallen 1911.
9. Berlepsch, H. A., Der Bodensee und das Appenzellerland. Schweizerische Fremdenführer. Leipzig 1858.
10. Bernhard, Hans, Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Töss-tales. Diss. (Jahrbuch der Geogr. Ges. Zürich 1910/11.) Zürich 1911.
11. — Veränderungen in der Bodenkultur des Kantons Zürich. Mit 3 Karten. (Jahrbuch der Geogr. Ges. Zürich, 1913/14.) Zürich 1914.
12. Beyerle, K., Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon. Schriften des Ver. für Gesch. des Bodensees, 32. und 34. Heft. Lindau 1903/05.
13. Bickel, H., Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen von der Gründung bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts. Eine Studie. Freiburg i. Br. 1914.
14. Brückner, E., Die schweizerische Landschaft einst und jetzt. Rektoratsrede, Bern 1900.
15. Bürgerhaus der Schweiz, Das. 3. Band. St. Gallen und Appenzell. Herausgegeben vom schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Berlin 1913.
16. Cavelti, L., Entwicklung der Landeshoheit der Abtei St. Gallen in der alten Landschaft. Gossau 1914.
17. Caro, Georg, Beiträge zur deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte. Gesammelte Aufsätze. 2 Bde. Leipzig 1905 u. 1911.
18. Deike, J. C., Die nutzbaren Mineralien der Kantone St. Gallen und Appenzell. St. Gallen 1863.
19. Dierauer, J., Züge aus der Geschichte des appenzellischen Volkes bis zum Bundesvertrag von 1513. Herisau 1913.

- 20.* Engensperger, A., Die Entwicklung der Landgemeinden in der st. gallischen alten Landschaft von ihrem Entstehen bis zur französischen Revolution. Basler Dissertation.
21. Expertenberichte betr. die Kauf- und Kornhaus-, sowie die Hafenbauverhältnisse in Rorschach. Aus Auftrag des Kleinen Rats veröffentlicht. St. Gallen 1852.
22. Falkner, C., Die südlichen Rheingletscherzungen von St. Gallen bis Aadorf. Diss. Zürich 1910.
23. Falkner, C. und Ludwig, A., Beiträge zur Geologie der Umgebung von St. Gallen. Jahrbücher 1902/03 der st. gall. naturw. Ges. St. Gallen 1903.
- 23.a Fehlmann, H., Der schweizerische Bergbau während des Weltkrieges. Bern 1919.
24. Felder, G., Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung. Eine Heimatkunde, herausgegeben von der städtischen Lehrerschaft mit Unterstützung der Behörden und unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute. I. Band. St. Gallen 1916.
25. Flury, Ph., Die forstlichen Verhältnisse der Schweiz. Herausgegeben vom schweizerischen Forstverein. Zürich 1914.
26. Flückiger, O., Zur Geographie des Menschen auf dem Boden der Schweiz. Zürich 1910.
27. Früh, J., Die Drummlinslandschaft mit spezieller Berücksichtigung des alpinen Vorlandes. Jahrbuch der naturw. Ges. St. Gallen 1894/95. St. Gallen 1896.
28. — Zur Geologie von St. Gallen und Thurgau. Jahrbuch der naturw. Ges. St. Gallen 1884/85. St. Gallen 1886.
29. — Anleitung zu geologischen Beobachtungen, zur Kontrolle von Aufschlüssen etc. innerhalb der Blätter Dufour IX und IV. Bericht über die Tätigkeit der st. gall. naturw. Ges. 1895/96.
30. Früh, J. und Schröter, C., Die Moore der Schweiz. Bern 1904.
31. Furrer, Volkswirtschaftliches Lexikon der Schweiz. 4 Bde. Bern 1885—1902.
32. Gemälde der Schweiz. Rüsch, Gabriel, Der Kanton Appenzell, historisch, geographisch, statistisch geschildert. XIII. Heft. St. Gallen und Bern 1835.
33. — Pupikofer, J. A., Der Kanton Thurgau, historisch, geographisch, statistisch geschildert. 17. Heft. St. Gallen und Bern 1837.
34. Geographisches Lexikon der Schweiz. Verschiedene Artikel betr. den Kanton St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Neuenburg 1906.
35. Gmür, Max, Uebersicht der Rechtsquellen des Kantons St. Gallen bis 1798. St. Gallen 1897.
36. Gradmann, R., Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 21. Band. Heft I. Stuttgart 1913.
37. Gutzwiller, A., Molasse und jüngere Ablagerungen. Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. Lief. XIV. 1877.
38. — Das Verbreitungsgebiet des Säntisgletschers zur Eiszeit. Bericht über die Tätigkeit der st. gall. naturw. Ges. Jahr 1871/72.
39. Härry, A., Die historische Entwicklung der schweizerischen Verkehrswege. I und II. Frauenfeld 1911—1917.
40. Heer, O., Die Urwelt der Schweiz. 2. Aufl. Zürich 1879.
41. Heierli, J., Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.

42. Heim, A., Talstufen und Terrassen in den Alpentälern. Jahresbericht der naturf. Ges. Zürich, 1878.
43. Henne-Am Rhyn, O., Ortslexikon der Kantone St. Gallen und Appenzell. St. Gallen 1868.
44. Hettner, A., Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedlungen. Geogr. Zeitschrift, Heft VIII. 1902.
45. Hunziker, J., Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung.
6. Abschnitt: Das schwäbische Haus. Aarau 1908.
7. Abschnitt: Das Länderhaus. Aarau 1913.
46. Krucker, Hans, Die Amdener Landschaft und ihre Kultur. Diss. St. Gallen 1919.
47. Krumholz, E., Die Geschichte des Dampfschiffahrtsbetriebes auf dem Bodensee. Innsbruck 1906.
48. Landwirtschaft im Kanton St. Gallen, Die. Herausgegeben vom Volkswirtschaftsdepartement des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1907.
49. Lorenz, J., Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der schweizerischen Heimarbeit. I. Heft und II. Heft, 2. Teil: Die Heimarbeit in der Baumwollindustrie. Zürich 1900 und 1911.
50. Ludwig, A., Ueber die Lagerung der Schieferkohle von Mörschwil. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der st. gall. naturw. Ges. St. Gallen 1910.
51. — Ueber die Entstehung des Rheintales und des Bodensees. Separatabdruck aus dem 54. Bd. des Jahrbuches der st. gall. naturw. Ges. St. Gallen 1917.
- 52.* — Geologische Begutachtung des Bahnprojektes St. Gallen-Altstätten. Eigentum von Jb. Biroll, Altstätten.
53. Maurer, Billwiller und Hess, Das Klima der Schweiz. Frauenfeld 1909/10.
54. Merz, J., Vollständiges Lexikon des Kantons Appenzell. St. Gallen 1832.
55. Miakowski, A. von, Die schweizerische Allmend in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig 1879.
56. Naef, A., Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen, mit Inbegriff der damit in Zusammenhang stehenden appenzellischen Begebenheiten von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Zürich, St. Gallen 1867.
57. Neujahrsblatt Rorschach. Verschiedene Jahrgänge.
58. Neujahrsstücke. Der Kanton St. Gallen, oder geographische, statistisch-naturkundliche Darstellung seiner Bezirke. St. Gallen 1827—1836.
59. Nüscheler, A., Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen. II. Heft, Bistum Konstanz. Zürich 1867.
60. Ott, A., Die Siedelungsverhältnisse beider Appenzell. Diss. (Jahrbuch der Geogr. Ges. Zürich 1913/14 und 1914/15.) Zürich 1915.
61. Passarge, S., Physiologische Morphologie. Sonderabdruck aus «Mitt. der Geogr. Ges. in Hamburg», Band XXVI, Heft 2, Hamburg 1912. Dazu: Morphologischer Atlas.
62. Rietmann, U., Ortslexikon des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1818.
63. Roemer, Ad., Durch Natur und Kultur bedingte landschaftliche Veränderungen im untern Linthgebiete. Diss. St. Gallen 1918.

64. Rüetschi, G., Das Klima von St. Gallen. Siehe unter No. 24.
65. — Ein Blatt mit 15 Querprofilen durch die Talung der Stadt St. Gallen. Begleitwort zur Profiltafel. St. Gallen 1916.
66. Sapper, Karl, Geologischer Bau und Landschaftsbild. Erschienen in: «Die Wissenschaft». Braunschweig 1917.
67. Sester, F., Die wirtschaftliche Lage der hausindustriellen Handmaschinensticker in der Ostschweiz. Bonn 1903.
68. Scheibener, E., Die Schieferkohlen von Mörschwil. No. 31 der St. Galler Blätter. 1911.
69. Schiess, Tr., unter Mitwirkung von Marti, A., Appenzeller Urkundenbuch. I. Band, bis zum Eintritt Appenzells in den Bund der Eidgenossen 1513. Trogen 1913.
70. Schlatterer, A., Die Ansiedelungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1891.
71. Schlatter, S., Unsere Wohnstätten, wie sie waren und wurden. Neujahrsblatt der Stadt St. Gallen 1910.
72. Schmid, E., Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau. Zürcher Diss. Lindau 1918.
73. Schmidt, H., Die schweizerischen Industrien im internationalen Konkurrenzkampfe. Zürich 1912.
74. Steinmann, A., Die ostschweizerische Stickereiindustrie. Eine volkswirtschaftlich-soziale Studie, mit einem Anhang über die sanitären Verhältnisse. Diss. Zürich 1905.
75. Suter, J., Die reine Graswirtschaft in der Hügelregion des nordost- und zentralschweizerischen Alpenfusslandes. Merseburg 1910.
76. Swaine, A., Die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse der Einzelsticker in der Nordostschweiz und Vorarlberg. Strassburg 1895.
77. Tanner B., Speicher, im Kanton Appenzell. Trogen 1853.
78. Walser, H., Stand und Aufgabe der Siedlungsgeographie der Schweiz. 43. Jahrbuch des Ver. schweiz. Gymnasiallehrer. Aarau 1914.
79. Wartmann, H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Band I—V. Zürich 1863—1913.
80. — Industrie und Handel des Kantons St. Gallen, 1881—1890. St. Gallen 1897.
81. — Industrie und Handel der Schweiz im 19. Jahrhundert. Bern 1902.
82. Zellweger, Joh. Caspar, Urkunden zur Geschichte des appenzellischen Volkes. Trogen 1830—1840.
83. Zollikofer, R., Der Osten meines Vaterlandes, oder die Kantone St. Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817. St. Gallen 1818.

STATISTIK.

84. Schweizerische Arealstatistik. Liefg. 184. Bern 1912.
85. Statistik des Kantons St. Gallen: Gsell, W., die st. gallische Landwirtschaft in den Jahren 1888—1912. XXXI. Heft. St. Gallen 1913.
86. Schweizerische Anbaustatistik vom Jahre 1917. 208. Liefg. Bern.

87. Ergebnisse der Kartoffelbestandesaufnahme vom 17. Januar 1918 und der Erhebung über die Kartoffelanbaufläche pro 1918. 209. Liefg. Bern 1918.
88. Statistik des Kantons St. Gallen: Heeb, G., Rebareal, Rebenwert und Rebenenertrag im Kanton St. Gallen. XVIII. Heft c.
89. Ergebnisse der Eidgenössischen Viehzählungen:

I. schweiz. Viehzählung vom 24. April 1866. Liefg. 9.			
VII.	"	"	21. " 1911. " 178.
VIII.	"	"	19. " 1916. " 207.
* IX.	"	"	19. " 1918, nach den Erhebungsbogen.
- 90.* St. Gallische Käserei-Statistik. (Kantonales Milchamt, Custerhof, Rheineck.)
91. Obstbaumzählung des kantonalen landwirtschaftlichen Vereins von Appenzell-A.-Rh. vom Jahre 1913.
92. Eidgenössische Betriebszählung vom 9. August 1905. 154. Liefg. 2.—4. Bd. Bern 1908—1912.
93. Ergebnisse der Eidgen. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe und die darin beschäftigten Personen. 154. Liefg.
94. Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählungen:

vom 10. Dez. 1860, 1. Liefg.		Bern 1862,	
" 1. "	1870,	1. Band,	" 1872,
" 1. "	1880, LI. "	1. "	" 1881,
" 1. "	1888, 84. "	1. "	" 1892,
" 1. "	1900, 140. "	1. "	" 1904,
" 1. "	1910, 195. "	1. "	" 1915.
95. Statistik des Kantons St. Gallen: Müller, O., Die Bevölkerungsbe-
 wegung im Kanton St. Gallen von 1837—1900. XVI. Heft. Bern
 1901.
- 96.* Angaben der Gemeinderationierungsstellen über den Stand der
 Wohnbevölkerung vom 1. Dezember 1917.
97. Statistik des Kantons St. Gallen: Studer, J., Die Ergebnisse der
 Wohnungszählung vom 1. Dezember 1910 in den Gemeinden St.
 Gallen, Straubenzell und Tablat. XXIX. Heft. St. Gallen 1912.
98. Schweizerisches Ortschaftenverzeichnis 1900. Liefg. 150. Bern 1906.
- 99.* Schweizerisches Ortschaftenverzeichnis nach der eidgen. Volkszäh-
 lung vom 1. Dezember 1910. (Durch Vermittlung des Eidgen.
 Statistischen Bureaus Bern.)
100. id. pro 1920.
101. Graphisch-statistischer Atlas der Schweiz. 1914.

KARTEN UND PLÄNE.

102. Topographischer Atlas der Schweiz. Masstab 1:25 000. (Siegfried-
 Blätter) No. 77, 78, 79, 80, 222, 223.
103. Ueberdruckblatt St. Gallen und Umgebung, 1:25 000, 1915.
104. Topographische Karte der Schweiz. (Dufourkarte) 1:100 000. Bl.
 IV und IX.
105. Ueberdruckblatt St. Gallen, 1:100 000.
106. Schweizerischer Schulatlas für Mittelschulen. Seite 17, Appenzel-
 ler Berge und Rheintal. Masstab: 1:125 000. 1910.
107. Die topographische Karte des Kantons St. Gallen mit Einschluss
 des Kantons Appenzell. Masstab: 1:25 000. Aufgenommen von
 J. Eschmann, 1840—1846.

108. Säntis- und Churfirstengebiet. Reliefkarte von Fr. Becker. Massstab 1 : 75 000.
109. Exkursionskarte von St. Gallen und Umgebung. Herausgegeben vom Verkehrsverein. Masstab: 1 : 50 000.
110. Geologische Karte von St. Gallen und Umgebung. (Beilage zu No. 23.) Masstab 1 : 25 000. Von C. Falkner und A. Ludwig.
111. Geologische Karte der Schweiz. Masstab 1 : 100 000. Ueberdruck der Dufourkarte, Blätter IV und IX. Von Gutzwiller, Kaufmann, Moesch.
112. Atlas über Industrie und Handel der Schweiz. (1770—1870.) Von H. Wartmann. St. Gallen.
113. Uebersichtskarte des Gebietes der Ostschweizerischen Stickereiindustrie (Handmaschinen- und Schifflimaschinen-Stickerei) im Jahre 1910. Nach der statistischen Aufnahme des kaufmännischen Direktoriums St. Gallen.
114. Uebersichtskarte der Industrie der Kantone St. Gallen und Appenzell im Jahr 1910. Masstab 1 : 125 000. Nach der statistischen Aufnahme des kaufmännischen Direktoriums St. Gallen.
- 115.* Verschiedene Grundrisse und Wirtschaftspläne der fürststädtischen Besitzungen im heutigen Bezirk Rorschach und der Gemeinde Tablat, aus dem 18. Jahrhundert stammend. (Im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrt.)
- 116.* «Rorschacher Atlas». Eine Sammlung von Grundrissen. (Im Stiftsarchiv St. Gallen.)
117. Katasterpläne der Gemeinden Rorschach, Goldach, Tübach, Horn, Mörschwil.
118. Stadtplan von St. Gallen III (Kreis Ost).



Tabelle I.

Arealverhältnisse

Politische Gemeinden	Gesamtfläche			Areal nach Landeskulturverhältnissen								Areal in ‰ der Gesamtfläche				Höhenlage der Haupt-siedlung
				Produktiv						Unproduktiv		Produktiv			Unpro- duktiv Total	
				Land- und alp- wirtschaftlich benutzter Boden		Forst- wirtschaftlich benutzter Boden		Total				Land- u. alp- wirtschaftl. benutzter Boden	Forst- wirtschaftl. benutzter Boden	Total		
	km²	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a	ha	a					m ü. M.
1. Speicher	7	92	33	583	63	181	50	765	13	27	20	73,66	22,91	96,57	3,43	936
2. Trogen	10	22	16	497	25	506	50	1003	75	18	41	48,65	49,55	98,20	1,80	904
3. Wald	6	69	15	533	10	125	02	658	12	11	03	79,67	18,68	97,35	2,65	962
4. Rehetobel	6	82	87	543	94	125	13	669	07	13	80	79,66	18,32	97,98	2,02	958
5. Grub	4	12	52	308	12	96	22	404	34	8	18	74,70	23,32	98,02	1,98	810
6. Eggersriet	8	65	68	503	56	337	78	841	34	24	34	58,17	39,02	97,19	2,81	826
7. Untereggen	7	26	98	461	44	243	87	705	31	21	67	63,47	33,55	97,02	2,98	620
8. Tablat	22	71	81	1501	92	676	11	2178	03	93	78	66,11	29,76	95,87	4,13	648
9. Mörschwil	9	96	97	836	35	126	67	963	02	33	95	83,89	12,71	96,60	3,40	564
10. Tübach	2	00	95	185	55	3	60	189	15	11	80	92,34	1,79	94,13	5,87	424
11. Steinach	4	46	19	408	65	14	29	422	94	23	25	91,59	3,20	94,79	5,21	403
12. Horn	1	62	68	133	25	6	77	140	02	22	66	81,91	4,16	86,07	13,93	402
13. Goldach	4	76	46	404	15	50	90	455	05	21	41	84,83	10,68	95,51	4,49	459
14. Rorschacherberg	7	01	81	557	45	123	73	681	18	20	63	79,43	17,63	97,06	2,94	566
15. Rorschach	1	77	04	77	30	—	—	77	30	99	74	43,66	—	43,66	56,34	404
Total	106	05	60	7535	66	2618	09	10153	75	451	85	71,15	24,68	95,83	4,17	

Tabelle II.

Siedlungen und Einwohnerzahlen pro 1910

Politische Gemeinden	Gesamt- fläche (in ha)	Anzahl der Siedlungen										Anzahl der Einwohner											
		Städte u. städtische Agglomer.		Dörfer		Weiler		Höfe		Total		per km² (Siedlungsdichte)	Städte und städtische Agglom'tionen		Dörfer		Weiler		Höfe		Total		per km² (Volks-Dichte)
		abs.	o/o	abs.	o/o	abs.	o/o	abs.	o/o	abs.	o/o		absolut	o/o	absolut	o/o	absolut	o/o	absolut	o/o	absolut	o/o	
1. Speicher	792,33	—	—	1	1,8	44	77,1	12	21,1	57	100	7,2	—	—	845	25,5	2317	69,9	153	4,6	3315	100	419
2. Trogen	1022,16	—	—	1	1,2	51	63,8	28*	35,0	80	100	7,7	—	—	629	26,8	1551	66,0	170	7,2	2350	100	229
3. Wald	669,15	—	—	1	2,3	32	72,7	11	25,0	44	100	6,6	—	—	327	22,3	1081	73,5	60	4,1	1468	100	220
4. Rehetobel	682,87	—	—	1	2,4	36	85,7	5	11,9	42	100	6,2	—	—	663	27,5	1729	71,5	24	1,0	2416	100	355
5. Grub	412,52	—	—	1	3,8	16	61,5	9	34,7	26	100	6,3	—	—	176	18,5	717	75,2	60	6,3	953	100	232
6. Eggersriet	865,68	—	—	2	2,5	35	43,3	44	54,2	81	100	9,4	—	—	285	20,4	822	58,9	287	20,7	1394	100	161
7. Untereggen	726,98	—	—	1	2,9	10	29,4	23	67,7	34	100	4,7	—	—	211	28,1	420	56,0	119	15,9	750	100	102
8. Tablat (Ortsgemeinde St.Fiden)	826,50	5	13,1	—	—	22	57,9	11	29,0	38	100	4,6	8563	85,9	—	—	1308	13,2	91	0,9	9962	100	1205
9. Mörschwil	996,97	—	—	1	2,1	26	55,4	20	42,5	47	100	4,7	—	—	469	26,8	1105	63,4	171	9,8	1745	100	175
10. Tübach	200,95	—	—	1	7,6	3	23,0	9	69,4	13	100	6,5	—	—	400	62,0	102	15,8	144	22,2	646	100	323
11. Steinach	446,19	—	—	2	11,1	6	33,3	10	55,6	18	100	4,0	—	—	1646	84,1	255	13,0	58	2,9	1959	100	430
12. Horn	162,68	—	—	1	10,0	1	10,0	8	80,0	10	100	6,2	—	—	928	87,2	77	7,2	60	5,6	1065	100	658
13. Goldach	476,46	—	—	2	5,5	12	33,3	22	61,1	36	100	7,5	—	—	3067	76,6	731	18,2	209	5,2	4007	100	838
14. Rorschacherberg	708,81	1	1,4	—	—	41	57,0	30	41,6	72	100	10,3	34	1,4	90	3,8	1981	84,0	253	10,8	2358	100	337
15. Rorschach	177,04	1	100	—	0	—	0	—	0	1	100	0,6	12707	100,0	—	0	—	0	—	0	12707	100	7179
Total	9160,29	7	1,2	15	2,5	335	55,9	242	40,4	599	100	6,5	21304	45,2	9736	20,7	14196	30,2	1859	3,9	47095	100	514

* + Hinterkreuzalp (1 temporäre Siedlung).

Tabelle III u. IV.

Ergebnisse der 9. schweiz. Viehzählung							
vom 19. April 1918.							
Politische Gemeinden	Vieh- Besitzer		Pferde	Rind- vieh	Schweine	Schafe	Ziegen
	im ge- samten	Rindvieh- Besitzer					
1. Speicher	125	102	24	952	64	161	73
2. Trogen	132	112	15	800	87	6	103
3. Wald	122	103	13	666	154	4	79
4. Rehetobel	161	146	16	697	82	3	88
5. Grub	91	82	6	421	100	2	33
6. Eggersriet	142	132	14	891	227	—	31
7. Untereggen	73	68	17	617	111	—	44
8. Tablat	236	160	173	1737	339	178	70
9. Mörschwil	93	83	127	1034	70	9	4
10. Tübach	32	28	28	339	202	—	7
11. Steinach	46	35	42	472	108	4	13
12. Horn	25	14	30	138	11	12	7
13. Goldach	58	44	49	464	75	17	17
14. Rorschacherberg	107	90	30	738	77	12	24
15. Rorschach	53	10	59	98	109	—	5
Total	1496	1209	643	10064	1814	408	498

Bestand an Milchkühen von 1866—1918									
(Zusammengestellt nach der Schweiz. Viehstatistik.)									
Gemeinden	Gesamtzahl der Milchkühe				Anzahl Kühe auf			Zunahme von 1866 bis zur Höchstzahl	
	1866	1911	1916	1918	1km ² land- wirt. Areal	1000 Einw.			
						1866	1911		%
1. Speicher	549	582	<u>635</u>	593	1911 100	181	176	16	
2. Trogen	481	484	<u>508</u>	446	97	101	206	6	
3. Wald	405	476	<u>512</u>	463	89	262	324	27	
4. Rehetobel	352	430	<u>472</u>	442	79	150	178	34	
5. Grub	212	283	<u>297</u>	285	92	225	297	40	
6. Eggersriet	447	655	<u>658</u>	609	130	265	470	47	
7. Untereggen	241	<u>428</u>	<u>425</u>	388	92	325	570	77	
8. Tablat	1083	<u>1519</u>	<u>1414</u>	1295	101	186	83	40	
9. Mörschwil	393	<u>942</u>	<u>919</u>	842	113	286	541	114	
10. Tübach	87	<u>265</u>	<u>271</u>	260	143	222	411	212	
11. Steinach	207	<u>386</u>	<u>381</u>	363	94	292	197	87	
12. Horn	75	<u>136</u>	<u>153</u>	98	102	196	128	104	
13. Goldach	249	<u>389</u>	<u>355</u>	314	96	251	97	56	
14. Rorschacherberg	412	<u>658</u>	<u>606</u>	561	114	332	279	60	
15. Rorschach	113	<u>99</u>	<u>102</u>	80	128	44	8	32	
Total	5499	7732	7706	7039	102	206	130	41	

Anmerkung: Unterstrichene Zahlen bedeuten das Maximum zwischen 1866 und 1918.

Anmerkung: Unterstrichene Zahlen bedeuten das Maximum zwischen 1866 und 1918.

Tabelle V u. VI.

Areal und Betriebsverhältnisse der Landwirtschaft							Verteilung der Erwerbstätigen nach Betriebsgruppen											
nach den Ergebnissen der Schweiz. Betriebszählung von 1905							nach den Ergebnissen der Schweiz. Betriebszählung von 1905											
Politische Gemeinden	Landwirt- schaftlich benütztes Areal	Landwirtschaftliche Betriebe			Beschäftigte Personen per Betrieb	Anzahl der Kühe per Betrieb	Gemeinden	In den Betrieben beschäftigte Personen										
		Anzahl	in % aller Betriebe	Durch schnittsgr.				Total	Urproduktion		Industrie		Handel		Verkehr		And. Berufe	
									total	%	total	%	total	%	total	%	total	%
1. Speicher	584	156	17,4	3,75	1,6	3,7	1. Speicher	1993	215	10,7	1542	77,5	161	8,1	54	2,7	21	1,0
2. Trogen	497	183	22,8	2,72	1,3	2,6	2. Trogen	1258	252	20,0	832	66,1	116	9,3	31	2,5	27	2,1
3. Wald	533	140	30,9	3,81	1,8	3,4	3. Wald	956	269	28,1	632	66,1	39	4,1	14	1,5	2	0,2
4. Rehetobel	544	187	24,6	2,92	0,95	2,3	4. Rehetobel	1513	190	12,6	1234	81,6	75	4,9	12	0,8	2	0,1
5. Grub	308	106	28,9	2,92	1,2	2,7	5. Grub	570	133	23,5	390	68,3	35	6,1	9	1,6	3	0,5
6. Eggersriet	504	167	40,6	3,03	2,1	3,9	6. Eggersriet	782	379	48,4	335	42,9	51	6,5	5	0,7	12	1,5
7. Untereggen	461	74	49,4	6,23	2,5	5,8	7. Untereggen	334	198	59,2	115	34,5	16	4,8	4	1,2	1	0,3
8. Tablat	1502	225	11,4	6,00	2,8	6,75	8. Tablat	6397	681	10,6	4851	75,9	665	10,4	118	1,8	82	1,3
9. Mörschwil	836	94	34,8	8,79	3,7	10	9. Mörschwil	784	356	45,4	295	37,6	78	10,0	19	2,4	36	4,6
10. Tübach	186	30	46,9	6,20	3,5	8,8	10. Tübach	210	107	51,0	84	40,0	18	8,5	1	0,5	—	—
11. Steinach	409	52	21,8	7,87	3,4	7,4	11. Steinach	515	176	34,1	268	52,1	65	12,6	4	0,8	2	0,4
12. Horn	133	26	17,8	5,13	3,0	5,2	12. Horn	544	87	16,0	367	67,4	60	11,1	27	5,0	3	0,5
13. Goldach	404	57	15,1	7,08	3,1	6,8	13. Goldach	1354	196	14,5	928	68,5	143	10,6	23	1,7	64	4,7
14. Rorschacherberg	577	111	37,5	5,20	2,7	5,9	14. Rorschacherberg	678	306	45,2	283	41,7	71	10,4	6	0,9	12	1,8
15. Rorschach	77	25	1,8	3,08	3,0	4	15. Rorschach	6207	109	1,8	4320	69,5	869	14,0	830	13,4	79	1,3
Total	7536	1633	19,1	4,62	2,0	4,7	Total	24095	3654	15,2	16476	68,4	2462	10,2	1157	4,8	346	1,4
Kt. Appenzell A.Rh.	17423	16253		1,38	0,4	0,8	Kt. Appenzell A.Rh.	33260	6360	19,1	22846	68,7	3021	9,1	663	2,0	370	1,1
Kt. St. Gallen	136675	53359		2,57	0,8	1,2	Kt. St. Gallen	150976	44414	29,4	83779	55,5	14933	9,9	5617	3,7	2233	1,5
Schweiz	2321234	571498		4,06	1,3	1,4	Schweiz	1851599	796525	43,1	716986	38,6	217908	11,8	86789	4,7	33382	1,8

(Aus der Beilage zum Bericht des kaufmännischen Direktoriums St. Gallen, siehe Lit. Verz. Nr. 8)

Tabelle VII.

Politische Gemeinden	Fabrik - Industrie																Haus - Industrie															
	Spinnerei		Zwirnereien u. Bobinerien		Mech. Weberei		Kettentisch- Stickerei		Mechanische Stickerei				Lorraine- Scherelei	Ausüsterei	Sengerei	Bleichelei	Appretur	Färberei	Druckerei	Mechan. Werksstätten	Hilfsperson	Hand- weberei	Kettentisch- Stickerei		Mechan. Stickerei		Hilfsarbeiter					
									Handmasch.		Schiffilimasch.												Hand- weberei	Kettentisch- Stickerei	Handmasch.		Schiffilim		Feine Hand- innen stickerei	Hand- weberei	Kettentisch- Stickerei	Mechan. Stickerei
	Spindeln	Arb.	Spindeln	Arb.	Stühle	Arb.	M.	Arb.	M.	Arb.	M.	Arb.	Arb.	Arb.	Arb.	Arb.	Arb.	Arb.	M.	Arb.	M.	Arb.			Arb.	innen	weberei	Stickerei				
1. Speicher			160	2	60	41	14	11	93	161	9	24			180				22	222	5	113	217	2	8	4	31	3	134			
2. Trogen			1040	14			3		10	17								18	368	17	52	99			2	45	6	65				
3. Wald							15	13	46	84									218	3	106	202	2	5	1	27	9					
4. Rehetobel			1150	20	135	257												5	181	2	271	608	1	3		21		78	1			
5. Grub			106	3					26	46									110		79	170	1	3		17						
6. Eggersriet									18	28										1	41	70	1	3	12			51				
7. Untereggen									19	32											13	24			1			37				
8. Tablat	19368	78					40	60	33	44	358	1228	116	67		26	116	7	15	19	40	5	18	14		6	1001	6				
9. Mörschwil									4	6	12	49					1		3	17	33			2			50					
10. Tübach																					1	2						28				
11. Steinach			648	7						10	31						1			4	8	2	4	2				135				
12. Horn										14	58		51	145			6		1							2	4	9				
13. Goldach										95	283						20			4	8	5	15				232					
14. Rorschacherberg														73		16	8		1	1	2						137	2				
15. Rorschach			11136	103					3	6	619	1222	30	46	141	554	517											309	4			
Total der Arbeiter		78		149		298		84		424		2895	197	511	141	596	714	1106	48		1483		59	38	141	26	2261	22				
Total der Maschinen	19368		14240		195		72		252		1117									72		19										

Tabelle VIII.

Bevölkerung

Politische Gemeinden	Einwohnerzahlen										Zu- und Abnahme der Bevölkerung						Volksdichte											
											1860 — 1910		1910 — 1917		1910 — 1920													
	1805 09	1837	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1917	1920	absolut	o/o	absolut	o/o	absolut	o/o	1805 09	1837	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1917	1920		
	(1805)								circa								(1805)											
1. Speicher	2245	2500	3030	3149	3201	3038	3041	3315	3150	3083	+285	+	9,4	— 165	— 5	— 232	— 7	283	316	383	397	405	383	384	419	397	389	
2. Trogen	2254	2395	2932	2906	2629	2582	2496	2350	2326	2264	—582	—	19,2	— 24	— 1,0	— 86	— 3,7	220	234	286	285	258	253	243	229	228	217	
3. Wald	1386	1489	1542	1490	1510	1537	1480	1468	1421	1354	— 74	—	4,8	— 47	— 3,2	— 114	— 7,8	207	224	231	223	226	230	222	220	213	202	
4. Rehetobel	1802	1958	2343	2325	2279	2229	2184	2416	2366	2209	+53	+	2,3	— 50	— 2,1	— 207	— 8,5	264	287	344	343	341	327	321	355	347	324	
5. Grub	808 (1809)	934	942	933	1027	992	1017	953	908	830	+11	+	1,2	— 45	— 4,7	— 123	— 12,9	196	227	229	227	251	242	247	232	221	202	
6. Eggersriet	1433	1479	1685	1509	1466	1454	1466	1394	1420	1347	—291	—	17,3	+ 26	+1,8	— 47	— 3,4	168	171	196	175	170	168	170	161	164	156	
7. Untereggen	616	718	740	728	786	769	715	750	719	751	+10	+	1,4	— 31	— 4,1	+ 1	+0,13	85	98	101	100	108	106	98	102	99	104	
8. Tablat	3510	4160	5791	6578	8092	9816	12549	22308	19471		+16517	+	285	—2837	—11,2			155	183	255	290	356	433	552	984	858		
9. Mörschwil	1324	1341	1377	1315	1458	1508	1578	1745	1616	1704	+368	+	26,8	—129	— 6,8	— 41	— 2,3	133	135	138	132	146	152	158	175	162	171	
10. Tübach	*340	357	393	388	421	420	566	646	668	633	+253	+	64,3	+ 22	+3,4	— 13	— 2	170	178	196	194	210	210	283	323	334	316	
11. Steinach	*464	759	710	745	900	967	1270	1959	1760	1817	+1249	+	178	—199	—10,2	— 142	— 7,2	104	170	158	167	202	217	285	430	395	407	
12. Horn	?	?	382	411	427	542	700	1065	1062	1076	+683	+	179	— 3	— 0,3	+ 11	+1,03	?	?	237	250	263	386	433	658	657	665	
13. Goldach	903?	747	991	1211	1387	1748	2276	4007	3682	3722	+3016	+	304	—325	— 8,1	— 285	— 7,1	190?	157	208	255	290	368	477	838	774	800	
14. Rorschacherberg	2621	1125	1241	1357	1369	1541	1786	2358	2095	2123	+1117	+	90,0	—263	—10,6	— 235	— 10	161	178	194	196	221	255	337	299	304		
15. Rorschach	1527	2597	3493	4368	5844	9114	12707	11335	11582	+10110	+388			—1372	—10,8	—1125	— 8,8	864	1468	1973	2468	3302	5149	7179	6404	6543		
Total			26696	28538	31320	34987	42238	59441	53999		+32725	+	122	—5442	—10,4			?	?	252	269	296	330	398	561	509		
Kt. Appenzell A -Rh																				200	202	214	223	228	239			
Kt. St. Gallen																				85	89	98	117	129	142			
Schweiz																				62	64	68	73	83	91			

Ortschafts-Verzeichnis.

D = Dörfer
W = Weiler
H = Höfe

Gemeinde Speicher								
No.			Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
1	Speicher (Dorf)	D	123	845	30	Tobel	5	39
2	Bendlehn	W	35	189	31	Erlen	5	33
3	Unt.-Kohlhalde		19	153	32	Tiefschwendi	5	16
4	Hochreute		16	103	33	Rührersbühl	4	27
5	Blatten		16	103	34	Halden	4	23
6	Schwendi		16	73	35	Allmenweg	4	22
7	Kohlhalde		15	82	36	Wies	4	21
8	Steinegg		14	97	37	Städeli	4	20
9	Bruggmoos		12	84	38	Reute	4	16
10	Reutenen		12	83	39	Wiesbühl	4	13
11	Töbeli		12	66	40	Sonder	3	29
12	Sägle		11	70	41	Weite	3	20
13	Geeren		11	62	42	Sumpf	3	16
14	Hinterwies		11	58	43	Horst	2	13
15	Au		11	49	44	Birt	2	10
16	Einfang		11	49	45	Tannenbaum	2	8
17	Buchen		10	105	46	Sitz	H 2	16
18	Flecken		10	71	47	Hörli	2	16
19	Unterbach		10	54	48	Schönenbühl (Armenanstalt)	1	55
20	Unterwilen		10	51	49	Buchschwendi	1	15
21	Holderschwendi		8	68	50	Unterach	1	11
22	Vögelisegg		8	43	51	Weid	1	8
23	Hint. dem Ack		8	40	52	Haslen	1	8
24	Oberwilen		7	47	53	Eggtöbeli	1	7
25	Länder		7	45	54	Eggli	1	6
26	Ebne		7	39	55	Nördli	1	5
27	Brugg		6	51	56	Sonnenhalden	1	4
28	Stoss		6	30	57	Rütibühl	1	2
29	Neppenegg		6	26				

Gemeinde Trogen								
1	Trogen (Dorf)	D	110	629	5	Brändle	13	59
2	Niedern	W	19	166	6	Blatten	13	44
3	Gfeld		16	103	7	Am Bach	12	52
4	Habsat		14	63	8	Bleiche	11	61

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.	
9	Neuschwende	10	35	45	Aeuss-Unterstadel	3	10	
10	Befang	9	54	46	Boden (Armenanstalt)	2	56	
11	Ratholz	8	33	47	Bühl	2	13	
12	Bruderwald	8	32	48	Thrüen	2	10	
13	Oberstall	7	41	49	Löchli	2	9	
14	Stein	7	35	50	Ebne	2	9	
15	Unterbach	7	32	51	Vord.-Brändle	2	9	
16	Dicket	6	29	52	Fuchshag	2	6	
17	Nord	6	27	53	Weissegg	H 2	17	
18	Krummenbach	6	27	54	Töbeli	2	15	
19	Sandegg	6	21	55	Langenhaus	2	6	
20	Lindenbühl	5	38	56	Brunnenfeld	2	4	
21	Sand	5	32	57	Oberegger-Sägli	2	3	
22	Bernbrugg	5	30	58	Grund	1	16	
23	Unt.-Neuschwende	5	27	59	Noll	1	11	
24	Ob.-Neuschwende	5	26	60	Dohlen	1	8	
25	Baschloch	5	21	61	Zur Brücke	1	7	
26	Steingasse	5	19	62	Bleichenmühle	1	7	
27	Eugst	5	16	63	Tobelhalden	1	7	
28	Gschädt	5	15	64	Hint.-Grund	1	6	
29	Schurtanne	4	61	65	Borüti	1	6	
30	Breitenebnet	4	23	66	Bad	1	6	
31	Unterstadel	4	18	67	Ob der Säge (Zeittafel)	1	5	
32	Schwende	4	17	68	Rehhagen	1	5	
33	Scheibenwald	4	15	69	Tobel	1	5	
34	Hüttschwende	4	15	70	Bohlisweid	1	4	
35	Nistelbühl	4	14	71	Bubenrain	1	4	
36	Hint.-Lindenbühl	4	13	72	Grosse Säge	1	4	
37	Ebnetschachen	4	11	73	Wässern	1	4	
38	Grub	3	21	74	Aeuss. Befang	1	4	
39	Wehrlisacker	3	16	75	Kastenloch	1	4	
40	Wies	3	15	76	Hinterstall	1	3	
41	Pfand	3	15	77	Rothaus	1	3	
42	Hint. dem Ast	3	13	78	Bruggmühle	1	3	
43	Sägli	3	12	79	Sitz	1	2	
44	Schlatt	3	12	80	Bruggtobel	1	1	
(Temporär bewohnt: Hinterkreuzalp 1 Gebäude)								
Gemeinde Wald.								
1	Wald (Dorf)	D	60	327	6	Fahrenschwendi	10	52
2	Birle	W	19	83	7	Grund	10	52
3	Rechberg		14	63	8	Tanne	10	50
4	Hofgut		13	54	9	Loch	9	53
5	Ebne		11	41	10	Nageldach	8	48

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
11	Girtanne	7	50	28	Schachen	3	12
12	Sägen	7	37	29	Brettwald	2	17
13	Neuret	7	36	30	Büchler	2	10
14	Nord	7	34	31	Rütiweid	2	9
15	Falkenhorst	6	43	32	Höhe	2	7
16	Wanne	6	37	33	Tannenweidle	2	6
17	Töbeli	6	29	34	Brücke	H 1	17
18	Grunholz	5	29	35	Bühli	1	8
19	Spitz	5	26	36	Höfli	1	7
20	Erbskraut	5	26	37	Wies	1	5
21	Zelg	5	22	38	Tagmannsgonzern	1	5
22	Bühl	5	20	39	Weidle	1	4
23	Obergaden (Armenanstalt)	4	62	40	Rotschachen	1	3
24	Bärloch	4	22	41	Grauenstein	1	3
25	Langenegg	3	18	42	Eschen	1	3
26	Scheibe	3	18	43	Waldebne	1	3
27	Hörle	3	15	44	Moos	1	2

Gemeinde Rehetobel

1	Rehetobel (Dorf)	D	117	663	22	Lochersebne	4	27
2	Sonder	W	31	153	23	Gigern	4	22
3	Habsat		25	113	24	Langenegg	4	21
4	Ausserkaien		25	112	25	Nord	4	19
5	Sägholz		24	124	26	Halden	4	19
6	Michlenberg		23	133	27	Oberach	4	13
7	Ober-Städeli		18	91	28	Kleinenbuch	3	15
8	Robach		18	81	29	Achwies	3	13
9	Lobenschwendi		17	96	30	Kastenloch	3	12
10	Unt.-Städeli		14	70	31	Oberkaien	3	11
11	Neuschwendi		13	60	32	Hofmühle	2	22
12	Nasen		13	57	33	Kresau	2	11
13	Ettenberg		12	60	34	Sinngrün	2	11
14	Bärstang		9	54	35	Roschwendi	2	11
15	Berg		9	35	36	Sonnhalde	2	8
16	Buchschwendi		8	75	37	Weid	2	4
17	Kohlenreute		7	34	38	Unterach	H 1	9
18	Midegg		6	33	39	Zweibrücken	1	5
19	Ob dem Holz (Arm.u.W.-Anst.)		5	65	40	Gupf	1	4
20	Zelg		5	28	41	Würzer	1	4
21	Ochsenbühl		5	16	42	Moos	1	2

Gemeinde Grub								
No.			Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
1	Grub (Dorf)	D	40	176	14	Salen		15
2	Riemen	W	22	95	15	Dicken		15
3	Halten		21	133	16	Befang		17
4	Rüti		20	87	17	Nord		10
5	Frauenrüti		10	63	18	Schlitteren	H	9
6	Hartmannsrüti		10	38	19	Hächlensteg		8
7	Ebne		9	38	20	Oberkaien		7
8	Schwarzenegg		9	34	21	Unter-Lenden		7
9	Unt.-Rechstein (teilw.)		8	41	22	Ober-Lenden		7
10	Krähtobel		8	41	23	Oberhöhe		6
11	Ober-Rechstein		7	46	24	Oberstall		6
12	Kaien		7	29	25	Lachenweg		6
13	Höhe		5	22	26	Oberriemen		4

Gemeinde Eggersriet								
a. Eggersriet.								
1	Eggersriet (Dorf)	D	30	148	27	Oestran		15
2	Wiesen	W	10	47	28	Zelg		14
3	Egg		7	51	29	Häusle		11
4	Weid		7	29	30	Riesel		8
5	Stein		6	22	31	Natzenweg		8
6	Feldmoos		5	37	32	Schwendi (z. Heimat)		7
7	Höhe		5	28	33	Sonnenhügel		6
8	Mühlbach		5	23	34	Kasten		5
9	Halden		4	19	35	Kaien		5
10	Spitze		4	12	36	Untermühle		4
11	Schlipf (Armenanst.)		3	47	37	Sonnental		4
12	Sack		3	19	38	Rappen		4
13	Tannacker		3	15	39	Eggmoos		3
14	Obere Ebne		3	14	40	Wäldli		2
15	Untere Ebne		3	9	41	Sonnhalde		2
16	Riemenrain		2	25	42	Waldegg		2
17	Neuhaus		2	11	43	Krummenacker		2
b. Grub.								
18	Obermühle		2	10	44	Grub (Dorf)	D	137
19	Borüti		2	9	45	Fürschwendi	W	55
20	Sonder		2	9	46	Rossbüchel		63
21	Häldeli		2	6	47	Unterbilchen		54
22	Neuwiesen	H	2	18	48	Reute		38
23	Würzwallen		2	14	49	Oberbühl		29
24	Bensli (Doppelhaus)		2	13	50	Unterau		19
25	Kellerwiesen		2	7	51	Sonnental		24
26	Steingrub		2	7	52	Rain		18

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
53	Wiesental	3	18	68	Unteres Feldmoos	1	7
54	Obershaus	3	15	69	Oberes Feldmoos	1	6
55	Christhaus	3	11	70	Ruchenweid	1	6
56	Acker	3	9	71	Sack	1	6
57	Rohrwies	3	7	72	Obermühle	1	6
58	Mittl. Feldmoos	2	18	73	Wiesflecken	1	4
59	Unterbühl	2	4	74	Winkelsbühl	1	4
60	Neuhaus H	2	10	75	Sonnhalde	1	4
61	Stockwies (Doppelhaus)	2	6	76	Egg	1	3
62	Halden	2	4	77	Sonnenbühl	1	3
63	Waldhaus	1	13	78	Frohheim	1	3
64	Gupfen	1	12	79	Büchel	1	3
65	Nonnenweid	1	8	80	Springplatz	1	2
66	Spiggel	1	8	81	Haus	1	1
67	Grünau	1	7				

Gemeinde Untereggen.

1	Vorderhof (Dorf)	D	41	211	18	Lochmühle	1	7
2	Mittlerhof	W	25	139	19	Untere Hospert	1	6
3	Hinterhof		19	87	20	Bühl	1	6
4	Vogtlüti		10	44	21	Elektrizitätswerk	1	5
5	Brand		7	36	22	Sennweid	1	5
6	Iltenried		7	25	23	Ems (Oberberg)	1	5
7	Buchberg		6	27	24	Schwendi	1	5
8	Hammershaus		5	30	25	Bettlern	1	5
9	Scheibe		3	17	26	Steingrub	1	4
10	Rüti		2	8	27	Langweid	1	4
11	Hospert		2	7	28	Boden	1	3
12	Möttelischloss	H	2	10	29	Neuhaus	1	3
13	Grauen		2	9	30	Nettenbühl	1	3
14	Altburg		2	6	31	Unt.-Buchberg	1	3
15	Unterweid		1	9	32	Scheier	1	2
16	Vogelherd		1	9	33	Egg	1	2
17	Martinstobel		1	7	34	Unterhaus	1	1

Gemeinde Tablat, nur Ortsgemeinde St. Fiden.

1	St. Fiden	St. Q.	185	3350	8	Hof Tablat	10	83
2	Neudorf		94	1625	9	Birnbäumen	8	97
3	Krontal		84	1617	10	Riedernholz	8	57
4	Hagenbuch		61	1168	11	Schaugentobel	8	48
5	Buchenthal		40	803	12	Achslen	7	43
6	Weg	W	29	364	13	Gädmen	7	38
7	Harzbüchel		12	184	14	Guggeten	7	42

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
15	Remishub	6	52	27	Armenhaus (Riedernholz)	2	41
16	Blumenwies	5	37	28	Brogerhalde H	2	20
17	Lerchental	5	37	29	Kesselhalde	2	19
18	Steffishorn	5	28	30	Halden	1	11
19	Schaugen	4	28	31	Wies	1	9
20	Tobel	4	23	32	Waldegg	1	6
21	Schachen, Unterer	4	20	33	Wilen	1	6
22	Riet	3	25	34	Hüttenwies	1	6
23	Schachen, Oberer	3	19	35	Paradies	1	5
24	Zihl	3	15	36	Schachenbühl	1	5
25	Gitzibühl	3	14	37	Martinsbrücke	1	2
26	Schuppis	3	13	38	Obere Waid	1	2

Gemeinde Mörschwil.

1	Mörschwil (Dorf)	D	61	469	25	Farb	2	18
2	Hub	W	18	125	26	Häftlebach	2	18
3	Fahrn		16	121	27	Mangelburg (Frohburg)	2	7
4	Riedern		13	100	28	Wiesental H	2	14
5	Horchental		10	72	29	Lantschen	2	10
6	Bitzi		10	45	30	Watt (Hof od. Schloss)	1	19
7	Than		9	60	31	Untere Waid	1	16
8	Oberbühl		9	37	32	Heimat	1	15
9	Meggenhaus		8	74	33	Haltelhaus	1	12
10	Reggenschwil		8	49	34	Aacherweg (Wärterhaus)	1	9
11	Neppenschwil		7	40	35	Halden	1	9
12	Aachen		6	46	36	Ruchen	1	8
13	Bekenntwil		6	39	37	Paradies	1	8
14	Albernberg		6	23	38	Obertobel (Wärterhaus)	1	8
15	Hundwil		5	37	39	Schimishaus	1	6
16	Engwil		5	22	40	Meggenmühle	1	6
17	Stag		4	29	41	Gerbe, alte	1	5
18	Lehn		4	25	42	Neuhaus	1	5
19	Gallusberg		4	21	43	Meggenhaus (Wärterhaus)	1	5
20	Unt.-Straussenhaus		4	18	44	Horchental (Wärterhaus)	1	5
21	Hagenwil		3	21	45	Ob. Straussenhaus	1	4
22	Unterbühl		3	17	46	Schönau (Stuhl)	1	3
23	Waldhof		2	21	47	Tobel (Wärterhaus)	1	3
24	Biberhund		2	20				

Gemeinde Tübach.

1	Tübach (Dorf)	D	49	400	4	Neubrunn	2	6
2	Aach	W	9	54	5	Kloster St. Scholastika H	2	65
3	Waldegg		5	42	6	Rothhaus	2	24

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
7	Saxholz	2	15	11	Grünegg	1	7
8	Villa Waldegg	2	7	12	Schlipf	1	5
9	Mühlhof	1	9	13	Schwarzhaus	1	3
10	Ruhberg	1	9				
Gemeinde Steinach.							
1	Untersteinach (Dorf) D	114	1381	10	Paradies	1	9
2	Obersteinach	33	265	11	Buchholz	1	7
3	Engensberg W	7	47	12	Steinenburg	1	7
4	Karrersholz	5	54	13	Untenburg	1	6
5	Schöntal	4	60	14	Neuhof	1	5
6	Haslen	3	29	15	Villa Céramique	1	4
7	Morgental	2	45	16	Sonnenberg	1	3
8	Kehlhof	2	12	17	Glinzburg	1	3
—	Landquart (teilw.)	1	8	18	Auf dem Büchel	1	2
9	Wiesental H	1	12				
Gemeinde Horn.							
1	Horn (Dorf) D	114	928	6	Radunershaus	1	8
2	Ziegelhof W	5	77	7	Zementfabrik	1	8
3	Grünau (früher Gerstenmühle) H	2	12	8	Bleiche	1	6
4	Fischerweg	1	10	9	Villa Seehof	1	4
5	Farbmühle	1	9	10	Rätia	1	3
Gemeinde Goldach.							
1	Obergoldach D	135	1564	19	Rietberg	2	6
2	Untergoldach	119	1503	20	Neumühle	1	20
3	Riet W	24	257	21	Unteres Wuhr	1	16
4	Sonnenhalde	8	176	22	Laimat	1	15
5	Ochsengarten	8	78	23	Schlossberg	1	12
6	Hohrain	7	40	24	Rantel	1	11
7	Bruggmühle	6	37	25	Ob. Bleiche	1	9
8	Im Gjücht	3	25	26	Sonnenberg	1	9
9	Mariahalden	3	15	27	Sonnental	1	8
10	Blumenhalde (+ Anstalt)	2	30	28	Am Damm	1	8
11	Haldenmühle	2	21	29	Waid	1	6
12	Breite, In der	2	20	30	Oberes Wuhr	1	6
13	Unt. Bleiche	2	17	31	Frohheim	1	5
14	Blumenegg	2	15	32	Seegarten	1	4
15	Sulz H	2	18	33	Villa Seefeld	1	4
16	Mühleberg	2	17	34	Kelle	1	3
17	Freudenau (Staudenacker)	2	14	35	Witen	1	3
18	Wiesental	2	13	36	Chogenau	1	2

Gemeinde Rorschacherberg.

No.		Bew. Gebäude	Einw.	No.		Bew. Gebäude	Einw.
1	Schützengarten St. Q.	5	34	37	Mühltofel	2	12
—	Staad (Dorfanteil)	8	90	38	Wildenstein	2	12
2	Seeburg W	26	304	39	Wilerhalde	2	11
3	Loch	24	184	40	Wilen	2	11
4	Hof	19	127	41	Kolprüti	2	10
5	Eschlen	16	65	42	Steig	2	10
6	Langmoos	14	103	43	Wartegg H	3	10
7	Hohriet	12	77	44	Wiggen	2	11
8	Sulzberg	7	59	45	Waisenhaus	1	29
9	Neuseeland	7	58	46	Schlachthof	1	20
10	Kreuzweg	6	92	47	Säge	1	16
11	Kräzern	6	29	48	Sternen (Wirtsch.)	1	15
12	Lehn	6	26	49	St. Annaschloss	1	12
13	Rosenegg	5	89	50	Guggenbühl	1	11
14	Seebleiche	5	51	51	Bürg	1	9
15	Hüttenmoos	5	46	52	Weinhalde (früher Sau)	1	9
16	Vogelherd	5	32	53	Ob. Lerche	1	8
17	Frommenwilen	5	26	54	Alpenau	1	8
18	Wiesenquelle	4	66	55	Baurenweid	1	8
19	Sandbleiche	4	40	56	Fuchsbühl	1	8
20	Paradies	4	31	57	Schönberg (Wärterhaus)	1	8
21	Hasenhaus	4	15	58	Lehweid	1	7
22	Waldau (m. Institut)	3	65	59	Steingrübli	1	6
23	Baustadel	3	39	60	Fernsicht	1	6
24	Wiesenthal	3	33	61	Wanne	1	6
25	Fronberg	3	30	62	Neuhaus	1	6
26	Rosengarten	3	26	63	Städeli	1	5
27	Wartensee	3	23	64	Geucht	1	5
28	Gruben	3	20	65	Lincolnsberg	1	5
29	Koblen	3	19	66	Ebnet	1	5
30	Sulz	3	18	67	Hofhalde	1	4
31	Bühl	2	23	68	Steckenweid	1	4
32	Bleiche	2	22	69	Kalch	1	4
33	Bergli	2	21	70	Hobrüti	1	3
34	Weid	2	21	71	Schönheim	1	3
35	Zellerrain	2	18	72	Neuwiehnachten	1	2
36	Lerche	2	17				

Gemeinde Rorschach.

1	Stadt Rorschach (inkl. Stadtgebiet)	894	12707
---	-------------------------------------	-----	-------

